



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Soziale Medien und Blogging im Umgang mit Krankheitskrisen

Eine medienanthropologische Untersuchung am Beispiel von KrebspatientInnen

verfasst von / submitted by

Anna Brugger, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2021 / Vienna 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 810

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Kultur- und Sozialanthropologie

Betreut von / Supervisor:

Doz. Mag. Dr. Martin Slama

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	5
2. Das Internet als Austauschplattform	7
2.1. Wie Technik verbindet.....	8
2.2. Die Rolle der Anonymität	13
2.3. Die Grenzen des Sozialen – Zwischen privat und öffentlich.....	15
2.4. Modernität und Globalisierung	18
3. Online-Kommunikation und Blogs	22
3.1. Warum wird gebloggt?	22
3.1.1. Kommunikation online.....	22
3.1.2. Kommunikation als Ritual.....	24
3.1.3. Schreiben zur Heilung und Linderung von Schmerzen	26
3.2. Krebsblogs als Subkultur innerhalb einer Blog-Kultur.....	29
3.3. Typen der Partizipation in sozialen Medien	31
3.3.1. Die „von der Seele“-Schreibenden	32
3.3.2. Die InfluencerInnen, Informierenden und Aufklärenden.....	32
3.3.3. FollowerInnen und Mitlesende.....	32
4. Methoden	33
4.1. Auswahl der InterviewpartnerInnen und des zu beobachtenden Feldes	33
4.1.1. Methodische Aspekte zu den Interviews	34
4.1.2. Methodische Aspekte zur teilnehmenden Beobachtung	37
4.2. Gestaltung und Beschreibung der Feldforschung	37
4.2.1. Interviews	37
4.2.3. Teilnehmende Beobachtung	41
4.3. Auswertung und Analyse	44
5. Kontakt mit Krebserkrankung und dem Krebsbloggen.....	45
5.1. Einstieg in die Welt des Bloggens	45
5.1.1. Stigma	45
5.1.2. Für wen schreiben?.....	49
5.1.3. Ein Netzwerk mit gleicher Sprache bilden	53
5.2. Identitätsbildung	54
5.2.1. Reziprozität.....	54
5.2.2. Authentizität.....	58

5.2.3.	Identitätsbildung durch Online-Schreiben.....	62
5.3.	Wir KrebsbloggerInnen	64
5.3.1.	Eine Online-Community.....	65
5.3.2.	Virtuelle Nähe & räumliche Distanz	71
5.3.3.	Die (Re-)Konstruktion von Gender	74
6.	Alltag und Abschluss eines Blogs.....	77
6.1.	Die Rolle eines Blogs	77
6.1.1.	Die Verantwortung von Bloggenden.....	77
6.1.2.	Ritual, Routine, Praktik	83
6.2.	Das Thema „Normalität“	87
6.2.1.	Ein „normaler“ krankheitsunabhängiger Alltag.....	88
6.2.2.	„Speziellere“ Krebsarten.....	89
6.2.3.	Die Verwendung des „Du“	92
6.3.	Das Ende des Blogs	92
6.3.1.	Psychischer Abschluss	93
6.3.2.	Der Tod	94
7.	Selbstinitiierte Online-Gruppen	98
8.	Zusammenfassung der Forschungsergebnisse und Schlussfolgerungen	105
9.	Quellenverzeichnis	110
Anhang	120
	Abstract (Deutsch)	120
	Abstract (English).....	120

1. EINLEITUNG

In den letzten Jahren stiegen die Verbreitung und Popularität von Websites, deren Ziel der Aufbau von sozialen Netzwerken ist. Die Websites ermöglichen es, Profile zu erstellen, für die sowohl der eigene in der analogen Welt gegebene Name verwendet werden kann, als auch ein Pseudonym. Diese Websites erlauben zudem, mehrere Profile auf einmal zu besitzen und betreuen. Durch die Popularität der Websites, die Pseudonymisierung und die Möglichkeit Beiträge auf eigenen Profilen zu schreiben, hat auch die Anzahl an Krebsblogs zugenommen. Krebsblogs sind Blogs, die von (ehemaligen) krebserkrankten Personen erstellt werden und der Verschriftlichung der eigenen Erfahrung dienen. In Anbetracht der weiterhin zunehmenden Krebsblogs und der steigenden Anzahl an Personen, die diese Krebsblogs mitverfolgen, nimmt das Thema Krebserkrankung und das Schreiben über Krebs an Aktualität sowohl im privaten als auch im gesellschaftlichen Kontext zu. Den Anstieg an BloggerInnen konnte ich seit meiner im Jahr 2016 abgeschlossenen Krebserkrankung mitverfolgen.

Ziel der Arbeit ist, anhand des Beispiels Krebserkrankung zu zeigen, wie die sozialen Medien als Unterstützungstool zum Einsatz kommen können.

Diese Masterarbeit befasst sich mit der Frage, welche Online-Praktiken es für Personen gibt, die an Krebs erkrankt oder Angehörige von KrebspatientInnen sind und welche Bedeutung diesen Praktiken von den AkteurInnen zugeschrieben wird. Die Fragestellung wurde auf in Österreich lebende Personen fokussiert, bei denen eine Krebserkrankung im Alter zwischen 20 und 40 Jahren diagnostiziert wurde. Aus meiner eigenen Krebserkrankung, bei der ich andere an Krebs erkrankte Personen kennenlernte und mit diesen seit über zwei beziehungsweise vier Jahren in Kontakt stehe, ergab sich die These, dass der Austausch mit anderen PatientInnen die Möglichkeit zur Reflexion der eigenen Situation und den Blick auf alternative Sichtweisen schafft. Das bewirkt erstens eine Stärkung der Identität als Teil einer bestimmten, biologisch determinierten Gemeinschaft. Zweitens gibt der Austausch eine Unterstützung bei der Transformation des bisherigen Alltags des „Gesunden“ in den Alltag des Krebskranken. Drittens erlaubt die Vernetzung die Herstellung einer Akzeptanz von Optionen im „neuen“ Leben. Mit diesen Thesen gehen Fragen einher, wie der Umgang mit Krebs in den sozialen Medien überhaupt repräsentiert wird und welche Rituale die Bloggenden beim Verfassen der Beiträge praktizieren. Da der Austausch mit anderen Krebskranken nicht nur in Blogs, sondern auch in

geschlossenen Gruppen vorkommt, stellte sich zudem die Frage, ob und wie sich diese zwei Arten des Austausches unterscheiden und im Zuge dessen, was die zwei Kontaktaufnahmen auszeichnet.

Diese Arbeit besteht aus zwei Teilen. Der erste Teil befasst sich mit theoretischen und methodischen Aspekten, während der zweite Teil die erhobenen Daten analysiert. Als theoretische Grundlage für die Kommunikation im Internet dienen mir vor allem die Studien des Anthropologen Daniel Miller. Die Arbeit beginnt mit einem Überblick über das Internet. Die mögliche Vernetzung von Personen, unabhängig von Zeit und Raum, Globalisierung sowie Anonymität sind dabei Hauptbestandteile. Das folgende Kapitel befasst sich mit der Kommunikation zwischen Personen, die durch Blogs entstanden ist. Zentrale Themen sind die Kommunikation online, die eine rituelle und heilende Komponente, enthält sowie die unterschiedlichen Arten, durch die an der Online-Kommunikation teilgenommen werden kann. Zudem wird darauf eingegangen, wie sich Krebsblogs von anderen Blog-Genres unterscheiden. Das vierte Kapitel beschreibt die in dieser Forschungsarbeit angewandten Methoden. Eingegangen wird dabei auf die Kontaktaufnahme, es folgt eine detaillierte Beschreibung der Datenerhebung sowie die Auswertung und Analyse der Daten, die aus teilnehmender Beobachtung digitaler Geschehnisse und der Führung von Interviews hervorgegangen sind. Anschließend wird die Welt des Bloggens beschrieben. Eingegangen wird dabei auf die Ziele der Bloggenden in Bezug auf ihren Blog, etwaige Kontakte zu anderen Bloggenden, die während der Erkrankung vorhanden waren und die Repräsentation der Identität der Bloggenden im Blog. Zudem wird auf die Vernetzung von Menschen durch diese Krebsblogs eingegangen, die zum Gefühl einer Gemeinschaft führen kann. Kapitel sechs bezieht sich auf die Verantwortung, die BloggerInnen mit dem Erstellen der Blogs übernehmen, wobei die Bloginhalte eine zentrale Rolle spielen. Weiters befasst sich das Kapitel mit dem Alltag eines Bloggenden, sowohl bezogen auf den Rhythmus des Bloggens als auch auf das Gerät, von dem aus gebloggt wird. Ebenfalls angesprochen wird die Abgrenzung der Bloggenden von ihrer Krebserkrankung, mit dem Zweck, dass der Alltag wieder erreicht werden kann, der vor der Krankheitsdiagnose gelebt wurde. Zuletzt befasst sich dieses Kapitel mit dem Abschluss eines Blogs, der entweder auf Grund der Heilung oder auch mit dem Tod der bloggenden Person geschieht. Das letzte Kapitel vor der Conclusio beschäftigt sich mit einem Einblick in den Austausch von (ehemaligen) krebskranken Personen in geschlossenen, selbstinitiierten Gruppen in den sozialen Medien. Es geht dabei

darum, abzuklären, welche Gemeinsamkeiten und welche Unterschiede zwischen Blogs und geschlossenen Gruppen bestehen.

Für die Lesbarkeit wird das Binnen-I in dieser Arbeit für alle Geschlechter verwendet. Die explizite weibliche beziehungsweise männliche Form kommt zum Einsatz, wenn auf das jeweilige Geschlecht Bezug genommen wird.

2. DAS INTERNET ALS AUSTAUSCHPLATTFORM

Appadurai (1990) nennt fünf Landschaften, auf welchen kulturelle Ströme fließen. Die Bewegung der Menschen ist die erste Art, auf die sich Appadurai bezieht: „By ‘ethnoscape’, I mean the landscapes of persons (...): tourists, immigrants (...) and other moving groups and persons“ (1990: 297). Die zweite Art definiert Appadurai als „‘technoscape’, I mean the global configuration, also ever fluid, of technology, and of the fact that technology, (...) both mechanical and informational, now moves at high speeds across various kinds of previously imperious boundaries“ (ebd.). Eine weitere Landschaft befasst sich mit dem Kapital. Appadurai erklärt: „it is useful to speak (...) of ‘financescapes’, since the disposition of global capital is now a more mysterious, rapid and difficult landscape to follow than ever before, as currency markets, national stock exchanges, (...) move mega-monies through national turnstiles at blinding speed“ (1990: 298). Appadurai fährt mit der nächsten Art fort: „‘Mediascapes’ refer both to the distribution of the electronic capabilities to produce and disseminate information (...), which are now available to a growing number of private and public interests throughout the world; and of the images of the world created by these media“ (1990: 298f). Und ergänzt, dass die Medienlandschaft dazu tendiert, auf Bildern aufzubauen und sowohl aus privatem als auch aus staatlichem Interesse entstehen kann (Appadurai 1990: 299). Die letzte Landschaft, die Appadurai beschreibt, ist die der Ideologien. Appadurai erklärt: „ideoscapes are composed of elements of the Enlightenment world-view, which consists of a concatenation of ideas, terms and images, including “freedom”, “welfare”, “rights”, “sovereignty”“ (1990: 299).

Die vorliegende Arbeit bezieht sich auf die Interaktion zwischen Menschen innerhalb der Medienlandschaft, die von der Technologie unterstützt wird und von dieser abhängig ist und befasst sich somit mit den von Appadurai definierten „mediascapes“ (1990: 296) vor dem Hintergrund der „technoscapes“ (ebd.). Anzumerken ist jedoch,

dass Inhalte der Blogs auf bestimmten Ideologien basieren, was wiederum auch die Ideologien-Landschaft in diese Arbeit einbaut, die allerdings nicht näher behandelt wird.

Das Internet gehört zur Medienlandschaft und ist ein Ort, an dem Menschen und Meinungen auf digitaler Ebene aufeinander treffen. Diese Menschen können dabei in unterschiedlichen Städten und mit verschiedenen empfangsbereiten Geräten ins Internet gelangen. Miller und Slater (2000) erklären, dass das Internet in Zusammenhang mit der analogen Welt und der Kultur seiner AkteurInnen gesehen werden muss, und nicht von diesen separiert werden kann. So wird das Internet von der Gesellschaft und die Gesellschaft vom Internet beeinflusst. Am Beispiel von BewohnerInnen von Trinidad schreiben Miller und Slater „‘being Trini’ is integral to understanding that the Internet is in this particular place; and that using the Internet is becoming integral to ‘being Trini’” (2000: 1). Im Folgenden gehe ich darauf ein, wie das Internet als Austauschplattform gesehen werden kann, was die Beziehung von einem Menschen zum Internet und in diesem Zusammenhang mit anderen Personen ausmacht und welche Rolle Globalisierung spielt.

2.1. Wie Technik verbindet

Um Zugang zum Internet zu erhalten, ist eine Internetverbindung erforderlich. Daneben ist ein empfangsbereites Gerät notwendig. Rice und Haythornthwaite schreiben: „The first fundamental concern is about access, including: who has or does not have access to the Internet; what motivates people to use the Internet; what barriers there are to usage; and what characterizes those who stop using the Internet (...). New technologies in general may bridge gaps between rich and poor, powerful and powerless, haves and have nots” (2006: 92). Der Zugang zum Internet und dessen Inhalt ist somit nur für jene möglich, die die Voraussetzungen für diesen Zugang erfüllen. Miller und Slater ergänzen: „the Internet (...) represented relatively low entry costs in terms of both skills and money to markets, information, contacts and culture. Via the Internet, a small businessperson could sell to an international market on the same terms as a multinational, any schoolchild could use the largest library in history and get access to news about jobs, courses and scholarships, and anyone could know ‘what’s happening’” (2000: 44f). Sobald ein Internetzugang geschaffen ist, ist somit die Möglichkeit der Interaktion mit anderen Menschen gegeben, sei es eine Werbung zu

schalten und so neue KundInnen zu gewinnen oder den Austausch mit Schul- oder UniversitätskollegInnen herzustellen.

Wie Fernsehen oder Radiohören „new media technologies altered the infrastructure and rhythms of everyday life“ (Horst 2012: 62). Horst gibt an: „the television in 1950s America became part of the everyday fabric of the home, structuring the ways families came together to watch new and broadcast programming“ (ebd.) und fährt fort, dass diese neuen Technologien wie Computer oder Mobiltelefone neben ihrer Rolle als reine Objekte auch die Aufgabe erfüllen, Personen zu verbinden und „also link the private sphere with the public sphere and, in turn, facilitate the negotiation of meaning both within and through their use“ (ebd.). Die Rolle eines Objekts ändert sich somit je nachdem, wie es verwendet wird, wozu es geschaffen wurde und was damit gemacht werden kann. Ein Mobiltelefon hat den Nutzen mit anderen Personen in Kontakt zu treten und unterstützt diese Kontaktaufnahme durch zusätzliche Funktionen, wie eine eingebaute Kamera und stellt zudem eine Verbindung zum Internet her. Das Mobiltelefon kann somit mehrere Rollen einnehmen und hat so die Möglichkeit, die dafür vorhandenen Objekte zu ersetzen. Die Technologien können allerdings auch die Grenze zwischen Arbeit und Freizeit verschwimmen lassen. Damit eine Separierung von Arbeit und Freizeit in Zusammenhang mit Technologien vorhanden und vor allem bewusst bleibt, schreibt Horst in einer Studie, wie sich eine Mutter entschloss „to separate the ‘work’ computer from the ‘play’ computer“ (Horst 2012: 64). Eine weitere Möglichkeit diese Grenzen sichtbarer zu machen, ist, indem die Technologien, die mit Arbeit in Verbindung gebracht werden, in einem anderen Raum aufzufinden sind als dort, wo jemand sich ansonsten aufhält. Auch hier gibt Horst ein Beispiel: zwei Schwestern haben beschlossen in ein gemeinsames Zimmer zu ziehen und das frei gewordene Zimmer für schulbezogene Utensilien zu verwenden „including a shared iPod and digital camera“ (Horst 2012: 65). Diese Abgrenzung führt gleichzeitig dazu, dass diese beiden Schwestern ein Zimmer ohne neue Technologien besitzen, in dem sie sich austauschen können, was sie wiederum in einer anderen Art und Weise verbindet als sich eine Familie vor dem Fernseher vereint. Boellstorff ergänzt, dass es

bei der Abgrenzung von online und offline¹ darauf ankommt, wie diese Grenze definiert wird (2012: 41).

Eine Verbindung zur Offline-Welt ist oft in der Darstellung der Online-Welt zu erkennen. Horst schreibt über eine junge Dame, die auf ihrer MySpace Seite die Farben verwendet, die in ihrem Schlafzimmer zu finden sind. So wird die Offline-Welt online in einer gewissen Weise portraitiert: „her personal page mirrors the private space of her bedroom at home“ (Horst 2012: 67). Das Portraitieren von der Offline in der Online-Welt ist auch dadurch sichtbar, dass Fotos gemacht werden und im Anschluss auf eine Seite wie beispielsweise MySpace oder Facebook hochgeladen werden (ebd. 67f.). Horst fährt fort, dass das Portraitieren der analogen Welt in der digitalen Welt nicht nur die Person, ihre Interessen und Charakteristika widerspiegelt, sondern auch die Möglichkeit gibt „to see herself and gain a sense of who she might be“ (2009: 109). Die digitale Repräsentation ist somit ein Spiegel in zwei Richtungen. Einerseits die Präsentation der Offline-Interessen und Perspektiven, andererseits die Hinterfragung ebendieser repräsentierten Aspekte mit der Möglichkeit diese zu ändern.

Neue Technologien ermöglichen jedem Menschen, der Internetzugang hat, sich am digitalen Austausch zu beteiligen. Ginsburg (2012) beschreibt, wie Personen mit Behinderungen in der Offline-Welt die Möglichkeit haben, sich online auszudrücken und auszuleben. Ginsburg geht einerseits auf eine Frau mit Autismus ein, die mit einer Videobotschaft online Personen erklärt, wie sich das Leben eines Menschen mit Autismus gestalten kann und wie sie sich online durch die Schriftsprache ausdrücken kann. Andererseits erzählt Ginsburg die Geschichte eines jüdischen Menschen, der mit einer Behinderung lebt, bei welcher er „can not use a keyboard or lift his hands; he types with one thumb on a trackball mouse, creating text by hitting letters using on-screen keyboard software“ (Ginsburg 2012: 113). Offline kann er damit unter anderem keine Shabbat-Kerzen anzünden, hat jedoch die Möglichkeit diese Praxis in der Online-Welt „Second Life“ auszuführen. Das Schreiben auf einer Tastatur, sei es eine analoge Tastatur oder eine auf dem Bildschirm, verschafft Personen, die offline

¹ Den Begriff *offline* verwendet Miller zur Unterscheidung von Online-Aktivitäten. Mit *offline* beschreibt er beispielsweise Situationen und Aktivitäten „in a shop“ (Miller 2011: 162). Im Folgenden verwende ich nach Millers Beispiel den Begriff *offline* um auf das einzugehen, was sich abseits von Online-Aktivitäten abspielt. Auch Boellstorff verwendet die Begriffe *online* und *offline*, stellt sie jedoch gleich mit „virtual (the online) and the actual (the physical or offline)“ (2012: 39).

Schwierigkeiten haben mit anderen Personen zu interagieren, eine Stimme. Sie können so mit Personen in Kontakt treten, ohne ihre Behinderung preiszugeben.

Behinderungen oder Ängste können dazu beitragen, dass Personen sich primär in Innenräumen aufhalten. Doch online können sie sich auch mit anderen Menschen unterhalten, unabhängig davon, ob sie in der gleichen Stadt oder im gleichen Land sind. Allerdings müssen die AkteurInnen in „Second Life“ online sein, um miteinander kommunizieren zu können. Boellstorf erklärt: „the virtual world remains even as individuals shut their computers off, because it is housed (...) on remote servers“ (2012: 43). Gleichzeitig online zu sein, spielt hingegen beim E-Mail-Kontakt oder beim Austausch auf Facebook eine geringe Rolle. Miller berichtet, dass eine Frau in Trinidad Facebook unter anderem dafür verwendet, sich mit Universitäts-KollegInnen über ihr Studium auszutauschen und an Hausaufgaben zu arbeiten (2011: 20). Die dafür ausgewählte Zeit ist in der Nacht und er erklärt es damit „that this is the quiet period when she can concentrate on her studies without household disturbance“ (ebd.). Es kommt somit darauf an, welches Medium verwendet wird, um mit anderen Personen online in Kontakt zu treten und welcher Zweck damit verfolgt wird. Geht es darum, sich online eine Welt zu schaffen und in dieser zu interagieren, ist es relevant, wann jemand online ist. Es macht einen Unterschied, ob regelmäßig und zeitnah interagiert wird oder ob ein Austausch unregelmäßig stattfindet und sich der Ausgangspunkt des Gesprächs möglicherweise erheblich geändert hat.

Eine Verbindung wird jedoch nicht nur online mit anderen Personen hergestellt, sondern auch mit dem Gerät, das verwendet wird, um mit den Individuen in Kontakt zu treten. Miller erklärt: „the ability of material things to establish the frame for proper behaviour without us noticing that they inhabit this powerful role“ (Miller 2009: 4). Die Geräte, mit denen die Verbindung ins Internet hergestellt wird, sind somit ein wichtiger Bestandteil, der jedoch nicht als solcher gesehen wird. Die Online-Beziehung zu anderen Personen wird durch diese Geräte ermöglicht und in gewisser Weise kontrolliert. So kann beispielsweise eine unterbrochene Internetverbindung eine soeben begonnene Unterhaltung und so die Beziehung zeitweise trennen. Die Internetverbindung, das vorhandene Gerät und die Online-Beziehung zu anderen Personen werden zum Bestandteil des Alltags (vgl. Miller 2009: 4). Horst ergänzt „new media and technology enhance the level and degree of communication, leading individuals to communicate in an increasing number of ways and with greater

frequency using mediums that enable connectivity across time and space (...). Yet, these interactions may not fully compensate for a broader shift in society that is characterized by physical isolation and separation, as defined in relation to 'traditional' conceptions of communities, societies, neighbourhoods and other notions of place-based belonging" (Horst 2009: 99). Online-Beziehungen können somit Offline-Beziehungen ergänzen und je nach Situation ausgleichen, es können jedoch Aspekte in Offline-Beziehungen vorkommen, die Online-Beziehungen nicht aufweisen. Miller (2000) ergänzt, dass sich Beziehungen mit neuen Technologien verändern: „Worries about the reality of telephone or telegraph relationships and their impact on 'real' (i.e. face-to-face ones) may have been rampant at the time of their introduction (Stein 1999), but it is no surprise that the bulk of present-day telephone advertising can take it for granted that the telephone is widely accepted as a means of enhancing and developing relationships, not for replacing them" (2000: 55). Somit ergänzen Online-Beziehungen die Offline-Welt, sie ersetzen Offline-Beziehungen jedoch nicht.

Horst und Miller weisen auf drei Materialitätsgrundlagen der digitalen Anthropologie hin: die digitale Technologie und Infrastruktur, der digitale Inhalt sowie der digitale Zusammenhang. In Bezug auf Ersteres schreiben Horst und Miller: "The more effective the digital technology, the more we tend to lose our consciousness of the digital as a material and mechanical process, evidenced in the degree to which we become almost violently aware of such background mechanics only when they break down and fail us" (2012: 25). Der digitale Aspekt gerät somit ins Unterbewusstsein. Sie fahren fort: "The second aspect of digital materiality refers (...) to the content it thereby created, reproduces and transmits" (2012: 26). Dieser Inhalt kann beispielsweise eine beeinträchtigte Person sein, die sich digital als nicht beeinträchtigt darstellt und somit entscheidet, wie sie online von anderen Menschen gesehen wird. Der digitale Zusammenhang bezieht sich nach Horst und Miller auf Zeit und Raum und „the various parameters of human interaction with digital technologies“ (2012: 27). Der räumliche Aspekt fokussiert sich dabei auf die Begrifflichkeit des Virtuellen, welches „more a new kind of place rather than a form of placelessness“ (ebd.) darstellt. Ebenso verhält es sich in Bezug auf die Zeit, wobei das Bewusstsein der Zeit steigt „instead of creating a timelessness“ (ebd.). Der online ausgetauschte Inhalt wird so in einem virtuellen Raum zu den Zeiten ausgetauscht, in denen sich die AkteurInnen in genau diesem virtuellen Raum befinden.

Die Verwendung des Internets als Austauschplattform bringt jedoch auch den Druck mit sich, ständig online zu sein. Miller und Slater schreiben, dass die Kommunikation per E-Mail es Menschen in und aus Trinidad ermöglicht, häufiger mit einander in Kontakt zu sein und die Beziehungen dadurch zu verändern: „It was informal or playful in style, and filled with everyday trivia (...) or with nothing much at all except a sharing of each other's voices“ (Miller und Slater 2000: 57). Die veränderten Beziehungen beziehen sich jedoch nicht nur auf jene Personen, die online sind, sondern auch auf jene, die keinen Internetzugang haben. Miller und Slater geben das folgende Beispiel: „If only one side of the family had online access they often exerted considerable pressure on the other end of the family also to go online, in some cases buying and sending the equipment“ (ebd. 58). Dieser Druck online zu gehen, um damit dauerhaft erreichbar und mit anderen in Kontakt zu sein, bringt eine Art Kontrolle mit sich. Miller berichtet beispielsweise, dass ihm in einem Interview erzählt wurde, der Interviewpartner habe dadurch, dass er wöchentlich mit seiner Familie in Kontakt war, das Gefühl, sie hätte über ihn Kontrolle (ebd. 2000: 58).

2.2. Die Rolle der Anonymität

Digitale Vernetzung kann sich zum einen aus Offline-Beziehungen ergeben, oder aber online entwickeln. Während bei Offline-Beziehungen in der Regel das Gegenüber bekannt ist, kann das Gegenüber bei der Online-Vernetzung anonym beziehungsweise pseudonymisiert auftreten. Miller führt aus, dass das Internet Menschen „a concept of freedom“ (2000: 16) ermöglicht. Unter diese Freiheit fällt die Entscheidung, ob man sich am Internetgeschehen beteiligen möchte, beispielsweise durch Meinungsäußerungen oder Religionsbekenntnisse. Im Allgemeinen kann ein Mensch entscheiden, ob er im Internet etwas von sich preis geben möchte und wenn ja, wie viel. Diese Freiheit bietet auch die Möglichkeit, sich als andere Person mit anderer Identität zu präsentieren oder die eigene Persönlichkeit dadurch zu ändern. Ein Mensch kann dabei zum Beispiel einen Avatar in einer virtuellen Welt erstellen oder den eigenen Namen durch einen anderen in digitalen Netzwerken ersetzen (vgl. Boellstorff 2008, Slama 2010). Während das Ersetzen eines Namens oder das Erstellen eines Avatars online möglich ist, sind Offline-Beziehungen von Änderungen oder Präsentation dieser Art nicht betroffen. Die Anonymität, die sich ergibt, spielt somit für Online-Beziehungen, ohne vorherige Offline-Begegnung, eine Rolle.

Wenn Online-Beziehungen entstehen, wie es bei Offline-Beziehungen der Fall ist, „people make strong distinctions about which relationships are valuable and therefore should be closely integrated into their online activities, and which are not. This distinction (...) was closely tied to the issue of time, of dividing online relationships between those considered short, casual and ‘light’ and those that are more serious, enduring and emotionally weighty” (Miller und Slater 2000: 62). Diese Unterscheidung in Personen, mit welchen Kontakt gehalten werden soll und mit welchen nicht, basiert bei Online-Begegnungen auf dem, was online erfahren wird und welche Informationen das Gegenüber über sich preisgibt. Diese Informationen können dazu führen, dass Online-Begegnungen zu Beziehungen werden, mit denen enger Kontakt gewahrt werden soll. Miller und Slater schreiben: “chat compromises a larger number of short-term casual encounters, which can be exciting, interesting, boring or lunatic, but are treated as relatively weightless as relationships. They may be valued and sought for many reasons, but they are in a different category from the serious relationships into which a very few of them will develop, which are characterized by the kinds of trust, investment and intimacy that are only possible over a longer term” (2000: 62f). Die Distinktion in ernste und beiläufige Beziehungen und damit zusammenhängend die Einteilung in kurzes und langfristiges Kontakthalten ist jedoch nicht rein auf Online-Beziehungen, sondern auch auf Offline-Begegnungen umzulegen. Die Freiheit, im Internet ausgewählte Meinungen, Ideen und Informationen zu präsentieren, zieht eine Anonymisierung oder Pseudonymisierung mit sich. Im Internet besteht somit ein „cover of anonymity“ (Miller und Slater 2000: 63). Die Annahme der Anonymität besteht weiters darin, dass im Internet mit Personen kommuniziert werden kann, die sich an anderen Orten befinden „whom one has not and probably will not meet face-to-face“ (Miller und Slater 2000: 61).

Baym ergänzt „computer-mediated interactants are unable to see, hear, and feel one another, they can’t use the usual cues conveyed by appearance, nonverbal signals, and features of the physical context” (2010: 54). Diese „social identity cues would not be apparent, interactants would gain greater anonymity” (ebd.). Das Gefühl der Anonymität besteht somit dadurch, dass über einen Bildschirm kommuniziert wird und dieser eine scheinbare metaphorische Barriere zwischen Menschen darstellt. Die Barriere, das Nicht-Gesehen-werden beziehungsweise die Entscheidung darüber, welchem Menschen diese „social identity cues“ (ebd.) gezeigt werden, erzeugen Machtgefühl und geben somit gleichzeitig ein Gefühl von Sicherheit und Abgrenzung.

2.3. Die Grenzen des Sozialen – Zwischen privat und öffentlich

Das Gefühl der Anonymität und Sicherheit kann weiters dazu führen, dass das Internet für etwas verwendet wird, was ansonsten keinen Platz findet. Intimes kann somit Personen oder einer Plattform anvertraut werden, mit dem Gedanken, sich hinter der Anonymität im Internet in Sicherheit zu wiegen. Miller und Slater schreiben: "Stitching the other into a shared everyday world rapidly extends to the sharing of intimacies, problems, perspectives and values, so that you not only feel that the other really knows you, and vice versa, but also that they [are, Anm. der Autorin] reliably 'there for you' as a persistent and embodied ethical other" (2000: 66). Die Kommunikation über Alltägliches kann also dazu führen über Probleme und Privates zu schreiben und so das Gegenüber in etwas einzuweihen, das es bisher nicht kannte. So erfährt das Gegenüber mehr über das Leben des Schreibenden.

Laut Miller verschwimmen auf der social network site Facebook die Grenzen von privat und öffentlich. Beispielsweise schreibt eine junge Frau einen Blog und nimmt ihn als Tagebuch her oder Trennungen werden auf Facebook ausgetragen oder der Beziehungsstatus geändert (Miller 2011:65-77; 174). Miller (2016) erklärt, dass private Kommunikation vorwiegend als Kommunikation zwischen zwei Personen durch Telefon oder Briefe gesehen wurde. Durch die sozialen Medien haben sich private Konversationen von Telefonanrufen und Briefen auf digitale Plattformen verschoben. Auf digitalen Plattformen haben Menschen die Möglichkeit private Nachrichten zu schicken und können dabei entscheiden, ob sie es an eine Person schicken oder an eine Personengruppe, die zuvor beispielsweise auf WhatsApp als geschlossene Gruppe gegründet wurde (Miller 2016: 2f). Miller gibt an: „This is more private than public, but not as private as the traditional two-person conversation" (2016: 3). Digitale Plattformen erlauben es, nicht nur einer Person zu schreiben, sondern gleichzeitig mehrere Personen am eigenen Leben teilhaben zu lassen. Miller gibt das Beispiel von Twitter: „Twitter has some qualities of public broadcasting capacity, as long as you have not made your account private" (ebd.). Und ergänzt: „It would be clumsy to suggest that WhatsApp is a social media site when messages are sent to groups, but not when messages are sent to an individual. Rather we should consider that social media includes both ends of this spectrum, the private conversation of two people and the posting to an open public" (ebd.). Abgesehen von diesen zwei Extremen der

privaten Konversation und der öffentlichen Bekanntgabe bestehen zahlreiche Arten der Kommunikation. Miller erläutert, dass die Art der Interaktion auf eine Skala zwischen den obengenannten Polen angewandt werden kann und verwendet dafür den Begriff „scalable sociality“ (2015). Dieser Begriff bezieht sich darauf, dass durch verschiedene Plattformen die Möglichkeit, mit Menschen in Kontakt zu treten, gestiegen ist: „we can now have **greater choice** over the degree of **privacy** or **size of group** we may wish to communicate with or interact with“ (Miller 2015, im Originaltext halbfett).

Die Entscheidung auf welche Art und Weise mit anderen Menschen kommuniziert wird, hängt damit zusammen, was die jeweiligen Kommunikationskanäle bieten. Borgerson und Miller erwähnen in diesem Zusammenhang den Begriff der Affordanz: „there is something causal in the nature of the platform. This is what academics often call ‘affordances’ – that which the platform lends itself to“ (2016: 521) und fügen hinzu, dass die Art und Weise wie Online-Plattformen genutzt werden, gesellschaftlich angepasst ist. Borgerson und Miller geben das Beispiel von der Online-Plattform WeChat in China, die dem Medium WhatsApp ähnlich ist: „WeChat (...) is a place where (...) cash is given through social media. (...) [W]e would never use WhatsApp as a place to gift cash for ceremonial occasions, but the Chinese do, because that’s the way Chinese sociality works“ (2016: 522). Die Vielzahl an Möglichkeiten der Online-Kommunikation ergibt sich demnach aus der Ausstattung der jeweiligen Technologien und der Verwendung dieser Mittel innerhalb einer Gesellschaft.

Klarzustellen ist an dieser Stelle, dass der Begriff Öffentlichkeit zwei Bedeutungen hat. Einerseits ist eine Gruppe von Personen gemeint, die ein Mensch kennt und mit denen er vernetzt ist. Andererseits kann die Öffentlichkeit auch aus Menschen bestehen, die in den sozialen Medien mit unterschiedlichen Personenkonstellationen verbunden sind. Beispielsweise stellt Person A ein Bild auf eine digitale Plattform, damit Personen B und C dieses Bild sehen können. Personen B und C sind auf der Plattform mit Personen X, Y und Z in Kontakt, die jedoch Person A nicht kennen. Ist das Konto von Person A nicht auf privat gestellt, können auch Personen X, Y und Z das Bild der Person A sehen.

Nach Stein und Sinha richtet sich die Privatsphäre der Menschen nach den jeweiligen Bestimmungen des Landes, in dem sie ansässig sind. Unter *privat* werden dabei persönliche Informationen wie “names, telephone numbers, marital status, education

level, (...) medical records" (Stein und Sinha 2006: 419) verstanden. Stein und Sinha schreiben „privacy is frequently linked to the rights of individuals to enjoy autonomy, to be left alone, and to determine whether and how information about one's self is revealed to others" (2006: 420). Anonymität ermöglicht es, die eigene Meinung zu äußern und Wünsche auszuleben. Im Internet können diese Meinungen global verbreitet werden. Stein und Sinha ergänzen: „Computer networks make it possible (...) to establish social networks outside official government channels" (ebd. 423). Durch diese Netzwerke und das, was ein Mensch online über sich schreibt, kann wiederum eine Verbindung, oder wie Miller und Slater es nennen, Intimität zwischen Menschen bestehen: „This intimacy can be treated and treasured as something that is largely detached from offline consequences and costs and at the same time differentiated from 'the usual stupidity' of casual chat encounters" (2000: 66).

Kommunikation über das Internet, sei es für „intimacy" (Miller und Slater 2000: 66) oder einen „casual chat" (ebd.), ist mit der Entwicklung der Technologie nicht mehr nur stationär Zuhause, sondern auch unterwegs mit einem kabellosen Telefon möglich. Pink et al. schreiben: „while mobile phone use generates forms of intimacy, it does not follow that these intimacies are always experienced privately. Rather, mobile phones (...) are part of a broader socio-technical trend in which the sites for the practice of intimacies extend to a wider audience through use of various media" (2016: 86). Sie beziehen sich darauf, dass das Private örtlich und medial ungebunden ist und, dass das, was im Eigenheim an andere kommuniziert wird, in einer gewissen Art und Weise ins öffentliche Leben gelangt (ebd.). Mit der mobilen Kommunikation verändert sich der Blick auf die Örtlichkeit und die Zeit, zu welcher kommuniziert wird.

Slater erwähnt: „Photography is intimately bound up with domesticity and the private world" (1995: 129) und bezieht sich dabei auf Fotografien von Familienmitgliedern. Durch die Darstellung wird es ermöglicht, eine Verbindung zwischen den Fotos und der Erinnerung an die darauf abgebildeten Ereignisse herzustellen. Durch die Kommunikation über das Erlebte, das auf Fotos zu sehen ist, entstehen „individual and collective identities" (ebd.) und werden gestärkt. Slater fährt fort, dass Fotografie „mediates between private and public spheres" (ebd.) und stützt sich dabei auf Bildmaterial aus dem öffentlichen Bereich, das nach Hause gebracht wird und dadurch Eintritt in den privaten Sektor erhält. Erinnerungen können auch bei Bildern oder Erzählungen anderer Personen auftreten, die ähnliche Erlebnisse aufzeigen. Hahn

führt das zurück auf das kollektive Bewusstsein: „Das kollektive Bewusstsein meint (...) jene Inhalte des *individuellen* Bewusstseins, die eine gegebene Person mit den anderen Mitgliedern ihrer Gruppe oder Gesellschaft teilt“ (2010: 22, Durkheim zit. nach Hahn). Wird etwas mit anderen Menschen geteilt, kann das somit zum kollektiven Bewusstsein und weiters zum kollektiven Gedächtnis beitragen. Unter das kollektive Gedächtnis fallen beispielsweise Ereignisse, die vor der eigenen Geburt geschehen sind und mittels Erzählungen weitergetragen werden (Hahn 2010: 24).

Die Frage der Definition von privat und öffentlich ist somit gesellschaftlich unterschiedlich. Bezugnehmend auf Blogs sei zu erwähnen, dass BloggerInnen, je nachdem auf welcher Website geschrieben wird, Einstellungen vornehmen und dadurch entscheiden können, wer das Geschriebene lesen darf. Dadurch wird ihnen und den LeserInnen das Gefühl eines öffentlichen oder privaten Blogs vermittelt.

2.4. Modernität und Globalisierung

Die technologische Entwicklung – vom Radio, Fernseher, zur Erfindung des Computers bis hin zu mobilen Telefonen – hat somit das Leben und den Alltag innerhalb und außerhalb des Hauses beeinflusst. Mit der Technik haben sich die sozialen Netzwerke weiterentwickelt und es entstanden „social network sites“ (Horst 2012: 63).

Am Beispiel des Fernsehers erklärt Williams (2002) wie Technologie entsteht und beschreibt Möglichkeiten, wie sich die Gesellschaft dadurch verändern kann. Das Medium konnte nach seiner Erfindung dazu verwendet werden, Nachrichten zu übermitteln, Menschen davor zu versammeln, Menschen zu unterhalten, individuellere Entscheidungen zu treffen, da Fernseher für praktisch alle Haushalte erworben werden konnten, und führte zu weiteren technologischen Entwicklungen. Williams erklärt, dass einige dieser Effekte unbeabsichtigt waren und sie, wäre das Medium nicht entstanden, vermutlich auf eine andere Art und Weise aufgetreten wären (Williams 2002: 28f). So verändert das konkrete Medium – der Fernseher, der Computer, das Mobiltelefon – die Gesellschaft, welche wiederum die technologische Entwicklung beeinflusst. Allerdings bedeutet das nicht, dass ein anderes Medium ein anderes Resultat zur Folge gehabt hätte. Voraussetzung für die Entwicklung neuer Technologien und der Zugänglichkeit einzelner Personen ist dazu das Vorhandensein der nötigen Mittel, sich die neue Technologie anzuschaffen. Williams schreibt: „Some

people spoke of the new machines as gadgets, but they (...) were the applied technology of a set of emphases and responses within the determining limits and pressures of industrial capitalist society" (2002:38). Erfindungen stehen somit in engem Zusammenhang damit, ob diese neuen Technologien leistbar sind und ihr Nutzen dem entspricht, was der/die Kaufende erwartet und wünscht.

Nach Miller hängt die Modernität eines Staates mit Güterimport und -export und dem „arrival of mass consumption“ (1994a: 81) zusammen. Miller gibt an: „the relationship between a sudden change in the availability and variety of new goods and the consciousness of being modern is a familiar one in human history“ (1994a: 203). Der Wunsch neue Güter zu erwerben und dadurch modern zu werden, ist also ein Phänomen, das seit der Möglichkeit des Güterausstauschs besteht. Massenkonsum und Modernität stehen allerdings auch in Zusammenhang mit Naturalien und Wohlstand. Miller nennt als Beispiel den Erdöl-Abbau von den 1970ern bis 1980ern in Trinidad: „For many people, especially those with a background in poverty, there are few qualms about celebrating the impact of wealth, and the main regret with regard to the oil-boom is that it has gone“ (1994a: 205). Entfällt der Wohlstand oder ein Teil dessen, besteht die Möglichkeit, dass neue Güter nicht mehr leistbar sind. Interesse an neuen Gütern hängt damit zusammen, wie die Gesellschaft dazu steht. Miller beschreibt zwei Regionen in Trinidad, wovon eine „is often seen as highly conservative in marketing terms and tends to an elision of two kinds of category: brand name and product name“ (1994a: 233). Ein Produkt wird dort mit einer bestimmten Marke assoziiert, was dazu führt, dass das gleiche Produkt einer anderen Marke ausgeschlossen oder weniger beachtet wird. Miller führt aus: „There is a relatively small market share given to the other competing brands for that product and relatively little incentive to try out new or imported products“ (1994a: 233). Werden Güter von einer Gesellschaft nach einem Markennamen gewählt, bedeutet das jedoch nicht, dass diese Gesellschaften oder Regionen keine Änderung erfahren: „when these areas do change they change massively and fairly swiftly. Marketing people talked in awe of how a region appeared to shift overnight from solid allegiance to one brand of beer or soft drink to its competitor“ (ebd.). Die neu gewählte Marke ersetzt somit die vorige Marke und erhält ihre Stellung in der Region. Es zeigt sich an dieser Stelle, wie eine Region Produktion und Nachfrage eines Produktes beziehungsweise das Produkt einer Marke bestimmen kann.

Neue Technologien und der Zugang von Individuen zu diesen werden von Horst und Miller (2006) beschrieben. Sie befassen sich mit der Kommunikation über Festnetzanschluss hin zu mobilen Telefonen. Horst und Miller erklären anhand von Telekommunikation in Jamaica, wie Konkurrenz zwischen zwei Unternehmen dazu führte, dass die Kosten für Telefonie, sowohl über Festnetz als auch über mobile Telefone sanken und allmählich zur Folge hatte, dass das Internet auch über das Mobiltelefon besucht werden konnte. Der Wettbewerb der zwei Unternehmen um KonsumentInnen führte dazu, dass die Kosten für Telefonie erschwinglich wurden und sich die KonsumentInnen für das von ihnen präferierte Unternehmen entscheiden konnten (Horst und Miller 2006: 19-36). Neue Technologien und Unternehmen, die sich mit diesen beschäftigen, ermöglichen somit den Zugang einer Gesellschaft und ihrer Individuen zu diesen Technologien mit Entscheidungsmöglichkeiten.

Giddens definiert Globalisierung als „the intensification of worldwide social relations which link distant localities in such a way that local happenings are shaped by events occurring many miles away and vice versa. (...) *Local transformation* is as much a part of globalisation as the lateral extension of social connections across time and space” (1990: 64). Monsutti ergänzt: „Globalisation may be seen as an increase in the number of links and flows across state frontiers. It brings new types of movement of goods and information, as well as new feelings of belonging“ (2010: 112). Durch das Internet stieg und steigt die Geschwindigkeit der Vernetzung und somit auch die Geschwindigkeit, in der Orte und Menschen durch lokale Transformationen verändert wurden und werden.

Die neuen Technologien und das Internet erlauben es, mit Personen weltweit in Kontakt zu treten. Mit diesen „cross-cultural and cross-linguistic literacy practices on the Internet“ (Koutsogiannis und Mitsikopoulou 2007: 143) wird die Idee des Globalen mit dem Lokalen verbunden und lokale Aspekte werden in die globale Ebene des Internets eingebunden. Koutsogiannis und Mitsikopoulou erklären: „We view glocalization as a dynamic negotiation between the global and the local, with the local appropriating elements of the global that it finds useful, at the same time employing strategies to retain its identity“ (2007: 143). Die NutzerInnen des Internets versuchen somit das Lokale mit dem Globalen zu ergänzen und das Lokale im global konstruierten Internet einzubringen. Koutsogiannis und Mitsikopoulou (2007) geben das Beispiel der griechischen Sprache. Sie erklären, dass das griechische Alphabet

online auf Grund von aufkommenden Schwierigkeiten durch das Römische ersetzt wurde. Dadurch entstand eine Mischsprache aus Griechisch und Englisch, genannt „Greeklisch“ (Koutsogiannis und Mitsikopoulou 2007: 144).

Glokalisierung findet neben dem Umstieg auf eine schriftliche Mischsprache unter anderem im Rahmen von Musik und Bekleidung sowohl online als auch offline statt. Miller erklärt, dass das Internet die Möglichkeit gibt, beispielsweise Musik oder Schriftstücke aus anderen Ländern zu importieren und, dass eine Glokalisierung stattfindet (1994b: 179). Andererseits zeigt Miller auf, dass diese Glokalisierung auch Unverständnis und Ungerechtigkeit sichtbar macht. Er erklärt: „Trinidadians sense their disadvantage in being small scale compared to larger national or multi-national forces. (...) many see their fellow Trinidadians as often highly successful entrepreneurially and otherwise within the United States, which (...) is simultaneously derided as often less sophisticated, less highly educated and a bit of a pushover by comparison with their own social milieu“ (Miller 1994b: 180). Glokalisierung findet somit nicht nur auf kultureller und materieller sondern auch auf emotionaler Ebene statt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Digitalisierung viele neue Möglichkeiten zum Informationsaustausch und zur Vernetzung schafft: Das Internet verbindet jene Menschen, die dazu Zugang haben. Mobiltelefone erweitern den Zugang zum Internet, womit eine Entwicklung weitergeführt wird, die mit anderen Medien wie Telefon, Radio und Fernsehen begonnen hat. Offline- und Online-Welt wachsen zusammen und ergänzen einander und Innenräume können aufgebrochen werden. Beziehungen können sich mit Hilfe von Technologien und sozialen Medien verändern. Schließlich treten Menschen nicht nur mit Menschen in Kontakt, sondern auch mit der jeweiligen Materialität, was dazu führen kann, dass das Digitale ins Unterbewusstsein tritt und eine Selbstbestimmtheit des eigenen Auftritts unterstützt. Es steigt allerdings auch der Druck ständig online zu sein und ständig zu kommunizieren. Die digitale Vernetzung ermöglicht eine Anonymisierung und unterstützt ein Konzept der Selbstbestimmung.

Die sozialen Medien lassen jedoch auch die Grenzen zwischen privat und öffentlich verschwimmen, ebenso die Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit. Das Internet ermöglicht eine relativ freie Kommunikation, wodurch eine eigene Intimität zwischen Menschen entstehen kann, die unabhängig von Ort und Zeit kommunizieren. Mit den neuen Technologien und dem Internet wird die Idee des Globalen mit dem Lokalen

verbunden und gleichzeitig werden lokale Aspekte in die globale Ebene eingebunden. Die Globalisierung eröffnet neue Möglichkeiten für Gesellschaften und für Individuen, sie macht aber auch Ungerechtigkeit und Ungleichheit sichtbar.

3. ONLINE-KOMMUNIKATION UND BLOGS

Im Folgenden beschreibe ich einige Möglichkeiten der Kommunikation im Online-Kontext, einige Begründungen für das Bloggen und verschiedene Arten der Online-Kommunikation.

3.1. Warum wird gebloggt?

Etwas aufzuschreiben kann dazu dienen, Informationen zu sichern, Bewertungen abzugeben oder Eindrücke wiederzugeben. Es kann aber auch einen erleichternden Effekt haben. Dieser Abschnitt befasst sich mit der Frage, welche Rolle (Online-)Kommunikation im allgemeinen und speziell im Zusammenhang mit Krebserkrankung spielt.

3.1.1. Kommunikation online

Online-Kommunikation entsteht dort, wo Menschen digital ein Netzwerk bilden können. Diese digitalen, sozialen Netzwerke werden "social network sites" (boyd und Ellison 2008: 211) genannt. Die Autoren definieren diese Seiten als „web-based services that allow individuals to (1) construct a public or semi-public profile within a bounded system, (2) articulate a list of other users with whom they share a connection, and (3) view and traverse their list of connections and those made by others within the system. The nature and nomenclature of these connections may vary from site to site. (...) What makes social network sites unique is (...) that they enable users to articulate and make visible their social networks" (2008: 211). Diese Websites ermöglichen somit neben der Erstellung eines Profils den Aufbau eines Netzwerkes und bieten die Gelegenheit, dass die Mitglieder dieses Netzwerkes miteinander in Kontakt treten können. Die Netzwerke entstehen, indem eine Person eine andere entweder durch die E-Mail-Adresse zu dieser Seite einlädt, sie durch diese findet oder „they can look at others' profiles and add those people to their list of Friends“ (boyd 2008: 123). Zudem erwähnt boyd: „Most social network sites require approval for two people to be linked as Friends. When someone indicates another as a Friend, the recipient receives a

message asking for confirmation. If Friendship is confirmed, the two become Friends in the system and their relationship is included in the public display of connections on all profiles" (2008: 123). Je nach Einstellung der Website und des Profilerstellenden kann die kontaktierte Person entscheiden, ob sie Teil des Netzwerks sein möchte. Diese Entscheidungsmöglichkeit bietet der als FreundIn angefragten Person ein Gefühl von Mitsprache und Sicherheit, da sie solche Anfragen auch ablehnen kann.

Miller ergänzt: "social networking sites (SNS), the very latest of the major digital media, seem (...) to have been the fastest in terms of their ability to become a global infrastructure. The (...) best known is the rise of Facebook from an instrument for connecting students at Harvard University to become, within six years, a site used by half a billion people" (Miller 2012: 146). Dieses für ein geschlossenes Netzwerk verwendete Instrument erzielte eine Reichweite, die über den eigentlichen Nutzen hinaus ging. Der rapide Anstieg der Verwendung dieser social networking sites spiegelt den wachsenden Zugang zu digitalen Medien wider.

Diese Seiten, auf denen digitale Netzwerke vorhanden sind, wie es beispielsweise bei Facebook der Fall ist, verbinden Netzwerke, die bis dahin getrennt waren: „peer-to-peer friendships were joined by family and kin-based networks“ (Miller 2012: 147). Die Arbeitswelt schwimmt auf diese Art und Weise mit dem Leben außerhalb. Die Verschmelzung der Netzwerke ist auch darin zu sehen, dass auf diesen social networking sites Privates ausgetauscht wird. Miller führt dazu aus: „SNS (...) tend to reflect an aggregate of an individual's private spheres, the previously dyadic contact with each friend or relative co-present in the same space“ (2012: 149). Die Trennung von Netzwerken offline wird online aufgelöst und führt dazu, dass beispielsweise das familiäre Netzwerk Informationen erhält, die für das Netzwerk der Freunde vorgesehen sind. Im Unterschied dazu gibt es Plattformen, die für „broadcasting to a more general public, (...) in the more journalistic style of Twitter“ (2012: 149) ausgelegt sind. Anzunehmen ist, dass auf diesen für die Öffentlichkeit bestimmten Seiten inhaltlich sowie stilistisch der Zielgruppe entsprechend geschrieben wird, während Onlineplattformen, deren Augenmerk auf der Verbindung von Netzwerken liegt, zwangloser und inhaltlich privater erscheinen. Ergänzt wird von danah boyd: „[a]lthough some used the site for its intended purpose of meeting potential partners, others engaged in a wide array of activities, ranging from tracking down high school mates to creating fictional profiles for entertainment purposes (...) bands realized that

they could leverage the site to connect to their fans and promote their gigs” (boyd 2008: 121f). Die Verwendung dieser Plattformen ist somit vielseitig und von den ErstellerInnen uneingeschränkt.

Die Profile auf den social network Websites sind eine „form of individual (or, less frequently, group) home page, which offers a description of each member” (boyd 2008: 123). Diese Profile bestehen aus verschiedenen Informationen des Erstellenden, darunter Interessen und eine Kurzbeschreibung sowie häufig ein Profildfoto. Es besteht weiters die Möglichkeit einzustellen, wie sichtbar das erstellte Profil auf der Seite sein soll. Die Reichweite der Sichtbarkeit des eigenen Profils ist je nach Website unterschiedlich. Das eigene Profil kann auf so einer Seite von allen Personen eingesehen werden, auch von jenen, die kein Profil auf dieser Website haben, auf einer anderen jedoch nur von jenen Menschen, die am eigenen Netzwerk beteiligt sind (boyd und Ellison 2008: 213). Die Sichtbarkeit ist somit individuell einzustellen und ermöglicht der profilerstellenden Person die Kontrolle über ihr Profil. Diese Kontrolle betrifft einerseits den Inhalt, der übermittelt wird, andererseits den Zugang für jene Menschen, die auf diese Inhalte zugreifen dürfen.

Der Inhalt des Profils kann aus Bildern, Texten oder Videos bestehen sowie „comments from other members and a public list of the people that one identifies as Friends within the network” (boyd 2008: 123) beinhalten. Neben Kommentaren besteht die Möglichkeit durch private Nachrichten miteinander zu kommunizieren. Mit diesen privaten Nachrichten können zwei oder mehr Personen miteinander kommunizieren ohne dass andere Personen mitlesen können. Diese zwei Funktionen zur Kommunikation “are popular on most of the major SNSs, they are not universally available” (boyd und Ellison 2008: 213).

3.1.2. *Kommunikation als Ritual*

Rituale sind Aktivitäten mit festgelegten Abläufen und Gegenständen, die zu bestimmten Zeitpunkten, wie beispielsweise in einem Heilritual, durchgeführt werden. Die Bedeutung, Dauer und Komplexität von Riten sowie die Relevanz ritueller Symbole sind kulturell verschieden (siehe Turner 2009). Bichmann erklärt, dass Rituale und Zeremonien zur Heilung beitragen können, indem die „Wiederherstellung verlorengegangener [sic!] Harmonie mit der sozialen Umwelt (...) verstärkt [wird, Anm. der Autorin]“ (1995: 39). Das bedeutet, dass Personen, die durch etwaige

Abweichungen von der jeweiligen kulturellen Norm, ein gestörtes Gleichgewicht in Bezug auf ihr Umfeld haben, Hilfe bei der Herstellung des Gleichgewichts benötigen, um geheilt zu werden. Wie Gegenständen und Symbolen bestimmte Wirkungen zugeschrieben werden, gilt dies auch für Worte, die im Rahmen von Zeremonien und Ritualen verwendet werden. Rituelle Wörter spielen sowohl innerhalb eines bestimmten Rituals eine entscheidende Rolle, werden allerdings auch anderweitig verwendet.

Senft und Basso (2009) verwenden den Begriff der rituellen Kommunikation, um Praktiken bei alltäglicher menschlicher kommunikativer Interaktion zu erklären. Sie beziehen sich dabei vorwiegend auf „speech-centered human interaction (2009: 1), befassen sich allerdings auch mit „avoidance practices (2009: 8) und Begrüßungen. Senft und Basso erklären: “ritual communication should be thought of as an especially elaborated, multimodal form of behaviour, a point made earlier by anthropologists who wrote about music in ritual” (2009: 12f). Sie ergänzen, rituelle Kommunikation „enables the “recontextualization” of culture, that is, the reconfiguration of meaning and new contextualization of older practices as well as the creation of new forms of ritual communication from historically older forms” (Senft und Bassi 2009: 15). Mit der Rekontextualisierung der Kultur durch diese rituelle Kommunikation werden die Rituale dieser Kultur ebenso neu kontextualisiert und erlauben somit eine Weiterentwicklung.

Rituelle Kommunikation hat eine bestimmte Abfolge, die sich nach der kulturellen Gegebenheit richtet. Am Beispiel eines Fruchtgebets der Schamanen in Zinacantec, Mexiko, zeigt zum Beispiel Haviland (2009) auf, was im Gebet angesprochen wird und welche Reaktion von demjenigen erwartet wird, der diese Gebete erhält. Es handelt sich hierbei um eine rituelle Sprache mit bestimmten, vorgeschriebenen Gesten, die an den Kontext des Gebets geknüpft ist. Einige dieser Gesten wie das Verbeugen werden jedoch auch bei anderen rituellen Praktiken wie beispielsweise bei Hochzeiten vorgenommen. Bei diesen Praktiken spielt es neben den Worten und den Gesten auch eine Rolle, wer diese ausführt und in welcher Relation die Involvierten zu einander stehen. Die Regeln dieser rituellen Kommunikation sind demnach sprachlich und von der Geste her an konkrete Rituale gebunden, wobei dieselben Praktiken auch in anderen Ritualen vorkommen können. Enfield ergänzt, dass formelle Rituale, wie Gebete und Alltagsrituale, Eigenschaften teilen: „formal rituals and everyday rituals are public behaviors concerned primarily with wielding influence in the social world. Their

desired effects are brought about by affecting others' mental states and statuses" (Enfield 2009: 53). Das den Ritualen zugeschriebene und in ihrem Rahmen erwartete Verhalten ist somit von Personen erkennbar, die mit diesen Ritualen vertraut sind. Enfield fügt hinzu, dass das Verhalten in rituellen Kontexten ein „moral assessment of the status and identity of participants“ (ebd.) der Gesellschaft ist. Das Verhalten spiegelt somit Erziehung und Zugehörigkeit zur Gesellschaft oder einer Gesellschaftsschicht wider.

Rituale gehen häufig auch mit ritueller Kommunikation einher. Senft erklärt, dass rituelle Kommunikation unter anderem “helps promote social bonding“ (2009: 82). Senft erwähnt, dass, wenn kommuniziert wird, Emotionen ruhig wirken können und ergänzt: “The general requirement of tactful behavior, the necessity to be nice, and the positive and successful effects of ritual communication contribute to and create the necessary social harmony in a society” (2009: 82). Der Unterschied besteht jedoch darin, dass im Internet Emotionen, sofern sie im Schriftverkehr als Emotionen interpretiert werden, anonym angebracht werden können.

Bezogen auf das Internet kann auch eine ritualisierte Kommunikation festgestellt werden, die die Rituale der jeweiligen Online-Gruppe widerspiegelt und diese gleichzeitig weiterentwickelt. Gnerre erklärt, dass die kommunikativen Elemente in Ritualen „are deeply rooted in socially shared ideologies of language and language use (...), as well as in representations of the communicating self“ (2009: 300) und fügt hinzu, dass historische Veränderungen dieser Kommunikation innerhalb der Rituale eine Adjustierung ermöglichen. Die Ideologien sowie die historischen Gegebenheiten bestimmen, wie und was kommuniziert wird. Laut Gnerre können die Veränderungen der rituellen Kommunikation dazu führen, dass bestimmte Rituale aufgelöst oder von neuen ersetzt werden. So wurden beispielsweise die Inhalte, die zur Krebserkrankung in Selbsthilfegruppen besprochen wurden, an einen anderen Ort verlagert, nämlich in das Internet, wodurch für die Beteiligten ein neues Ritual, das Online-Schreiben, entstanden ist.

3.1.3. *Schreiben zur Heilung und Linderung von Schmerzen*

Hahn definiert Heilung als “redress of sickness“ (1995: 7). Unter Krankheit versteht Hahn „an unwanted condition in one's person or self – one's mind, body, soul, or connection to the world“ (1995: 5). Das Verständnis von Krankheit und Symptomen ist kulturell verschieden und variiert je nach Gesellschaft und Individuum. Hahn erklärt:

„What counts as sickness and health may differ from a four-minute miler, a lower-limb amputee, an opera singer, and most of the rest of us” (1995: 5). Hahn ergänzt, dass Personen als *krank* bezeichnet werden, wenn sie „deviate from the standards of others“ (1995: 6). Die Abweichung von der Norm zeichnet somit eine kranke Person aus. Nach Auftreten einer Krankheit wird von der Gesellschaft der Versuch unternommen, diese zu heilen, wobei bei den erkrankten Personen „their bodies and minds (...) may and commonly do play a prominent role in their own healing“ (Hahn 1995: 7).

Hahn bezieht sich bei seiner Definition von Heilung auf „the remedy or cure of sickness – that is, the restoration of a prior healthy state – but also rehabilitation – the compensation for loss of health – and palliation – the mitigation of suffering in the sick” (ebd.). Und fügt hinzu, dass Heilung eine „sequence of events“ (ebd.) ist wobei diese sowohl geplant als auch ungeplant sein können. Der Begriff Heilung kann somit sowohl für die Abwesenheit einer Krankheit gelten als auch für die Wiedergutmachung für das Erlebte während der Erkrankung verwendet werden. Darunter fällt die körperliche Stärkung und die psychische Komponente der Wiedergutmachung sowie die Linderung möglicher physischer und psychischer Schmerzen. Diese Kompensation besteht aus unterschiedlichen, individuell entscheidbaren Ereignissen.

Unter diese Ereignisse kann auch Kommunikation fallen, sowohl face-to-face als auch schriftlich. Hahn erwähnt, dass eine Person heilt, indem sie einerseits körperlich entsprechend behandelt wird, andererseits indem ihr zugehört und auf ihre Erlebnisse eingegangen wird (1995: 19). Wird das im Hinterkopf behalten, kann beispielsweise die Suche nach einer Selbsthilfegruppe oder die Erstellung eines Blogs das Zuhören und Eingehen auf eine Krankheit bewirken und somit die Heilung einleiten und/oder beschleunigen.

„There is a pervasive belief cross-culturally that words have the power to heal” (Womack 2010: 83). Ein zentraler Begriff hier ist *belief*. Das ist der Glaube daran, dass Wörter Heilungskräfte besitzen und damit verbunden ist der Glaube daran, dass eine Krankheit geheilt werden kann, wenn sie in Kombination mit Wörtern und Wortkombinationen steht. Die Heilungskraft von Wörtern wird unterschieden in die Kraft der Kommunikation und die Kraft der Heilung durch einzelne Wörter. Womack erklärt: „Much evidence has been produced in psychology, sociology, and anthropology to demonstrate that words have the power to change the course of

human events” (ebd.) und bezieht sich dabei auf den “social and psychological context” (ebd.). Die Kommunikation zwischen Personen erhält somit ein heilendes Attribut. Inwiefern Worte heilen, steht in Zusammenhang mit dem Kontext, in dem sie vorkommen. Anzumerken ist auch, dass Wörtern bestimmte Attribute zugeschrieben werden, die beim Vorkommen dieser Wörter getriggert werden. Dein erwähnt zum Beispiel „the recitation of words such as "You are healed" is automatically held to bring about healing“ (2002: 43). Auf die Heilungskraft einzelner Wörter wird an dieser Stelle jedoch nicht näher eingegangen.

Hahn erwähnt: „social relationships (...) produce sickness and healing not only because they guide people to sources of sickness and healing but because they are themselves more directly pathogenic and therapeutic“ (Hahn 1995: 78). In *The Comfort of People* geht Miller auf die Bedürfnisse verschiedener Personen und ihre Beziehungen zu anderen Menschen, online sowie offline ein. Die beschriebenen Personen leben in einem Hospiz und stehen durch verschiedene Medien in Verbindung mit ihren Familien und Freunden. Miller (2017) zeigt die Effekte dieser Beziehungen auf die im Hospiz lebenden Personen, darunter den therapeutischen Aspekt von Kommunikation.

Neben der Face-to-face-Kommunikation haben Personen durch die technische Entwicklung auch die Möglichkeit mündlich mittels Telefon oder schriftlich online miteinander zu kommunizieren. Horst und Miller schreiben: „Texting could become the core of the daily interactions“ (2006: 70) und fügen hinzu, dass die TexterInnen „could express themselves through text messages in a way they couldn't with voice“ (ebd.). Die schriftliche Kommunikation verschafft Personen die Möglichkeit das auszudrücken, was sie mündlich nicht ansprechen können. Sie erhalten ein Gefühl von Verständnis, wobei der Ansprechpartner zunächst das Medium ist und nicht das menschliche Gegenüber. Zudem kann die schriftliche Kommunikation durch das oben Genannte zum Ritual werden und zur Behandlung und Heilung der Krankheit beitragen.

Womack erläutert, dass Athleten bei Sportwettbewerben auf Rituale zurückgreifen „to control stress, and that these rituals improve athletic performance“ (2010: 55). Um den Wunsch nach Heilung und den möglichen Druck gesund werden zu müssen, besser zu verarbeiten, können erkrankte Personen wie Athleten an Rituale anknüpfen. Ein Ritual kann, wie in dieser Masterarbeit beschrieben, das Schreiben eines Krebsblogs

sein. Es spielt an dieser Stelle jedoch keine Rolle, ob regelmäßig geschrieben wird oder zu bestimmten Anlässen wie beispielsweise bei auftretenden Stresssituationen wie bei Untersuchungen.

3.2. Krebsblogs als Subkultur innerhalb einer Blog-Kultur

Herring et al. definieren Blogs als „frequently modified web pages in which dated entries are listed in reverse chronological sequence“ (2005: 1). Der Begriff des Blogs ist laut dieser Definition verschieden interpretierbar und einsetzbar. Blogs sind vielseitig und haben im Laufe der letzten Jahre Zugang auf verschiedenen Internetplattformen wie social network Websites gefunden. boyd und Ellison schreiben zum Beispiel über einen französischen Blog, der sich durch verschiedene Adaptionen zu einer social network Website entwickelt hat (boyd & Ellison 213). Willett ergänzt, dass wenn “blogs, profiles, and photo- and video-sharing” (2008: 52) auf Websites mit sozialen Netzwerken kombiniert werden, Menschen diese verwenden können “as a way of performing and perhaps playing with their identity“ (ebd.). Im Rahmen meiner Forschung stellte sich heraus, dass meine InterviewpartnerInnen, die online ohne Einschränkung der Privatsphäre-Einstellungen über ihre Krankheit schreiben, sich entweder auf ihrem Profil oder mir gegenüber im Interview als BloggerIn bezeichneten.

In *Visualising Facebook* beschreiben Miller und Shinanan anhand der Entwicklung in Trinidad, dass „fashion blogs“ (2017: 109) bei jungen Frauen an Bedeutung gewonnen haben. Die zwanzig- bis Anfang dreißigjährigen Frauen fühlen sich mit den Inhalten der Blogs verbunden. Diese „fashion or lifestyle bloggers, make-up and style gurus“ (2017: 110) aus anderen Ländern „have their own sense of ‘glocality’“ (ebd.). Miller und Shinanan ergänzen: “Popular social media style icons are from countries with similar histories and cultures to Trinidad: places with multiple ethnic backgrounds, with a colonial past and a growing middle class” (2017: 110). Neben dem inhaltlichen Interesse und vergleichbarer Geschichte sind die BloggerInnen zudem in einem ähnlichen Alter wie ihre FollowerInnen (ebd.). Diese Merkmale von übereinstimmenden Interessen, vergleichbaren Erlebnissen und ähnlichem Alter können auch auf andere Blog-Bereiche umgelegt werden, wie beispielsweise auf Krebsblogs. KrebsbloggerInnen sind in der Regel Menschen, die an Krebs erkrankt sind oder waren sowie Personen, deren Angehörige Krebs hatten oder haben und ihre Erfahrung in Blogs aufschreiben.

Dieser Ort, wo es „um etwas Existenzielles, um das eigene Wohlbefinden, den eigenen Körper, das eigene Leben oder das von geliebten Menschen; (...) um Krankheit, Leid und Angst“ (2011: 200) geht, ist laut Kutalek ein „brisanter, hochemotionaler Raum“ (ebd.). So können digitale Räume, in denen die oben genannten gesundheitlichen Themen angesprochen werden, ebenso als emotionale Räume gesehen werden. Erklärt werden kann das durch eine Aussage von Alois Hahn. Hahn gibt an: „Die Schrift, mit der sich die meisten Gesellschaften in die Körper ihrer Mitglieder eingraben [sic!], ist der Schmerz. (...) Der Schmerz bleibt umgekehrt auch dann die letzte Reserve für die Gesellschaft, wenn es sich nicht darum handelt, dem Leib ihre Wahrheit einzuschreiben, sondern eine verborgene Kenntnis ans Licht zu ziehen“ (2010: 140). Schmerz, der im Rahmen von Krankheiten auftritt, löst somit die Emotionalität aus und führt dazu, dass auf den Raum aufmerksam gemacht wird. Durch präsentierten Schmerz können weitere Aspekte gezeigt werden, die an anderen Orten oder zu anderen Zeiten möglicherweise übersehen werden können.

Diese Orte, an denen Bilder und Erfahrungen online gestellt werden können, nehmen Einfluss auf die Offline-Welt und auch auf Foto-Motive, sofern diese Menschen beinhalten. Miller und Sinanan schreiben beispielsweise: „As children grow and become conscious of the camera, however, they refuse to acquiesce in the desires of the photographer, insisting instead on playing up to the situation. This becomes the first stage in an important culture of performance and more self-conscious posing for photographs“ (2017: 36). Kulturelle Aspekte werden, wenn ein bestimmtes Medium in den Fokus gelangt, von den involvierten Personen adaptiert. Miller und Sinanan ergänzen, dass die Anpassung an und Involvierung von Medien regional und kulturell unterschiedlich stattfinden: „rather than a global common culture of youth, there seems to be just as many differences between these regions in this age group as in any other“ (2017: 55). Hinzugefügt wird außerdem, dass in und durch Medien neue Kulturen entstehen. Miller und Sinanan geben das Beispiel der „selfie culture“ (2017: 59) oder einer „culture of nosiness“ (2017: 180). Infolgedessen werden auch Blogs als eigene Kultur gesehen. Blogs unterscheiden sich sowohl inhaltlich als auch in der Repräsentation auf Grund der Tatsache, dass sie aus verschiedenen Websites zur Bloggerstellung bestehen. Inhaltlich ähnliche Blogs stellen somit eigene Kulturen in der Blogkultur dar.

3.3. Typen der Partizipation in sozialen Medien

Im Folgenden stelle ich einige Typen von Beteiligungen an digitalen Medien vor, die ich in meiner Forschung identifizieren konnte. Die Unterteilung in Typen gilt der Veranschaulichung und dem Verständnis. Die Typen können sich überlappen, je nachdem in welcher Rolle sie sich in einem bestimmten Moment präsentieren. Angeknüpft werden kann an dieser Stelle an die „genres of participation“ von Ito, Baumer, Bittani et al. (2010). Sie unterscheiden diese Genres der Teilnahme in „friendship-driven and interest-driven“ (2010: 15). Unter ersterem verstehen Ito, Baumer, Bittani et al. jene Praktiken, die mit FreundInnen und KollegInnen durchgeführt werden (2010: 15f), wohingegen „interest-driven practices are what youth describe as (...) the kids who are identified as smart, different, or creative, who generally exist at the margins of teen social worlds“ (2010: 16). Ito, Baumer, Bittani et al. ergänzen, dass bei den Interesse-basierten Praktiken Menschen „find relationships that center on their interests, hobbies (...) it is (...) about focusing and expanding an individual’s social circle based on interests“ (ebd.). In diesem Sinne können zum Beispiel die FollowerInnen eines Krebsblogs, die auf Grund des gemeinsamen Interesses die Kommunikation mitverfolgen, aus krebserkrankten Personen, Familienmitgliedern oder FreundInnen bestehen, die in Kontakt bleiben wollen und gleichzeitig informiert werden möchten.

Andererseits kann auch auf die Foto-Genres, die Miller und Sinanan (2017) beschreiben, Bezug genommen werden. Hier geht es um Fotos, die auf social network Websites geladen werden. Miller und Sinanan unterscheiden beim „posting“ (2017: 24) unter anderem Selfies, Fotos der eigenen Kinder, Cartoons zu bestimmten Events wie Geburtstagen oder Urlaubsfotos. Bei diesen Genres ordnen Miller und Sinanan Untergruppen, die nach den Hauptmerkmalen und Zielen unterteilt werden. Sie geben das Beispiel von Selfies, die sich wiederum aufgliedern in Selfies über Stil oder Fashion, oder „the ‘sleepy’ or ‘intimate’ selfie“ (2017: 50). In Anbetracht dessen sind auch Fotos von Krebsbloggenden ein eigenes Genre, die wiederum unterteilt werden können beispielsweise in Fotos mit Glatzen oder Fotos mit Diagnosezetteln.

Die Partizipation an Blogs und social network Websites kann in zwei Gruppen eingeteilt werden: zum einen gibt es diejenigen, die online aktiv sind und posten, zum anderen ihre FollowerInnen. Hinzugefügt wird von boyd: „Although many sites include other common features, the practices that take place through the use of the most prevalent

three—profiles, friends, and comments—differentiate social network sites from other types of computer-mediated communication. Furthermore, what makes these three practices significant for consideration is that they take place in public: Friends are publicly articulated, profiles are publicly viewed, and comments are publicly visible” (2008 124). Öffentliche Profile und öffentliche Blogs ermöglichen es FollowerInnen ohne eigenes Konto den Blog zu verfolgen und unter Umständen Kontakt mit den Schreibenden aufzunehmen.

3.3.1. *Die „von der Seele“-Schreibenden*

Im Zuge meiner Interviewerhebung erzählten mir einige Personen, dass sie mit dem Blog begonnen hatten, um das Erlebte aufzuschreiben und dadurch sich selbst einer eigenen Therapie zu unterziehen. Das primäre Ziel ist hier die eigene Person. Es geht darum, das Erlebte zu rekapitulieren und ihm einen Ausdruck zu verleihen. Für diese Schreibenden spielen LeserInnen eine zweitrangige Rolle. Diese Kategorie ist verknüpft mit den oben beschriebenen Foto-Genres von Miller und Sinanan. Es geht dabei um Intimität und um die Beschäftigung mit der eigenen Person.

3.3.2. *Die InfluencerInnen, Informierenden und Aufklärenden*

Einige meiner InterviewpartnerInnen sehen ihren Blog als Werkzeug und sich selbst als *EinflussnehmerIn* (Influencer). Sie möchten dabei auf eine beziehungsweise ihre Krankheit aufmerksam machen und andere Personen darüber informieren, welche Facetten diese Erkrankung mit sich bringt. Es geht ihnen um Aufklärung und Bewusstseinsbildung für das Thema Krebs beziehungsweise bestimmte Krebsarten. Ein Ziel ist, die Anzahl ihrer LeserInnen und FollowerInnen zu steigern. Durch die Verbindung von Netzwerken auf social network Websites kann die Verbreitung der Inhalte erleichtert und beschleunigt werden (Miller 2012: 147). Die Blogs können dadurch mehr MitleserInnen erreichen und ihren Einflussbereich erweitern.

3.3.3. *FollowerInnen und Mitlesende*

Personen, die Blogs anderer mitverfolgen, sind FollowerInnen und Mitlesende. Hier kann unterschieden werden zwischen Menschen, die die Blogbeiträge kommentieren, mit Emojis reagieren oder mit den BloggerInnen durch Privatnachrichten in Kontakt treten und Menschen, die die Beiträge passiv mitverfolgen und lesen, jedoch nicht darauf reagieren. Unter diese Gruppe der passiv partizipierenden Personen fallen

meine Interviewpartnerinnen der selbstinitiierten Gruppen. Sie verfolgen Blogs oder öffentliche Gruppen, kommentieren Beiträge dieser Seiten jedoch nicht. Ob die übrigen Lesenden der Blogs selbst von Krebs betroffen sind, eine/n Angehörige/n mit Krebs haben oder aus anderen Gründen an den Blogs interessiert sind, wurde für diese Arbeit nicht erhoben. Die Partizipation der Informierenden und der LeserInnen zeigt deutlich die Interesse-basierten Praktiken wie von Ito et al. beschrieben.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Online-Kommunikation soziale Netzwerke verbindet, die zuvor getrennt waren, Grenzen verschwimmen können und eine vielseitige und uneingeschränkte Verwendung ermöglicht wird. Die Sichtbarkeit der Personen kann individuell gestaltet werden und durch entsprechende Einstellungen kann unterschiedlich kommuniziert werden, so sind private Nachrichten wie auch öffentlich sichtbare Kommentare möglich. Die schriftliche Kommunikation lässt anderes und mehr zu als die mündliche Kommunikation, sie trägt zu einem Gefühl des Verständnisses bei und kann zu einem Ritual werden, das zur Heilung beiträgt. Die Partizipation in sozialen Netzwerken teilt sich in die aktiv Teilnehmenden und in diejenigen, die diesen aktiven folgen. Bei den KrebsbloggerInnen sind drei Typen zu unterscheiden: Erstens, diejenigen die den Blog zur Eigetherapie nützen, zweitens die KommunikatorInnen und drittens die Mitlesenden.

4. METHODEN

Für die Datenerhebung wurden als Methoden die teilnehmende Beobachtung und die Durchführung von qualitativen Interviews gewählt. Die Auswertung der Interviews erfolgt nach der Methode von Mayring (siehe 4.3.). Im Folgenden werden die Auswahl der InterviewpartnerInnen, die methodischen Aspekte zu den Interviews und den teilnehmenden Beobachtungen sowie die Datenauswertung beschrieben.

4.1. Auswahl der InterviewpartnerInnen und des zu beobachtenden Feldes

Für meine Befragung wählte ich Personen aus, die im Alter zwischen 20 und 40 Jahren an Krebs erkrankt waren. Außerdem suchte ich nach Personen, die noch keine Kinder hatten. Zum einen wurden Personen interviewt, die ich bei zwei Aufenthalten im Rahmen der onkologischen Rehabilitation kennengelernt habe und die daher meine

Vorgeschichte als krebskranke Person in Remission kannten. Zum anderen befragte ich Personen, auf die ich entweder durch Empfehlungen der oben erwähnten Personen oder in weiterer Folge anderer InterviewpartnerInnen aufmerksam wurde oder welche ich durch Empfehlungen auf den Plattformen Facebook und Instagram fand. Diese beiden Plattformen verwendete ich sowohl für die teilnehmende Beobachtung einzelner BloggerInnen-Profile als auch um einen Großteil der BloggerInnen zu kontaktieren. Weitere Beobachtungen führte ich in drei WhatsApp-Gruppen durch. Zwei dieser Gruppen hatten sich während der Aufenthalte in der onkologischen Rehabilitation gebildet, die dritte Gruppe kam durch den für März 2020 geplanten KrebsbloggerInnen-Kongress in Wien zustande, der auf Grund der Covid-19 Pandemie auf Juni 2021 verschoben werden musste.

Insgesamt wurden 10 Interviews von Anfang März 2020 bis Anfang September 2020 geführt. 6 Interviews fanden mittels Videokonferenz statt, ein Interview schriftlich, wobei die Fragen in einer Word-Datei per E-Mail übermittelt wurden, die restlichen 3 Interviews wurden offline geführt. Die drei offline geführten Gespräche fanden mit jenen Personen statt, die ich bereits von der onkologischen Rehabilitation kannte; das Interview, das parallel mit zwei Interviewpartnerinnen geführt wurde, fand vor dem Lockdown Mitte März statt, das dritte Anfang September 2020.

4.1.1. Methodische Aspekte zu den Interviews

Das online, per E-Mail geführte Interview orientierte sich methodisch am Beispiel des Online-Interviews der Kommunikationswissenschaftlerin Kivits. Kivits ging dabei so vor, dass sie eine Anzeige über ihre Forschungsfrage ins Internet stellte und die Personen, die ihr Interesse bekundeten, per E-Mail von ihr kontaktiert wurden. Zuerst wurde von ihr kurz beschrieben, was auf die Interessierten zukommen würde und was das Ziel der Forschung war. Den Interessierten wurde statt einem E-Mail-Interview auch angeboten „to be interviewed face-to-face“ (2005: 38). Bevor die Interviewfragen gestellt wurden, erzählte Kivits den InterviewpartnerInnen über sich selbst „my age, my work, my hobbies, etc. – and asked participants to do the same“ (ebd.39). Kivits argumentiert, dass im Fall des Online-Interviews Wahrnehmung und Verständnis auf Grund von fehlender physischer Präsenz schriftlich abgeklärt werden müssen. Die interviewende Person muss weiters, wie es auch bei Gesprächen mit physischer Präsenz der Fall ist, auf die unterschiedlichen Kommunikationsstile der InterviewpartnerInnen eingehen. Zudem kommt es bei Online-Interviews vor, dass

Tage zwischen Fragen und Antworten vergehen, denn alle Personen sind „embedded in a personal life“ (ebd. 40) wobei „days at work, a baby ill the previous night or, yet, a depressive mood“ (ebd. 41) die Zeit und Art der Antworten beeinflussen.

Für die restlichen teilstrukturierten Interviews kann die Soziologin und Anthropologin Orgad als Referenz herangezogen werden. Orgad erwähnt eine Studie „which involved a move from online correspondence with patients who participate in interactive breast cancer web sites as part of the experience of their illness and recovery, to face-to-face interviews“ (2005: 51). Orgad erwähnt, dass sich bei der Verschiebung von Online- zu Offline-Interaktionen die Frage stellt, was die Beziehung zwischen ForscherIn und InterviewpartnerIn kennzeichnet und ob die Offline-Interaktion „reveal something significant about their experience of Internet use that could not be obtained online“ (ebd. 53). Die Bedeutung des Internets, auf die sich Orgad bezieht, ist auch in meiner Arbeit und in meinen Fragestellungen zu erkennen, weshalb ich mich ebenso für Face-to-face-Interviews entschied, wenngleich der Großteil davon online per Videokonferenz stattfand. Wie Kivits beschreibt auch Orgad, dass der Zweck des Kontaktes vor einem Interview darin besteht, Vertrauen aufzubauen, gerade wenn die InterviewpartnerInnen online kontaktiert werden. Die Unterschiede zwischen Online- und Face-to-face-Kommunikation sind sichtbar, sobald Gespräche zunächst online entstanden sind und dann in die offline stattfindende Face-to-face-Kommunikation wechselten. Orgad schreibt dazu über eine Interviewpartnerin: „Her email account was very detailed and included far more information than what I had asked for in my online recruitment message. By contrast, in her face-to-face interview she was quite hesitant“ (2005: 59). Eine ähnliche Erfahrung hatte ich auch bei einem Interview. Die Interviewpartnerin schrieb online detailliert über ihre Krebserkrankung und veröffentlichte Fotos von ihrem Therapieprozess. Auch antwortete sie auf meine Nachrichten in weniger als 24 Stunden. Beim Interview hatte ich allerdings das Gefühl, dass sie nach geeigneten Wörtern suchte und unsicher war, was sie sagen sollte.

Face-to-face-Interviews, die online mittels Videokonferenz durchgeführt werden, ermöglichen den Forschenden, sich neben den Aussagen der InterviewpartnerInnen in Bezug auf die Häufigkeit der Nutzung von internetfähigen Geräten, ein eigenes Bild zu verschaffen. Pink et al. verwenden in ihrer Forschung die „re-enactment method“ – sie lassen sich die Morgenroutine ihrer InterviewpartnerInnen zu einem späteren Tageszeitpunkt zeigen – um die Nutzung und Aktivitäten der digitalen Medien im Alltag

herauszufinden. Diese „habitual activity (...) is recorded with a digital video camera” (2016: 69). Das mittels Videokonferenz stattfindende Interview zeigt, mit welchem Gerät die interviewte Person teilnimmt und welches Gerät für diese Art der digitalen Interaktion für sie am geeignetsten erscheint. Hine ergänzt „others find rationales for face-to-face interviews either as a means to explore different facets of informants’ lives, or as a factor in developing trusting and rich research relationships” (2005: 11). Aus eben diesem Grund, nämlich der Annahme, dass Face-to-face-Interviews Vertrauen fördern, beschloss ich Face-to-face-Interviews in meine Forschung einzubauen. Ich schlug daher meinen InterviewpartnerInnen vor, das Gespräch offline beziehungsweise in Anbetracht von Covid-19 online mittels Videotelefonie durchzuführen. Miller meint, dass das Visuelle eine Ergänzung der Sprache sei und aus dem Grund ein Gespräch per Webcam aussagekräftiger sei als beispielsweise ein Telefonat. Von Bedeutung ist hier die Beobachtung, die durch eine Webcam durchgeführt werden kann, die bei einem Telefonat nicht möglich ist (URL 15).

Miller und Slater erwähnen, dass Chaträume im Internet vor allem jungen Personen – sie nennen das Beispiel junger Menschen in Trinidad – die Möglichkeit bieten, mit anderen Personen in Kontakt zu treten: „Chat can be used as a straightforward extension of pre-existing relationships, or of ones related to the immediate locale (...) or it can be a vehicle for developing relationships” (2000: 62).

Diese Art der Kommunikation verwendete ich einerseits für private Nachrichten² auf Facebook und Instagram, um mit BloggerInnen in Kontakt zu treten, andererseits kam der Chat bei den Mitgliedern der selbstinitiierten Gruppen zum Einsatz, mit denen ich über WhatsApp in Kontakt war.

Miller erwähnt, dass Plattformen wie Facebook als Dinge im Allgemeinen im kulturellen Kontext zu sehen sind und die Gesellschaft Einfluss darauf hat. Er erklärt: „Facebook does not exist in isolation. No one lives just on Facebook. When people talk about Facebook (...) [t]hey compare it more often to liming. A lime is not the same as a community, but without liming Trinidad would not have this specific kind of community. (...) The lime is the ingredient that gives Trinidad its flavour, which then extends to

² Boellstorff benennt private Nachrichten in seiner Forschung über eine virtuelle Welt „instant message“ und erklärt, als er eine dieser Nachrichten erhalten hat: „this text was visible to no one but myself“ (2012: 47).

Trinidadian Facebook" (Miller 2011: 163). Die Gesellschaft beeinflusst somit unter anderem jede Art und Weise, in der Kommunikation vorhanden ist und vice versa.

4.1.2. *Methodische Aspekte zur teilnehmenden Beobachtung*

Kommunikation und Beeinflussung kommen auch bei der teilnehmenden Beobachtung zum Tragen. Die teilnehmenden Beobachtungen führte ich auf zwei Ebenen durch. Einerseits beobachtete ich die Kommunikation innerhalb der WhatsApp-Gruppen, deren Mitglieder sich aus der Offline-Welt kannten. Andererseits konnte ich Facebook-Profile von KrebsbloggerInnen mitverfolgen. Im Folgenden gehe ich auf die Beobachtung der KrebsbloggerInnen-Profile ein. Boellstorff (2012) beschreibt, wie er in seiner Forschung über die virtuelle Welt „Second Life“ mit anderen Menschen beziehungsweise den Avataren, die für das Spiel erstellt werden mussten, in Kontakt tritt, und deren Gespräche miterlebt und beobachtet. Der erste Kontakt mit anderen Personen, die sich in der digitalen Welt bewegen, sei es in „Second Life“ oder auf einer anderen Plattform, findet üblicherweise schriftlich statt. Zuvor wird das Geschehen im betreffenden digitalen Kontext beobachtet. Wie Boellstorff führte auch ich meine Beobachtungen in der digitalen Welt durch, indem ich darauf achtete, wie miteinander kommuniziert wurde, welche Schritte unternommen wurden, um mit anderen in Kontakt zu treten. An Online-Gesprächen zu bestimmten Themen nahm ich im Rahmen der Beobachtung der einzelnen Profile passiv als Mitleserin teil. An einige Personen schrieb ich eine private Nachricht mit der Bitte um ein Interview. An einigen Gesprächen, die bei den geschlossenen Gruppen stattfanden, beteiligte ich mich und fragte beispielsweise nach, wie BloggerInnen, die sich als krebskrank ausgaben, es aber nicht waren, erkannt werden konnten.

4.2. *Gestaltung und Beschreibung der Feldforschung*

Im Folgenden gehe ich auf die Durchführung der Feldforschung im Detail ein. Für den Überblick erfolgt die Darstellung nach den zwei Arten der Datenerhebung.

4.2.1. *Interviews*

Meine InterviewpartnerInnen unterschied ich in zwei Gruppen: Mitglieder aus selbstinitiierten Gruppen auf social media (auf WhatsApp) und BloggerInnen (vgl. Kapitel 3.3.). Bis auf eine Ausnahme fanden alle Interviews als teilstandardisierte Interviews statt. Alle Namen meiner InterviewpartnerInnen wurden pseudonymisiert.

Orgad führt aus, dass es für eineN ForscherIn schwierig ist, online Vertrauen in einem anonymen, textbasierten Rahmen mit InformantInnen aufzubauen, vor allem wenn es um sensible Themen wie Krankheiten geht. Sie ergänzt, dass wenn das Vertrauen der InformantInnen zur forschenden Person nicht groß genug ist, ein Interview offline abgewiesen wird (Orgad 2005: 55, 57f). Auf Grund des Covid-19 bedingten Lockdowns Mitte März 2020 konnte ich den InterviewpartnerInnen, die ich online kontaktierte, ein semi-Offline-Treffen anbieten: ein Interview via Videokonferenz. Da einige InterviewpartnerInnen auf Grund ihrer Therapien ein schwaches Immunsystem hatten, ermöglichte diese Art des Treffens ein Face-to-face-Interview (ebd. 57) ohne die Gesundheit zu gefährden.

„Most researchers are ethically bound and methodologically motivated to maintain participant confidentiality and anonymity during online research. (...) In many cases, this might require a recognition that true anonymity is not strictly possible (...) but that confidentiality is assured” (Joinson 2005: 26). Diese nicht vollkommen gewährleistete Anonymität fand ich in meiner Interviewtätigkeit bestätigt. Während meiner Forschung verwiesen einige InterviewpartnerInnen aufeinander und machten mittels Geschichten und auf Grund spezifischer Krebserkrankungen auf sich oder auf die anderen BloggerInnen aufmerksam, sodass sie von Personen, die sich näher mit dem Thema beschäftigen, auffindbar waren. Mir fiel allerdings auch auf, dass etliche BloggerInnen, darunter auch einige meiner InterviewpartnerInnen, unter Zuordnung ihres Namens schrieben oder ihr Name auf andere Art und Weise festgestellt werden konnte. Beispielsweise bloggte eine Person über die Krebserkrankung ohne ihren Namen zu nennen, aber gleichzeitig erschien ihr Name im Impressum.

4.2.2.1. Selbstinitiierte Gruppen in sozialen Medien

Zunächst begann ich Mitglieder aus zwei selbstinitiierten Gruppen zu kontaktieren, die ich auf zwei Rehabilitations-Aufenthalten für Onkologie-PatientInnen kennengelernt hatte. Die Aufenthalte fanden in Niederösterreich statt und ich konnte bereits damals herausfinden, dass alle Mitglieder beider Gruppen in Österreich wohnten. Meines Wissens nach kannten sich nur die Mitglieder innerhalb einer Gruppe, nicht aber die der anderen Gruppe – zumindest gab es keine Überschneidungen bei Erzählungen anderer Rehabilitations-PatientInnen, weder in Bezug auf persönliche Eigenschaften noch bezüglich Namen. Eine Gruppe wurde 2016 laut zwei Mitgliedern auf meine Anregung hin gegründet, den Zugang in die zweite Gruppe fand ich durch eine junge

Frau, die mich dann zu dieser Gruppe hinzufügte. Ich fragte je zwei Personen einer Gruppe an. Ich achtete dabei darauf, dass sie ungefähr zwischen 20 und 40 Jahre alt waren und noch keine Kinder hatten. Ich nahm, ausgehend von meiner eigenen Situation – unter 30 Jahre, kinderlos – an, dass der Zugang und die Einstellung zum Thema Krebs von jüngeren, kinderlosen Menschen anders sei als der von älteren Menschen beziehungsweise von Menschen mit Kindern.

Die Interviews mit den Mitgliedern aus den selbstinitiierten Gruppen fanden offline statt. Ich nahm an, dass sich die Mitglieder zu mehr bei dem Interview wohler fühlten als alleine und bot ihnen daher Gruppengespräche an. Zwei Interviewpartnerinnen nahmen dieses Angebot an, mit der dritten Interviewpartnerin führte ich ein Einzelgespräch, die vierte entschied sich, trotz vorheriger Zusage, gegen das Interview.

4.2.2.2. BloggerInnen

Die oben angeführten Kriterien galten auch bei der Auswahl der BloggerInnen. Ich bevorzugte Personen ohne Kinder, sofern das aus den Informationen der BloggerInnen ersichtlich war, da ich aus persönlicher Erfahrung wusste, dass Familienplanung eine Rolle in meiner Forschung spielen könnte. Den Wohnort der BloggerInnen entnahm ich ebenfalls ihren Informationen. Wenn es keinen konkreten Hinweis gab, untersuchte ich einige Beiträge, ob es dort Informationen über den Wohnort gab. Ich nahm zunächst schriftlich per Instant Messaging mit BloggerInnen Kontakt auf. Ein Blogger und eine Bloggerin wurden mir von zwei Personen aus den selbstinitiierten Gruppen empfohlen. Andere BloggerInnen fand ich entweder durch die Homepage oder Beiträge des Vereins *Kurvenkratzer*³ oder durch Empfehlungen von Instagram wie „du folgst Eventuell gefällt dir auch“.

Im Rahmen eines Events für Krebs- BloggerInnen und Interessierte, an dem ich plante teilzunehmen, wurde eine weitere Gruppe auf WhatsApp erstellt. Da bei diesen Gruppen die Telefonnummern der anderen Mitglieder ersichtlich waren, entschied ich mich auch dort nach weiteren BloggerInnen aus Österreich zu suchen. Mit einem Blogger und einer Bloggerin im passenden Alter nahm ich in einem privaten Chat Kontakt auf. Ein Blogger hatte einen neuen Laptop bekommen und konnte dort seine

³ Der Verein *Kurvenkratzer* definiert sich als „Verein für Personen, die Krebs als Lebensumstand erleben, verarbeiten, bekämpfen und besiegen. Unsere Aufgabe ist es, ihre Geschichten zu sammeln“ (URL 12).

Kamera nicht verwenden, was bedeutete, dass ich nur aus seiner Stimme seine Reaktionen erahnen konnte.

Ich schrieb zunächst circa 10 BloggerInnen an, nannte meinen Namen und mein Studium, stellte mein Forschungsthema vor und fragte, ob sie bereit wären mir ein Interview zu geben. Nach der Zusage ging es um die Terminfindung für das Interview. Ursprünglich war geplant, die Interviews offline zu führen, da allerdings im März 2020 das Coronavirus (Covid-19) ausbrach und die Menschen angehalten waren so wenig Offline-Kontakt wie möglich zu haben, um die Infektionszahlen gering zu halten, entschied ich gemeinsam mit meinen InterviewpartnerInnen die Gespräche auf digitalem Wege durchzuführen. Eine Bloggerin teilte mir mit, dass sie zur Risikogruppe gehörte und nicht riskieren wollte sich anzustecken. Ich erwiderte darauf, dass ich einen Kontrolltermin in der Onkologie geplant hatte, aber nicht wissen würde, ob dieser auf Grund der Situation seitens der Onkologie-Abteilung eingehalten werden würde. Dieser Bloggerin schickte ich die Interviewfragen auf ihren Wunsch hin per E-Mail. Kivits erklärt dazu „mutual self-disclosure is essential in setting up the basis of the interview relationship as it enables participants not only to be more familiar with the project, but also to ask the researcher personal questions” (2005: 40). Ihre Fragen dazu beantwortete ich, doch bekam ich trotz mehrmaligem Nachfragen keine Rückmeldung mehr.

4.2.2.3. Expertinnen-Interview

Ein Interview führte ich mit der Gründerin des Vereins *Kurvenkratzer*. Dieses Interview konzentrierte sich auf den Verein, weshalb ich es inhaltlich von den anderen Interviews abgrenzte. Ich stellte Fragen zur Gründung des Vereins, zum Ziel und zur Vernetzung von BloggerInnen, die durch die Homepage und verschiedene Kanäle in den sozialen Medien stattfinden sollte. Geführt wurde das Interview, wie es bei den BloggerInnen der Fall war, per Videotelefonie. Im Unterschied zu den anderen per Videotelefonie geführten Interviews, die per Skype aufgezeichnet wurden, fand dieses Interview auf Wunsch der Interviewpartnerin via Microsoft Teams statt. Da die Vereinsgründerin früher selbst krebskrank war, gab es im Gespräch Fragen, die bei anderen Interviews ebenso aufkamen.

Tabelle 1 bietet einen Überblick der InterviewpartnerInnen.

	Pseudonym	Alter	Rolle
BloggerInnen			
	Ines	29 Jahre	Bloggerin
	Michaela	29 Jahre	Bloggerin
	Natalie	32 Jahre	Bloggerin
	Andreas	40 Jahre	Blogger
	Wilhelm	42 Jahre	Blogger
	Christine	44 Jahre	Bloggerin
Gruppen			
	Jasmin	29 Jahre	Reha-Gruppe 2016
	Nadine	33 Jahre	Reha-Gruppe 2016
	Mathilde	36 Jahre	Reha-Gruppe 2018
Verein			
	Mona	42 Jahre	Verein Kurvenkratzer

Tabelle 1 InterviewpartnerInnen

4.2.3. *Teilnehmende Beobachtung*

Im Rahmen meiner Feldforschung verwendete ich auch die Methode der teilnehmenden Beobachtung. Die teilnehmende Beobachtung führte ich auf drei verschiedenen digitalen Plattformen mit zwei verschiedenen Kontexten durch. Ich beobachtete einerseits Gruppen, die auf WhatsApp gegründet wurden, und schaute mir andererseits Profile von Bloggenden sowie das Profil des Vereins *Kurvenkratzer* auf Facebook und Instagram an. Die Beobachtungen fanden von März 2020 bis Ende Juli 2020 statt und wurden mit Gedächtnisprotokollen dokumentiert.

Zunächst begann ich die Interaktion der zwei selbstinitiierten Gruppen zu beobachten, die während der onkologischen Rehabilitation entstanden waren. Da im Laufe meiner Forschung eine weitere Gruppe entstand, nahm ich diese ebenso in die Beobachtungsphase auf. Auf der Suche nach weiteren InterviewpartnerInnen entschloss ich mich, auch das Geschehen auf den Seiten, die BloggerInnen verwendeten, um über ihre Erlebnisse zu berichten, miteinzubeziehen. Ich konzentrierte mich dabei einerseits auf den schriftlichen Inhalt der Postings der BloggerInnen inklusive etwaiger Bilder und Emojis. Andererseits achtete ich auch darauf, wie auf diese Beiträge reagiert wurde. Bei Blogs können die LeserInnen in der Regel auf das Gelesene reagieren, indem sie beispielsweise Kommentare schreiben, dem bloggenden Menschen eine E-Mail schreiben, oder aber – je nach Plattform – mit

Emojis reagieren. Bei den Beobachtungen der BloggerInnen -Profile konzentrierte ich mich auf jene, die auf Facebook und/oder Instagram aufschienen.

4.2.3.1. Selbstinitiierte Gruppen auf WhatsApp

Zwei der drei Gruppen, die ich auf WhatsApp beobachtete, hatten sich gegründet, bevor sie online gingen. Diese Gruppen entstanden bei Aufenthalten in der onkologischen Rehabilitation. Bei einer dieser zwei Gruppen war ich bei der Gründung anwesend, die zweite, so erzählte mir das Mitglied Mathilde⁴, entstand ursprünglich 2017. In Folge wurde jährlich eine neue Gruppe in der onkologischen Rehabilitation mit der entsprechenden Jahreszahl gegründet, um Personen zu involvieren, die erst später dazu kamen. Diese Gruppe, ich nenne sie an dieser Stelle Reha-Gruppe 2018, hat 14 Mitglieder. Bei meinem Beitritt in die Gruppe war ein Mann involviert, der 2019 an Krebs verstarb und dessen Frau, ohne selbst von Krebs betroffen gewesen zu sein, seinen Platz einnahm. Die Reha-Gruppe 2018 trifft sich jedes Jahr zum Frauenlauf in St. Pölten, bei welchem Geld für die Niederösterreichische Krebshilfe gesammelt wird (vgl. URL 11) und geht im Anschluss miteinander essen. 2020 fand dieser Lauf virtuell statt, weshalb das anschließende Treffen 2020 ausgesetzt wurde. Bereits während der onkologischen Rehabilitation 2018 erzählte mir das Mitglied Emma von dem Blogger Wilhelm. Emma hatte Wilhelm während der onkologischen Rehabilitation kennengelernt, wo er ihr von seinem Blog erzählte. Die zweite selbstinitiierte Gruppe wurde 2016 gegründet und bestand ursprünglich aus 6 weiblichen Mitgliedern. 2017 verstarb ein Mitglied, ebenfalls an Krebs. Als die Gruppe, ich nenne sie hier Reha-Gruppe 2016, das erfuhr, besuchten wir das Grab und hielten eine Schweigeminute für die Verstorbene. Im Vergleich zur Reha-Gruppe 2018 gibt es bei dieser Reha-Gruppe keine regelmäßigen Treffen, die Interaktion der Mitglieder innerhalb der Gruppe ist unregelmäßig.

Bei der dritten Gruppe, ich nenne sie Kongress-2020, handelt es sich weniger um eine selbstinitiierte als um eine von einem Veranstalter initiierte Gruppe. Die Anzahl der Mitglieder dieser Gruppe schwankte während meiner Forschung. Bei meinem Beitritt Mitte Februar 2020 bestand die Gruppe aus 25 Mitgliedern, Mitte März 2020 hatte sie 45 Mitglieder. Ungefähr die Hälfte der Mitglieder hatte Telefonnummern aus

⁴ Der Name Mathilde ist ein Pseudonym. In Folge sind alle Namen der interviewten und beobachteten Personen pseudonymisiert.

Deutschland, der Rest österreichische. Vier österreichische Mitglieder gehörten zu den InitiatorInnen der Gruppe. Zu Beginn der Gründung wurde beinahe täglich in der Gruppe kommuniziert. Da der KrebsbloggerInnen-Kongress für Mitte März 2020 angesetzt war, tauschten sich die Mitglieder unter anderem auch über den Kongress aus. Da der Kongress auf Grund der Covid-19-Pandemie um einige Monate verschoben werden, musste fand die Kommunikation nur mehr sporadisch und im Zusammenhang mit Veranstaltungen oder Nachfragen statt. Tabelle 2 bietet einen Überblick der drei Gruppen inklusive Anzahl der Mitglieder.

Gruppe	Anzahl Mitglieder
Reha-Gruppe 2016	5
Reha-Gruppe 2018	14
Kongress-2020	zwischen 25-45

Tabelle 2 Überblick der (selbst)initiierten Gruppen

4.2.3.2. Beobachtung der Profile von Bloggenden

Meine Beobachtung der BloggerInnen -Profile auf Facebook und Instagram begann ich, als ich auf den Verein *Kurvenkratzer* aufmerksam wurde. Ich sah mir die Beiträge des Vereins und vor allem die Reaktionen und Kommentare dazu an und machte mir Notizen. Ich achtete sowohl auf die Anzahl an Reaktionen und Kommentare als auch auf deren Inhalte. Wenn die Beiträge Fotos beinhalteten, fügte ich diese meinen Notizen hinzu. Da der Verein auf BloggerInnen verwies beziehungsweise einige BloggerInnen für die Homepage des Vereins schrieben und da sich durch den geplanten KrebsbloggerInnen-Kongress eine WhatsApp-Gruppe gegründet hatte, wurde ich schnell auf andere BloggerInnen aufmerksam. Die InitiatorInnen der WhatsApp-Gruppe, die auch den Verein *Kurvenkratzer* vertreten, riefen die BloggerInnen dazu auf, sich in eine Excel-Liste einzutragen, auf der zu sehen war, unter welchem Namen sie auf welcher Plattform bloggten und welche Krebserkrankung sie hatten. Da nicht alle BloggerInnen auf der gleichen digitalen Plattform über ihre Krankheit schrieben, entschloss ich mich die zwei digitalen Kanäle zu beobachten, die am häufigsten im Dokument aufschienen. Bei der Beobachtung entschied ich mich dafür, sowohl die Blogs einiger InterviewpartnerInnen als auch Blogs von Personen in meine Forschung aufzunehmen, mit denen ich keinen Kontakt hatte, um einen größeren Informationsgewinn zu erhalten.

4.3. Auswertung und Analyse

Im Rahmen der Feldforschung betrachtete ich zum einen die Inhalte einzelner BloggerInnen-Profilen online, zum anderen die Verbindungen zwischen den Seiten und jene innerhalb der initiierten Gruppen. Schneider und Foot (2005: 164f) unterscheiden in ihrer Analyse zwei Ansätze. Einerseits analysieren sie den Inhalt einer Seite, wobei sie sowohl auf den schriftlichen Inhalt als auch auf Bilder und Ähnliches fokussieren und nennen dieses „*discursive or rhetorical analysis*“ (Schneider und Foot 2005: 164). Der zweite Analyseansatz bezieht sich auf die Verlinkung zwischen einer oder mehreren Seiten. Schneider und Foot erklären, dieser Ansatz „has emerged for analyzing multi-actor, cross-site action on the web, based on adaptations of sociocultural methods of inquiry“ (2005: 165). Und ergänzen: “Field research methods of participant observation and interviews, in combination with textual, structural and link analyses comprise this set of approaches” (ebd.).

In Anbetracht dieser Ansätze lehnte ich mich bei der Auswertung der Interviews sowie der Bloginhalte und der dazugehörigen Feldnotizen an der Methode von Mayring an. Mayrings qualitative Inhaltsanalyse bezieht sich auf „die Entwicklung eines *Kategoriensystems*“ (2010: 59), in dem das Material zunächst kategorisiert und anschließend mittels Kodierung eingeteilt wird und entsprechend inhaltlich ähnliches Material zusammengetragen werden kann. Die Kategorisierung und Kodierung besteht neben dem Hauptaspekt des Inhalts des Datenmaterials auch darin, den Inhalt in Zusammenhang mit der Situation zu sehen: in welcher Form wurde das Datenmaterial erhoben, welches Wissen haben die InterviewpartnerInnen über die forschende Person. Die Einheiten der Kategorisierung werden bei Bedarf überarbeitet (siehe Mayring 2010). Die in dieser Arbeit angewandte zusammenfassende Inhaltsanalyse dient dem Überblick und vereinfacht die Kodierung des Datenmaterials. Das Hauptaugenmerk meiner Arbeit liegt darauf, auf vorhandene Theorien und Forschungen aufzubauen und diese durch Erkenntnisse meiner Forschung zu überprüfen und gegebenenfalls zu ergänzen. Aufgrund der spezifischen Situation meiner Forschungszielgruppe bekamen einige Kategorien, die im Rahmen der Datenauswertung zu tragen kamen, eine besondere Bedeutung. Dazu gehören die Themen „gender“, „Tod“, „Stigma“, „Identität“, „Nähe“, „Distanz“.

5. KONTAKT MIT KREBSERKRANKUNG UND DEM KREBSBLOGGEN

Im Folgenden beschäftige ich mich mit den Anfangsphasen von Krebsblogs. Zu Beginn des Kapitels befasse ich mich mit den Gründen, weshalb der Blog begonnen wurde und welche Assoziationen in Zusammenhang mit dem Thema Krebs auftraten. Dazu stelle ich vor, wie ein Online-Netzwerk gebildet wurde.

Social networking sites (soziale digitale Netzwerke), wie von Miller (Horst and Miller 2012) definiert, vereinen familiäre und Verwandtschafts-Netzwerke mit Freundschaftsnetzwerken. Die Ideologie hinter diesen social network sites ist, so Miller (2012), Privates auszudrücken, was an anderen Stellen keinen Platz findet. Dieser virtuelle Ort wird zu einem Ort der „complete openness“ (149). Diese social network sites ermöglichen es, Themen anzubringen, Ideen zu verbreiten und Gefühle preis zu geben. KrebsbloggerInnen verwenden diese social network sites, um ihre Krankheitserfahrung an einem Ort, wo mehr oder weniger jede Person die Möglichkeit hat, die Beiträge zu verfolgen und zu kommentieren, auszudrücken.

5.1. Einstieg in die Welt des Bloggens

Der Zeitpunkt zu dem ein Blog begonnen wird und der Grund dafür nimmt beim Bloggenden einen wichtigen Stellenwert ein. Meine InterviewpartnerInnen berichteten mir, dass sie mit ihrem Blog begonnen haben, nachdem sie die ersten Therapien hinter sich hatten. Im Folgenden gehe ich auf verschiedene Aspekte zum Beginn eines Blogs ein. Ich befasse mich damit, weshalb begonnen wurde, welche Assoziationen mit der Krankheit vorkommen und inwiefern Personen, die an Krebs erkrankt waren und sind und online darüber schreiben, eine Gemeinschaft bilden können. Eine Gemeinschaft kann sich durch das Stigma bilden, wie im Folgenden aufgezeigt wird.

5.1.1. *Stigma*

Goffman schreibt: „Die Griechen (...) schufen den Begriff *Stigma* als Verweis auf körperliche Zeichen, die dazu bestimmt waren, etwas Ungewöhnliches oder Schlechtes über den moralischen Zustand des Zeichenträgers zu offenbaren“ (1992: 9). Während diese Zeichen bei den Griechen laut Goffman (ebd.) ein Brandzeichen oder Einschnitte in den Körper waren, ist dieses Zeichen bei krebskranken Personen, die sich einer Chemotherapie unterziehen, häufig eine Glatze. Meine

Interviewpartnerin Ines erzählte mir, sie habe sich nach ihrer Krebsdiagnose „relativ schnell (...) die Haare abgeschert“ (2.6.2020) und ihr Profilbild auf Facebook zu einem „Glatzn-Foto“ (Ines 2.6.2020) geändert. Die Bloggerin Christine erzählte mir, sie habe sich eine Perücke besorgt, denn „für mich wars nicht okay, dass jeder auf der Straße sieht, dass ich Krebs habe, weil mir ja die Haare fehlen“ (Christine 30.3.2020). Sie ergänzte „Meine Perücke war überall mit dabei, hab sie überall aufgehabt und sie war für mich ein bisschen so ein Sicherheitsschild in der Öffentlichkeit, weil ich einfach nicht wollte, dass mir wildfremde Leute auf die Schulter tippen und sagen: "ah, hast du Krebs?" (Christine 30.3.2020). Die Zuschreibung eines sichtbaren körperlichen Attributs zu einer Krankheit – in diesem Fall Glatze zu Krebs – war für beide Bloggerinnen präsent und fiel auch mir bei meinen Beobachtungen von BloggerInnen-Seiten auf. So gab es beispielsweise zwei Fotos der gleichen Person nebeneinander – einmal mit Glatze, das zweite mit Haaren. Diese Verknüpfung scheint somit für krebskranke Personen von großer Bedeutung zu sein und durch die Krankheit vermutlich sogar eindeutiger erkennbar als für nicht Krebskranke.

Goffman fährt fort, dass der Begriff Stigma verwendet wird für „eine Eigenschaft (...), die zutiefst diskreditierend ist. (...) Ein und dieselbe Eigenschaft vermag den einen Typus zu stigmatisieren, während sie die Normalität eines anderen bestätigt, und ist daher als ein Ding an sich weder kreditierend noch diskreditierend“ (1992: 11). Eine bestimmte Eigenschaft wird dementsprechend je nach Situation und Person stigmatisiert. Von den drei Stigma-Typen von Goffman nämlich „Abscheulichkeiten des Körpers“ (1992: 12), „individuelle Charakterfehler“ (ebd.) und „die phylogenetischen Stigmata“ (1992: 13), beschäftige ich mich in dieser Arbeit mit dem ersten Typ, den „physischen Deformationen“ (1992: 12). Diese sind körperliche Defekte, zu denen Krebserkrankungen gehören.

Die Bloggerin Christine erzählte, dass die Sichtbarkeit eines physischen Defekts eine Auswirkung auf die Reaktionen anderer Menschen hat: „Bisschen Schminke drauf, ich hab' momentan Haare und (...) es würd' mich nie jemand als Krebspatientin sehen“ (Christine 30.3.2020). Das kann, wenn die Aussage, man sei krebskrank, fällt, im Gegenüber verschiedene Reaktionen auslösen. Christine unterscheidet zwei Arten von Intonationen bei der Reaktion: einmal in einem sanften und lieblichen Ton „‘aber du schaust gar nicht krank aus““, was laut Christine ein Kompliment sein kann. Auf der anderen Seite gab Christine das Beispiel „‘he, du schaust aber wirklich nicht krank

aus“ in einem deutlich tieferen, beinahe abwertenden Tonfall und betonte dabei das Wort „wirklich“. Dieser Satz kann ihrer Meinung nach bedeuten, dass das Gegenüber an der Aussage zweifelt. Die Sichtbarkeit einer physischen Krankheit steht somit auch in engem Zusammenhang mit der Glaubwürdigkeit einer Person. So kann eine krebserkrankte Person als belastbarer, widerstandsfähiger Mensch angesehen oder als unglaubwürdig stigmatisiert werden.

Ernst et al. erklären: „Health-related stigmatization is defined as a process by which a person is associated with negative properties due to his or her illness. As a result, the stigmatized person experiences devaluation by others and exclusion from social relationships“ (2017: 1). Weniger als psychische denn als körperliche Eigenschaft beschreibt die Bloggerin Natalie, dass „leider viele Menschen ein ganz falsches Bild von Krebs haben. Natürlich können auch wir Kinder kriegen und auch wir können ein langes Leben führen. Wir sind nicht alle sofort todkrank wenn Krebs diagnostiziert wird“ (30.6.2020). Das „falsche Bild“, von dem Natalie berichtet, scheint die Gleichung *Krebs = verstirbt bald oder ist dauerhaft krank* zu sein. Die 29-jährige Bloggerin Ines erzählt, dass Menschen auf ihre Krebserkrankung mit einer „Schockstarre“ (2.6.2020) reagiert haben. Diese Reaktion scheint darauf hinzuweisen, dass Krebs bei unter 30-jährigen Personen nicht vermutet wird⁵ oder, dass man unsicher ist, wie auf die Aussage einer Krebserkrankung reagiert werden soll. Hier stellt sich die Frage, ob und wie individuelle Reaktionen und Erwartungen in Zusammenhang stehen mit der medialen Berichterstattung über Krebserkrankungen und KrebsbloggerInnen. Im Folgenden zeige ich anhand einiger Zeitungsartikel, wie der öffentliche Diskurs über Krebserkrankungen geführt wird und wie Krebsentwicklung zu Stigmatisierung führen kann.

5.1.1.1. Öffentlicher Diskurs

Der erste Artikel, in dem eine Krebserkrankung medizinisch behandelt wurde, erschien im 17. Jahrhundert (vgl. URL 9). Seither wird das Thema immer wieder medial

⁵ Die Häufigkeit der Krebsdiagnose steigt mit dem Alter. Die Krebsstatistik berichtet: „Das Risiko für Männer, bis zu ihrem 75. Lebensjahr an einem bösartigen Tumor zu erkranken, erreichte 2000 mit 39,7% seinen höchsten Wert und ging (...) bis zum aktuellen Diagnosejahr 2017 auf 32,5% zurück. Das Risiko für Frauen, bis zu ihrem 75. Lebensjahr an einem bösartigen Tumor zu erkranken, blieb im selben Zeitraum mit etwa 25% gleich; 2017 war es 23,4%“ (URL 4).

aufgegriffen. In den letzten Jahren gab es vermehrt Zeitungsberichte über Krebstherapien und den Umgang mit der Krebserkrankung. Beispielsweise gab es 2017 einen Artikel darüber, wie sich Beziehungen von jungen Menschen durch Krebserkrankungen verändern. Besprochen wurde dabei, wie Lebenspläne auf Grund einer solchen Erkrankung neu aufgestellt werden müssen (URL 2). Anfang 2019 gab es in der Kronen Zeitung einen Artikel über StudentInnen, die mit einer Krebserkrankung konfrontiert sind. In dem Bericht wurde eine Selbsthilfegruppe für junge KrebspatientInnen in Wien vorgestellt (Greil-Schähs 2019). Ebenfalls 2019 berichtete ein Sänger auf einer Spendengala über seine Krebserkrankung (URL 3). Diese Artikel ebenso wie der Verein „Dancer against Cancer“ mit gleichnamiger Veranstaltung zur Unterstützung von KrebspatientInnen und Betreuenden (URL 5) berichten über Krebserkrankungen mit dem Ziel aufzuklären und mögliche Erkrankungen rechtzeitig zu erkennen. Die Behandlung der Thematik in der Öffentlichkeit scheint unabhängig von individuellen Ansichten und Stigmatisierungen zu sein.

5.1.1.2. Stigmatisierung zur Krebsentwicklung

Womack erklärt, dass der Gefühlszustand einer Mutter eine Auswirkung auf ihr ungeborenes Kind haben kann und ergänzt, dass bei den Punata in Bolivien “females are (...) likely to be blamed for health of their offspring“ (Womack 2010: 73). Womack fährt fort: „Life-threatening or chronic illnesses (...) threaten not only the individual body of the patient, but the social body of the community“ (ebd.). Schuldzuweisungen sind jedoch nicht auf die Punata begrenzt. Im Gespräch erzählte mir die ehemalige Brustkrebsbetroffene Nadine, dass sie Angst hatte, wie einige ihrer Freundinnen auf ihre Krebserkrankung reagieren würden. Nadine erzählte: „Und die hat mir dann gesagt ‘ja, bei dem Stresslevel, den du in den letzten Jahren hattest, ist es ja kein Wunder, dass da was passiert‘“ (7.3.2020).

Diese Aussage zeigt, dass die Person, die diese Aussage getätigt hat, versucht einen Grund für eine Krebserkrankung zu finden. In Bezug auf den Stress wird Nadine für den Ausbruch des Krebses verantwortlich gemacht, womit gleichzeitig alle Verantwortung von anderen Personen abgewiesen wird. Der Hinweis auf „die letzten Jahre“, der sich auf die letzten Jahre vor der Erkrankung bezieht, ist auch ein Indikator dafür, dass Nadine ihrer Freundin zu folge zu wenig Zeit für sie hatte und sie nun durch die Erkrankung für diese mangelnde Zeit bestraft wird. Behält man im Hinterkopf, dass

Krebs „als Erkrankung des **Erbmaterials von Zellen** angesehen“ (URL 8, im Originaltext halbfett) wird und dieses Erbmaterial weitergegeben wird, so macht ihre Freundin Nadine auch dafür verantwortlich, dass sie im Falle einer Fortpflanzung die Gesellschaft durch die Krebserkrankung in Gefahr bringt.

Meine restlichen InterviewpartnerInnen erzählten, sie haben von Aussagen der Schuldzuweisung auf Grund des Lebensstils gehört, dies allerdings nicht selbst erfahren. Sie erklärten, sie haben von FreundInnen oder Bekannten erfahren, dass sie mit ähnlichen Aussagen konfrontiert wurden. Der Ausbruch einer Krebserkrankung erscheint trotz der geringen Anzahl an Erfahrungen unter meinen InterviewpartnerInnen in enger Verbindung mit den Lebensumständen zu stehen, die vom Umfeld der an Krebs erkrankten Personen als Ursache für die Krankheit gesehen werden.

5.1.2. *Für wen schreiben?*

„SNS [social networking sites, Anm. der Autorin] could be then seen as a meta-best friend who we could turn to when no one else wanted to be socially engaged with us, such as in the early morning when we feel lonely and are unable to sleep“ (Miller 2012: 158). Dabei bezieht sich Miller auf die social networking sites selbst und weniger auf die Kontakte, die durch diese geknüpft oder gefestigt werden. Im Folgenden gehe ich kurz auf die unterschiedlichen Gründe ein, weshalb BloggerInnen mit dem Schreiben auf Online-Plattformen beginnen. Die Gründe können dabei in zwei Kategorien zusammengefasst werden: Schreiben für sich, beispielsweise um sich mit anderen Menschen auszutauschen und Schreiben für andere, beispielsweise um andere Personen zu informieren.

5.1.2.1. Schreiben für sich

Diese Kategorie kann in zwei Ziele eingeteilt werden. Ersteres befasst sich mit der Therapie und dem Wunsch nach Austausch mit anderen Personen, zweiteres dient dem Entgegenwirken von Gerüchten. Diese zwei Teile werden im Folgenden anhand der Interviewinhalte beschrieben. Zwei Interviewaussagen befassen sich mit der Therapie und dem Austausch mit anderen Menschen, während sich ein Interviewausschnitt mit Gerüchten befasst.

Die Bloggerin Natalie erzählte mir: „Es war als Therapie für mich und meinen Freund gedacht, wir wollten nicht immer privat darüber reden, sondern es uns einfach von der

Seele schreiben, um dadurch auch gleichgesinnte oder Menschen zu erreichen, denen es auch so geht. Denen wir vielleicht helfen können oder sie uns“ (30.6.2020). Der Austausch beziehungsweise der Wunsch nach Austausch mit anderen KrebspatientInnen steht hier, trotz anfänglicher Aussage es sei eine Therapie, deutlich im Vordergrund. Interessant ist hier auch, dass die Bloggerin vom Helfen spricht. Ob die Hilfe mit Umgangsweisen oder Therapieformen zu tun hat, konnte ich nicht eruieren. Das Schreiben als Therapieform soll hier sozusagen ein Mittel sein, um mit anderen KrebspatientInnen in Kontakt zu treten.

Mein Interviewpartner Andreas erklärte mir, er habe sich zu Beginn auf der Homepage Wordpress einen „anonymen Zugang besorgt“ (8.5.2020) und mit dem Blog begonnen, „weil i das von meinem Namen zuerst getrennt haben wollte“ (8.5.2020). Er wollte „dem was ich erlebe einen Ausdruck geben (...) i hab zu der Zeit auch sehr vü Tagebuch geschrieben und die Blogbeiträge sind immer so (...) aus dem Tagebuch heraus entstanden“ (8.5.2020) und „ich halt nicht jeder Person, die si bei mir gmeldet hat, immer wieder das gleiche erzählen wollte“ (8.5.2020). Andreas ergänzte, einige Personen „ham so bissl Scham- und Berührungsgefühle gehabt, wenn sie mit mir in den persönlichen Kontakt gegangen sind und für die war des zum Beispiel gut, dass i dann den Blog gehabt hab, weil dann ham sie si afach fernschriftlich übers Internet bei mir informieren können (...) ham da keine, keine Berührungsängste gehabt, wenn's mi jetzt direkt fragen: ‚na wie gehts dir‘ und dann vielleicht ned wissen, was sie drauf sogn sollten“ (8.5.2020). Zu erkennen ist hier zum einen der Wunsch, die Verantwortung abzugeben, da Andreas selbst entscheiden kann, wie, wann und was er über seine Krebserkrankung in seinen Beiträgen schreibt. Andererseits scheint der Wunsch nach Austausch mit anderen Krebskranken zu bestehen da er sich dazu entschloss, Tagebuchbeiträge als Ausgangspunkt für Online-Beiträge zu verwenden. Gleichzeitig konnte Andreas mit seinen Beiträgen Menschen erreichen und mit diesen in Kontakt bleiben, ohne sie in eine ihnen unangenehme Situation zu bringen. Den Personen, die laut Andreas nicht wissen würden, wie sie reagieren sollten, wurde so die Möglichkeit gegeben, ihn zu kontaktieren oder ohne offensichtliche Reaktion der Erfahrung des Schreibenden zu folgen.

Der Blogger Wilhelm hingegen erzählte mir, er habe als „Trotzreaktion“ (Wilhelm 2.6.2020) begonnen zu bloggen. Während seines Krankenstandes ging er mit zwei Freunden im Rahmen einer Veranstaltung des Bezirksblattes wandern; dabei wurde

von ihnen ein Foto gemacht, das wider Erwarten auf der Titelseite des Bezirksblattes veröffentlicht wurde. Wilhelm berichtete mir, seine KollegInnen haben sich daraufhin „in der Firma aufgeregt und sehr hinterrücks“ (2.6.2020) über ihn gesprochen. Auf Grund dessen begann er online zunächst über seine Wanderausflüge und in weiterer Folge über seine Krankheit zu schreiben. Die sichtbare Entscheidung auf Kommentare seiner ArbeitskollegInnen mit einem Blog zu reagieren, anstatt diese zu ignorieren, lässt Personen an Wilhelms Erfahrungen teilhaben. Gleichzeitig wirken die Beiträge etwaigen Gerüchten entgegen, indem sie zur Zeit des Geschehens oder kurz danach veröffentlicht werden. Wilhelm hat somit für sich entschieden, dass Menschen über die von ihm ausgewählten Beiträge reden können. Die Entscheidung, über die Erkrankung zu schreiben, weist darauf hin, dass Wilhelm die Hintergründe darüber, warum er im Krankenstand wandern gehe, offenlegen und Gerüchten zuvorkommen wollte. Wilhelm ist so für seinen Ruf selbst verantwortlich, entscheidet was und wie viel er schreibt und kommt dadurch, dass er über seine seltene Krebserkrankung schreibt mit anderen krebskranken Personen in Kontakt.

5.1.2.2. Schreiben für andere

Dieses Unterkapitel befasst sich zum einen damit, wie krebserkrankte Personen andere über ihren Gesundheitszustand informieren, zum anderen soll durch das öffentliche Bloggen auf das Thema aufmerksam gemacht werden.

Einige InterviewpartnerInnen erzählten mir, sie hätten mit dem Blog begonnen, um FreundInnen und Bekannte regelmäßig über ihren Gesundheitszustand zu informieren. Die Bloggerin Christine erzählte mir beispielsweise, sie war vor ihrem Blog mit FreundInnen in Kontakt, die sich über den Verlauf der Krankheit informierten und ergänzte „wenn du an Befund bekommst, der nicht gut ist, willst du nicht 30 Leute anrufen und sagen: ‘Oh, Befund ist nicht gut ausgefallen. Oh, ich hab wieder ein Metastasenwachstum diagnostiziert bekommen‘“ (30.3.2020). Sie beschloss Online-Beiträge über den Verlauf ihrer Krankheit zu schreiben und verwies ihre FreundInnen darauf: „Dann seid's ihr immer top-informiert. Ich kann niemanden vergessen. Ihr seid's nicht beleidigt, wenn ich nicht anrufe, wenn ich nicht schreib. Machma das so. Machma aus dieser, dieser Bringschuld eine Holschuld“ (30.3.2020). Christine gab damit die Verantwortung ab, ihre FreundInnen einzeln zu informieren und konnte sich mit ihren Diagnosen und Therapien beschäftigen. Gleichzeitig konnten andere, ihr fremde Personen, ihre Beiträge lesen und somit den Stand ihrer Erkrankung erfahren.

Dadurch bildete sich um die Bloggerin ein Netzwerk von Frauen mit der gleichen Erkrankung wie sie. Christine ergänzte, dass sie das Schreiben nun nicht mehr nur als informierenden Zweck für ihre FreundInnen sieht, sondern auch als Auftrag, Personen über ihre Krebserkrankung – metastasierender Brustkrebs – und über Krebs im Allgemeinen aufzuklären. Christine hat sich mit diesem Ziel selbst eine Aufgabe in ihrer Berufsunfähigkeitspension auferlegt und eine „eigene Psychotherapie mache mit dem, was ich da niederschreibe“ (30.3.2020). So wurden die anfänglichen Gründe des Informierens mit dem Fokus und dem Vorteil des Schreibens für das Selbst ergänzt.

Meine Interviewpartnerin Ines erklärte, ihr seien die Nachfragen ihrer FreundInnen „scho so am Keks gonga“ (2.6.2020), woraufhin sie begann online über ihren Krankheitsverlauf zu schreiben. Auf den ersten Blick wirkt es, als würde Ines ihr Wohlergehen in den Vordergrund stellen. In diese Aussage kann allerdings auch interpretiert werden, dass sie ihren FreundInnen gegenüber nicht unfreundlich sein möchte für den Fall, dass diese wieder nachfragen, wie es ihr gehen würde. Wie oben beschrieben, kann hinter dieser Aussage auch der Wunsch stehen, nicht laufend einzelnen Personen zu erzählen, wie die Therapie verläuft, sondern selbst entscheiden zu können, wann, wie und was genau kommuniziert wird. Ines gibt ihren FreundInnen mit dem Schreiben des Blogs die Möglichkeit sich jederzeit zu erkundigen, wie die Therapie verläuft. Sie verzichtet damit auf die Verantwortung jede/n FreundIn individuell zu informieren und überträgt die Verantwortung für die Auskunftserteilung an ihre FreundInnen und leitet sie dazu an ihren Blog weiter. Die Aufklärung über eine Erkrankung spielte auch für Ines eine Rolle, es gäbe nämlich bei Stammzellenspenden, in Folge einer Transplantation auf Grund von Leukämie, „wirkli no viel Aufklärungsbedarf (...) bei uns in Österreich“ (Ines 2.6.2020). Auch hier sieht die Bloggerin ihre Verantwortung darin, Personen zu informieren. Bei Ines folgte aus dem Blog ein Netzwerk mit anderen krebserkrankten Menschen, darunter auch Leukämie-PatientInnen.

In einigen Gesprächen kam das Wort „Tabu“ in Bezug auf Krebserkrankungen auf. Das Thema soll an dieser Stelle nicht näher angesprochen werden, es ist jedoch anzumerken, dass die Krankheit Krebs von interviewten Personen als „Tabu-Thema“ wahrgenommen wird und diese Ansicht unter anderem durch das Bloggen über die Erkrankung verändert werden soll. Im Gespräch erzählte mir Nadine, dass ihr von einem/r BeraterIn geraten wurde, nicht über die Erkrankung zu sprechen, da es „im

Job behindern kann“ (7.3.2020) und ergänzte, sie würde auf Grund der (bereits abgeschlossenen) Krebserkrankung keinen Kredit erhalten. Die interviewte Mona wiederum machte das „Tabu“ daran fest, dass über das Thema Krebs nicht ausreichend gesprochen werden würde.

5.1.3. *Ein Netzwerk mit gleicher Sprache bilden*

Hahn erklärt: „a person’s connectedness with others is an important determinant of sickness and healing“ (1995: 87) und ergänzt, dass ein „Social Network Index“ (ebd.) als Referenz verwendet wird, um diese „connectedness“ (ebd.) zu messen. Hahn fügt hinzu: „Among persons with a low Social Network Index, there was an excess mortality (...) suggesting that the effect of connectedness on mortality was associated (...) with some more general actor of resistance or susceptibility“ (ebd.). Dem folgend werden eine gemeinsame Sprache und gemeinsame Begrifflichkeiten benötigt, um gute Vernetzungen zu erreichen und dadurch den Faktor Alter der PatientInnen bei der Mortalität im Rahmen des Index zu steigern.

Eine gemeinsame Sprache spielt für Kommunikation jeglicher Art eine Rolle. Kutalek erklärt: „Ohne Kenntnisse der gemeinsamen Sprache ist man ausgeschlossen, marginalisiert“ (2011: 198) und ergänzt, dass eine sprachliche Barriere zu Isolation führen kann (2011: 208). Kutalek erwähnt weiters, dass die Qualität der Kommunikation auch schichtabhängig ist“ (2011: 203). Essenziell ist somit für eine barrierefreie Kommunikation die gemeinsame Sprache. Während die Kommunikation offline neben der Sprache durch Gesten ergänzt wird, um eine sprachliche Barriere zu überbrücken, fehlen diese Gesten in der Online-Kommunikation.

Danet und Herring schreiben, dass sich die Sprachen online nach den regionalen Sprachen unterscheiden, wobei die häufigste Sprache im Internet Englisch ist (2007: 20). Liegt die Konzentration im regionalen Umfeld, kann somit angenommen werden, dass die Sprache von Personen der gleichen Region verstanden wird. Warschauer et al. (2007) erklären, dass Menschen einer Region sowohl die regionale Sprache mit etwaigen Dialekten und Englisch im Internet als Kommunikationsmittel verwenden. Bei der Online-Kommunikation, so fahren Warschauer et al. fort, werden die Sprachen für bestimmte Zwecke verwendet. Teilweise werden die Sprachen auch vermischt, Warschauer et al. sprechen dabei von „code switching“ (2007: 310). Um mit Personen online zu kommunizieren, muss somit geklärt sein, welche Sprache(n) diese Personen

sprechen. Im Fall des Bloggens werden dabei Beiträge der Blogs betrachtet, deren ErstellerIn kontaktiert werden soll. Wird dieselbe Sprache gesprochen beziehungsweise geschrieben, kann die Person kontaktiert werden, sollte es sich um eine oder mehrere der suchenden Person unbekannte Sprachen handeln, kann versucht werden die Person in Englisch zu kontaktieren.

Die Sprache ist ein Bestandteil der Identität. Im Folgenden wird darauf eingegangen, wie der Austausch mit Personen durch das Vorhandensein der gleichen Sprache eine Identitätsbildung fördern kann.

5.2. Identitätsbildung

In diesem Kapitel geht es um die Bildung von Online-Identität. Angefangen wird mit dem Prinzip der Reziprozität, durch das BloggerInnen sich dazu entscheiden, ebenfalls über ihre Krankheit zu bloggen. Als nächstes geht es um das Thema der Authentizität beim Bloggen und schließlich wird das konkrete Thema der Identitätsbildung online behandelt.

5.2.1. Reziprozität

„Reziprozität – die Logik des Gebens, Nehmens und Erwiderns – ist (...) ein lebendiger Bestandteil auch heutiger Beziehungen und Institutionen“ (Adloff und Mau 2005: 9f). So ist Reziprozität in verschiedenen Bereichen der Gesellschaft zu finden, wie im privaten Schenken, beim Tausch, bei Selbsthilfegruppen und in sozialen Bewegungen. Adloff und Mau ergänzen, man kann „sowohl für ökonomische Märkte als auch für soziale Großinstitutionen feststellen, dass reziproke Erwartungen und Gegenseitigkeitsbeziehungen maßgeblich für ihre Funktionsbedingungen sind“ (2005: 10). Das Konzept des Gebens, Nehmens und Erwiderns hat die soziale Funktion, in der Beziehungen der Involvierten entstehen und gestärkt werden sollen. Adloff und Mau erklären „[d]er Empfänger einer Gabe ist gehalten, diese zu erwidern“ (2005: 13). Der Zyklus Geben, Nehmen und Erwidern wird weitergeführt und zieht „Verpflichtungs- und Schuldverhältnisse nach sich“ (ebd.). Adloff und Mau fahren fort, dass wenn die Reziprozität nicht weitergeführt wird oder die nehmende Person undankbar ist, es zu einem Abbruch der Kooperation führen kann (2005: 28). Während sich die Anthropologie im 20. Jahrhundert vor allem mit dem Tausch von materiellen Gaben in archaischen Gesellschaften beschäftigte (Adloff und Mau 2005: 12), befasse ich mich im Folgenden mit verbalem (Aus-)Tausch. Anzumerken ist an dieser Stelle, dass das

Online-Schreiben über die eigene Krankheit als Gabe gesehen werden kann, die vermeintlich unabhängig von einer Erwidern erbracht wird. Am Beispiel von Spenden erklären Adloff und Sigmund: „Freiwilliges Engagement wird immer weniger als eine dauerhafte Pflichterfüllung verstanden, sondern ist verstärkt an persönlichen Interessen und Neigungen orientiert“ (2005: 213). Die anfänglich persönlichen Interessen meiner InterviewpartnerInnen, online über ihre Erkrankung zu schreiben, waren entweder eine Information an Familie, Freunde und Bekannte, als „Trotzreaktion“ (Wilhelm 2.6.2020) oder eine Art Therapie. Während nicht alle Lesenden auf jeden Beitrag der BloggerInnen reagieren und hier die Beiträge als Konzept des Spendens gesehen werden können, sind Reaktionen als Reziprozitäts-Konzept des Gebens, Nehmens und Erwiderns erkennbar.

5.2.1.1. Reziprozität im Blog durch die Erfahrung während der Therapie

Zwei Bloggerinnen erzählten mir, dass sie sich während ihrer Therapie mit KrebsbloggerInnen ausgetauscht hatten. Die Bloggerin Michaela war „sehr froh, dass es so viele Krebsblogger gab während meiner Erkrankung, mir hat das echt wahnsinnig geholfen“ und meinte auch, dass „Instagram einfach eine wahnsinnige Bereicherung war während dieser schwierigen Zeit (...) Also hat mich eigentlich meine Erfahrung (...) dazu gebracht, dass ich jetzt blogge“ (Michaela 6.4.2020). Bei der Suche nach KrebsbloggerInnen und der Entscheidung für die Erstellung eines Blogs konnte Michaela auf ihre Erfahrung zurückgreifen. Michaela erzählte, dass die Bereicherung der KrebsbloggerInnen aus dem direkten Austausch mit diesen entstand. Reziprozität kann hier auf zwei Ebenen gesehen werden: zum einen gab es für Michaela Personen, deren Geschichten sie mitverfolgen konnte, zum anderen der Austausch mit einigen dieser Personen in privaten Nachrichten. In beiden Fällen können Geben, Nehmen und Erwidern wie folgt erkannt werden: eine Person bloggt und gibt damit ihre Erfahrung anderen Menschen weiter. Im ersten Fall können, wie ich es bei meinen Beobachtungen wahrgenommen habe, die Lesenden den Beitrag annehmen und entweder mittels Emojis oder Kommentaren darauf reagieren (und somit die Annahme sichtbar machen). Erwidern können sie die Gabe dann beispielsweise mit Kommentaren über ihre eigene Erkrankung. Im zweiten Fall schreiben Personen, die den Blog-Beitrag gelesen haben, eine private Nachricht. Die Bloggerin Michaela erzählte beispielsweise, sie habe am Anfang viele Fragen gestellt und somit den angebotenen Beitrag angenommen. Nach einigen Fragen hat Michaela

dann beschlossen das Angenommene zu erwidern indem sie fragte, wie es den BloggerInnen gehe und was sie machen würden.

Die Bloggerin Ines erzählte mir, dass ihr Immunsystem auf Grund der Therapie geschwächt war und sie über ein Jahr in Isolation verbringen musste. Durch ihre Isolation konnte sie mit anderen Menschen nur durch das Internet in Kontakt treten und sie beschloss ihren Therapieverlauf im Rahmen eines Blogs widerzugeben. Ines erzählte mir, dass sie „viele aufbauende Worte“ (Ines 2.6.2020) als Reaktion auf ihren Blog erhielt. In diesem Fall ist die Reziprozität auf zweierlei Arten sichtbar. Erstens durch das Geben eines Einblicks in die Erkrankung und das Nehmen und Erwidern durch „aufbauende Worte“ (ebd.). Zweitens bot Ines den Lesenden einen Blick aus der Isolation. Die Antworten auf ihren Blog ermöglichten ihr, sich „mit da Außenwölt“ (ebd.) auszutauschen. Ines bekam somit eine Erwidern ihrer Gabe durch konkrete Reaktionen, und dem Gefühl trotz ihrer Isolation Teil dieser „Außenwelt“ zu sein und mit Menschen in Kontakt zu sein, von denen sie sich physisch distanzieren musste.

5.2.1.2. Das Geben, Nehmen und Erwidern in einer Selbsthilfegruppe

Meine Interviewpartnerin Mona erklärte mir, dass Bloggen „nichts anderes wie die digitale Version einer Selbsthilfe“ (14.7.2020) ist und entsprechend die Netzwerke, die durch BloggerInnen und vor allem durch ihre Blogs entstehen, eine Selbsthilfegruppe darstellen. Eichhorn erklärt das durch den „anonymous social support“ (2008: 67), der auf Websites entsteht, sofern die Website die Möglichkeit des Austausches der Individuen zur Verfügung stellt. Hollstein verwendet den Begriff der Gruppen-Reziprozität, um Beziehungen zu beschreiben „bei denen die ganze Gruppe nach und nach von jedem einzelnen Mitglied profitiert beziehungsweise jedes Mitglied nach und nach von der Gesamtgruppe“ (2005: 199). Bezogen auf das BloggerInnen-Netzwerk beginnt eine Person zu bloggen und bildet eine Gruppe von Menschen um sich. Mittels Kommentaren und Reaktionen wie Likes und Emojis zeigen die Lesenden, ob sie von den Beiträgen profitieren können und erwidern gleichzeitig das, was sie erhalten haben.

In den Gesprächen berichteten mir einige InterviewpartnerInnen sie hätten sich zur Zeit ihrer Erkrankung Personen gewünscht, mit denen sie sich über die Erkrankung austauschen konnten beziehungsweise, im Fall der Bloggerin Ines, Personen, die auf Grund der Stammzelltransplantation überlebt hatten. Ines erzählte mir, dass sie überlebende PatientInnen vom „Hörnsagn“ (2.6.2020) kannte, sie hätte sich aber einen

Austausch mit ihnen gewünscht. Der Austausch hätte ihr während ihrer Therapie geholfen, denn „an diese Gschichtn klammat ma si“ (2.6.2020). Ines erwähnte: „irgendwie hob i so des Gfüh i möcht was zurück gebn, weil ich als eine der wenigen holt überlebt hob“ (2.6.2020). Zu erkennen ist, dass Ines eine Verpflichtung verspürt ihr Überleben zu erwidern oder sich dafür zu bedanken, was sie mit ihrem Blog zum Ausdruck bringt. Diese Verpflichtung hängt zum einen damit zusammen, dass ihr Körper trotz Abstoßungsreaktion der Stammzellentransplantation diese letztendlich akzeptiert hat. Andererseits fühlt sich Ines verpflichtet andere LeukämiepatientInnen, wie sie eine ist, zu unterstützen, indem sie die LeserInnen ihres Blogs darauf aufmerksam macht, sich als StammzellenspenderIn typisieren zu lassen. Gleichzeitig möchte sie mit ihrem Blog anderen krebserkrankten Menschen „Mut schenkn“ (Ines 2.6.2020). Dieses Beispiel verknüpft das Geben (an Krebs leidenden Menschen Mut machen), das Nehmen (Geschichten überlebender PatientInnen sowie das Nehmen einer Stammzellenspende) und das Erwidern (die Verpflichtung sich für ihr Überleben mittels Weitergabe ihrer Geschichte und von Informationen zur Stammzellentypisierung zu bedanken) in einer Person und einer Tat: dem Schreiben des Blogs.

Mit ihrem Blog erfährt Ines außerdem einen Austausch mit anderen Leukämie-PatientInnen. Sie erzählt: „i hob do einige, de wos a stammzellentransplantiert wordn san und mit de konn i mi auch a bissl austauschn (...) ma tauscht si gegenseitig aus und wie gehn die ondern mit Fatigue um oder, oder mit diesm Chemo-Brain und wos mochn die dagegn oder psychoonkologische Betreuung“ (2.6.2020). Der Austausch mit krebserkrankten Personen schließt somit an das an, was sich Ines während ihrer Therapie gewünscht hatte. Die Bildung einer Gruppe, die mit einem Beitrag begonnen hat, führt durch den Austausch über Nebenwirkungen der Chemotherapien⁶ über Symptome einer Krebserkrankung und deren Therapie zur Möglichkeit, dass alle Individuen die eigene Erfahrung einbringen und andere Mitglieder gleichzeitig davon profitieren können, und umgekehrt. Es findet ein Geben, Nehmen und Erwidern statt.

⁶ Nebenwirkungen wie Fatigue oder Chemo-Brain können bis einige Jahre nach einer Chemotherapie vorhanden sein und auftreten. Chemo-Brain bezeichnet dabei Konzentrationsschwierigkeiten und kurzzeitigen Gedächtnisverlust (Hede 2008).

Der Austausch innerhalb einer Online-Gruppe ist, im Gegensatz zu Offline-Gruppen zeitlich und örtlich ungebunden, und inkludiert somit auch Personen, die zwar die gleiche Sprache sprechen, aber an einem anderen Ort stationiert sind. Ein Artikel des deutschen Ärzteblatts erklärt: „Eine ‚Onkologie-Community‘ könnte auch die 95 Prozent der Patienten integrieren, die nicht in feste ‚stationäre‘ Selbsthilfegruppen eingebunden sind beziehungsweise dies auch nicht wollen. Patienten, die sich in einer Langzeittherapie im Krankenhaus befinden, erhalten leichter Zugang zu ihrem gewohnten sozialen Umfeld. Sie könnten dieses zugleich erweitern durch ‚virtuelle‘ Teilhabe an einer Gemeinschaft von Patienten mit ähnlichen Problemen und dabei Ängste und Isolation abbauen“ (Krüger-Brand 2001). Ines würde sich allerdings auch wünschen, sich mit stammzellentransplantierten Personen auszutauschen, die in Österreich ansässig sind, da die Personen, mit denen sie sich online ausgetauscht hatte, in Deutschland wohnten. Sie drückte dabei dezidiert den Wunsch aus, „Langzeitüberlebende“ (2.6.2020) treffen zu wollen um ihr „wieder Auftrieb“ (ebd.) zu geben.

5.2.2. *Authentizität*

„Authenticity gathers people together in collectives that are felt to be real, essential, and vital, providing participants with meaning, unity, and a surpassing sense of belonging. (...) [I]t is the leading member of a set of values that includes sincere, essential, natural, original, and real“ (Lindholm 2008: 1). Im Folgenden gehe ich der Frage nach, inwiefern Authentizität Personen auf digitaler Ebene verbindet und warum das Wort „real“ im Rahmen der Digitalität zu Missverständnissen führen kann. Des Weiteren wird behandelt, welche Rolle Authentizität in der digitalen Welt spielt.

5.2.2.1. Authentizität beim Bloggen

Miller gibt an: „digital devices are regarded as a form of increased mediation that leads to a loss of authenticity“ (2016: 102). Jede Form der Vermittlung ist auf Regeln aufgebaut, so sind „all aspects of identity and relationships as intrinsically mediated by cultural and social rules, including gender and ethnicity“ (ebd.). Vermittlung und Kommunikation zwischen Personen findet online wie offline statt und die Frage danach, ob man dem Gegenüber vertrauen könne, findet in beiden Fällen statt. Ein Grund, warum Authentizität in der digitalen Welt stärker hinterfragt wird als in der analogen Welt, liegt im „use of the term *virtual*, with its implied contrast with the *real*“

(Horst and Miller 2012: 13). In den Gesprächen mit meinen InterviewpartnerInnen kam das Wort *echt* vor als sie über Bilder in Zusammenhang mit den eigenen Beiträgen erzählten, während das Wort *falsch* im Kontext mit KrebsbloggerInnen verwendet wurde, die online angaben, erkrankt (gewesen) zu sein, es allerdings nicht waren (siehe Kapitel 5.3.2.1.). Im Zusammenhang mit dem Schreiben über die Krankheit kamen in den Gesprächen auch die Wörter *ehrlich* und *Wahrheit* zum Einsatz. Diese Begrifflichkeiten unterstreichen Millers Meinung: „For anthropologists (...) communicating online can be regarded as a shift in cultural mediation” (Miller 2016: 102) und weiten diese Ansicht gleichzeitig auf Personen aus, die online kommunizieren.

Die Krebsbloggerin Michaela hat sich zum Ziel gesetzt beim Bloggen „authentisch zu sein und (...) nichts zu beschönigen, sondern wirklich (...) die Wahrheit zu sagen (...) und (...) Gefühle auch auszusprechen“ (6.4.2020). Das Geschriebene ergänzt sie durch „reale Fotos von letztem Jahr, also da ist jetzt quasi nichts nachgestellt (...) ich hab's ja quasi so jetzt gehandhabt, dass ich die Fotos, die quasi ein Rückblick sind, sind alle dann bisschen schwarzweiß und die aktuellen Fotos dann in Farbe“ (Michaela 6.4.2020) und fügt hinzu „dass ich das Gefühl hab ich muss auf den Tag genau posten was letztes Jahr passiert ist, ja, obwohl es eh keiner nachweisen kann, aber ich bin da irgendwie so, ja, ein ehrlicher Mensch“ (6.4.2020).

Authentizität ist hier auf drei Ebenen sichtbar. Zum einen die Ebene des Visuellen in der Unterscheidung von Vergangenen in schwarz-weiß Bildern und Gegenwärtigem in farbigen Bildern. Zweitens der chronologische Zeitablauf, der Michaela ihrer Ansicht nach zu einem „ehrlichen“ Menschen macht. Und zuletzt der Ausdruck ihrer Emotionen und Gedanken. Die Authentizität, die beschrieben wird, kann zum einen ein Beweis eines „echten“ Profils sein und versucht sich somit von „falschen“ KrebsbloggerInnen abzugrenzen, zum anderen kann das auch bedeuten, dass Michaela ihre Persönlichkeit mit ihrem Blog preisgeben möchte, denn so „lernt [man, Anm. der Autorin] mich ein bisschen besser kennen“ (6.4.2020). Gleichzeitig kann man Authentizität mit dem Hintergedanken erzielen wollen, dass sich Personen mit dem, was man schreibt und hochlädt, identifizieren können und damit Vertrauen entsteht. Michaela zum Beispiel vertraut den Personen, die ihre Beiträge mitverfolgen, dass diese weder das Geschriebene noch die Fotos missbrauchen.

Die Bloggerin Natalie erwähnt, dass es für sie und ihren Freund, mit dem sie über die gemeinsame Erfahrung mit ihrem Krebs schreibt, sehr wichtig ist, „authentisch zu sein und zu schreiben, wie wir die Dinge sehen und mit ihnen umgehen und nicht, wie es für andere am besten ist“ (30.6.2020). Authentizität befasst sich hier vor allem mit den eigenen Erfahrungen und dem eigenen Umgang mit der Krebserkrankung. Gleichzeitig können mit solchen Erfahrungsberichten auch Tipps und Empfehlungen einhergehen wie beispielsweise die Anweisung, dass andere Personen ihren eigenen Weg im Umgang mit einem Thema finden sollen.

Lindholm erwähnt: „A desire for authenticity can lead people to extremes of self-sacrifice and risk; the loss of authenticity can be a source of grief and despair“ (2008: 1). Natalie und Michaela haben in den Gesprächen angemerkt, dass sie sich bewusst für Authentizität beim Erstellen ihrer Beiträge entschieden haben. Sie schreiben unter anderem über Haarverlust auf Grund von Chemotherapie und fügen den Zeilen Bilder bei. Dadurch, dass ihre Profile für jede Person einsehbar sind, nehmen sie jedwede Kommentare in Kauf. Mit dem Wunsch authentisch über ihre Erkrankung zu schreiben, ermöglichen sie fremden Personen in ihre Zeit der Krebserkrankung, wenngleich es eine Rückblende ist, Einblick zu haben. Michaela erzählt „das ist mir schon auch voll bewusst (...) mit dem in die Öffentlichkeit gehen, dass da irgendwann wohl oder übel auch irgendwann einmal ein Shitstorm passieren kann“ (6.4.2020). Sie riskiert negative Kritik, die „gehört irgendwie dazu“ (Michaela 6.4.2020). Gleichzeitig ist hier auch das Risiko vorhanden, dass Details und Bilder, die in den Beiträgen vorkommen, von „falschen“ KrebsbloggerInnen als ihr Eigen verwendet werden, was in weiterer Folge dazu führen kann, dass „echte“ KrebsbloggerInnen in Frage gestellt werden.

5.2.2.2. Authentizität für Lesende

Die Bloggerin Natalie erwähnt, dass Gefühle die Kommunikation mit anderen Personen beeinflussen und erklärt „um so emotionaler und ehrlicher man über alles schreibt um so mehr reagieren die Leute und wollen dann natürlich auch mit den passenden Worten helfen und da sein für euch, sogar für Menschen, die man gar nicht kennt“ (30.6.2020). Mit Ehrlichkeit soll demnach nicht nur eine Abspaltung von anderen, womöglich „falschen“ KrebsbloggerInnen stattfinden, sondern auch Empathie für andere Menschen geweckt und Vertrauen ineinander erreicht und verstärkt werden. Neben der Art was geschrieben wird, findet auch die Art wie etwas geschrieben wird Bedeutung. Baym schreibt, dass wir, indem wir online schreiben

„revealing information about ourselves through the ways we behave rather than the content of our messages“ (2010: 119). Baym nimmt das Beispiel der Rechtschreibung her und erklärt, dass eine falsche Schreibweise ein Hinweis auf Nachlässigkeit oder mangelnde Bildung sein kann und ergänzt, dass bestimmte Worte mehr Rückmeldung erhalten als andere (Baym 2010: 119f). Der Austausch zwischen Personen online wird somit durch Bilder, Textinhalt und Textstil beeinflusst. Das kann andere Gruppen und Personen ansprechen als offline.

Muršič erklärt: „What is authentic for some people is inauthentic for other people“ (2013: 48). Die unterschiedliche Auffassung von dem, was authentisch ist und wie Authentizität wahrgenommen wird, wurde bei einem Gespräch mit meiner Interviewpartnerin Mona deutlich. Sie erzählte mir von einem Krebsblogger, der „so schreibt, wie er redet“ (14.7.2020). Während Mona den Schreibstil des Bloggers unangenehm und nicht ansprechend fand, erzählte sie mir, es gäbe Personen, die von dem Blogger und der Art und Weise, wie er schreibe, begeistert seien. Der Schreibstil kann für einige Personen ebenso authentisch wirken wie der Inhalt, während andere Personen dies als unauthentisch auffassen können, wie es hier der Fall zu sein scheint. Die Bloggerin Ines ergänzt, dass Beiträge, die durch Fotos „von mir (...) während der Therapie“ (2.6.2020) unterstützt werden „durch die Decke“ (ebd.) gehen im Gegensatz zu Beiträgen, wo es „nur um Fakten von der Leukämie oder um die Krankheit selbst geht ohne ein Foto von mir“ (ebd.).

Am Beispiel von Musik erklärt Muršič weiter, dass Authentizität ein Gefühl von „togetherness“ (2013: 54) erzeugen kann. Während anhand der geführten Interviews unklar ist, inwiefern die Lesenden untereinander Zusammengehörigkeit verspürten, erzählten mir Interviewpartnerinnen, sie würden durch Antworten ihrer LeserInnen „Zuspruch“ (Natalie 30.6.2020) erhalten und das Gefühl vermittelt bekommen „nicht allein“ (Michaela 6.4.2020) zu sein, was im nächsten Kapitel näher behandelt wird. Sjørølev führt aus: „While authenticity is from an analytical point of view to be regarded as a cultural construction, that which it represents to people is still very much real. (...) A sense of permanence, control over one’s lifeworld and trust in social relations, based upon the ability to judge the actions of one another according to the intentions, which, among things, means being able to read (...) metacommunicative message“ (2013: 124). Das kulturelle Konstrukt Authentizität hängt demnach mit verschiedenen Faktoren zusammen und ist von diesen abhängig. Die Authentizität, die demnach von

BloggerInnen vermittelt wird oder versucht wird, vermittelt zu werden, ist ein Zeichen von Vertrauen, das wiederum dem Lesenden die Möglichkeit gibt zwischen den Zeilen der Beiträge und hinter den Fotos zu lesen.

Zu sehen ist, dass sowohl die Gestaltung eines Blogs als auch dessen Inhalt Authentizität ausdrücken soll. Ein Aspekt von Authentizität in Krebsblogs ist ersichtlich durch die Optik: zum Beispiel Fotos von der schreibenden Person mit einer Glatze oder von Untersuchungsterminen im Krankenhaus, farblich oder schwarz-weiß. Inhaltlich weist ein Blog Authentizität durch geschriebene Details und Emotionen der BloggerInnen auf. Die Details sind sowohl Beschreibungen der Diagnosen als auch Nebenwirkungen, die auf Therapien zurückzuführen sind. Die Nebenwirkungen sind beim Schreiben des Blogs beziehungsweise beim Lesen desselben oft auch mit den Emotionen der BloggerInnen verknüpft, so schreibt eine Bloggerin, dass sie beim Toilettengang Blut sah und dies sie schockierte. Allgemein wirkt es, als würde Authentizität eine wichtige Rolle beim Schreiben und Lesen eines Blogs spielen. Es scheint jedoch nicht von Relevanz zu sein, ob diese Authentizität von den Schreibenden im Vordergrund steht und dezidiert gewünscht wird oder ob diese unbewusst durch etwaige Details und Bilder auftritt.

5.2.3. *Identitätsbildung durch Online-Schreiben*

Goffman (1993) erklärt, dass Menschen je nach Kontext unterschiedliche Rollen und Funktionen einnehmen. So kann jemand gleichzeitig SchauspielerIn und die zu spielende Rolle im Theaterstück (148) sowie TheaterbesucherIn (als zahlende Person, die eventuell zu spät kommt) und ZuschauerIn (als Person, die beispielsweise über das Geschehen im Theaterstück lacht) (149f) sein. Die Rollen und Funktionen, die ein Mensch bei der Interaktion mit anderen Menschen zugewiesen bekommt oder sich diese selbst zuweist, sind mit der persönlichen Identität verbunden. So machen verschiedene Funktionen wie beispielsweise die berufliche Tätigkeit der Schauspielerei, die Goffman zur Veranschaulichung nimmt, die persönliche Identität aus (1993: 148). Identitäten werden somit mit Rollenzuweisungen assoziiert. Die Möglichkeit online zu gehen und mittels Fotos oder dem Teilen von Beiträgen mit anderen Rollen assoziiert zu werden und diese zugewiesen zu bekommen, erweitert das Spektrum (Miller 2016: 110f). Meine Interviewpartnerin Michaela nimmt gleichzeitig mehrere Rollen ein: sie ist Tochter, Ehefrau, Freundin, Krebspatientin und, indem sie online über ihre Krankheit schreibt, Informantin. Michaela erzählt, dass „ich

es von mir selbst weiß, (...) dass der Brutto-Normal-Verbraucher einfach überhaupt keine Ahnung [von Brustkrebs] hat und dass Brustkrebs oder Krebs generell halt auch wahnsinnig viele Vorurteile hat“ (6.4.2020). Durch die Erkrankung hat sich Michaelas Rolle von jemandem, der (Brust-)Krebs vom Hören-Sagen kannte zu einer Brustkrebs-Betroffenen entwickelt, die ihre Erfahrung weiterträgt und andere Menschen bereichern möchte. Dadurch kann sie bei anderen Menschen zu einer Rollenveränderung oder -Erweiterung beitragen.

Während die Funktion als Informantin einen Teil ihrer Identität ausmacht, erklärt Michaela: „Das Bloggen soll nicht mein Leben in dem Sinn beeinflussen, dass ich jetzt nicht mehr außer Haus gehn kann oder nicht wegfahrn kann“ (6.4.2020). Der Rolle als Informantin über Brustkrebs wird somit ein Rahmen zugeschrieben, der sich auf den digitalen Kontext fokussiert. Wenngleich dieser Rahmen inhaltlich bestimmt und gleichzeitig örtlich und zeitlich unbestimmt ist, ist erkennbar, dass er die anderen Interessen und Funktionen der persönlichen Identität „Michaela“ nicht einnehmen soll. Im Gespräch erzählte mir Michaela, dass sie einige Stunden pro Tag damit verbringen würde, ihre Beiträge als Informantin über Brustkrebs vorzubereiten bevor sie diese online stelle. Sie ist dabei auf ein Gerät angewiesen, das bestimmte Aufgaben erfüllt. Dieses Gerät ist für Michaela ihr Mobiltelefon, was bedeutet, dass sie Beiträge unterwegs aufbereiten und online stellen kann (Michaela 6.4.2020).

Mehrere InterviewpartnerInnen erklärten mir, dass der Blog für sie zu einer Aufgabe geworden sei, zu etwas, mit dem sie andere informieren und gleichzeitig über ihre Erfahrungen reflektieren konnten. Das Ziel ihres Blogs sei, Personen aufzuklären und auf ihre Krebserkrankung aufmerksam zu machen. Eine Bloggerin meinte, sie sei „Gesicht und Stimme einer Krankheit“ (Christine 30.3.2020). Anzunehmen ist an dieser Stelle, dass Christine sich mit der Krankheit beziehungsweise den Auswirkungen dieser Krankheit identifiziert. Weiters erklärte die Bloggerin, sie sei „nicht DAS Gesicht und nicht DIE Stimme, sondern EINE Stimme und EIN Gesicht“ (ebd.) und differenziert sich dadurch zumindest zum Teil von der Krankheit, die ihren Körper betrifft. Die Identifikation mit einer Krankheit geschieht durch einen selbst geschriebenen Blog, durch das Aufzeigen der Erfahrung, seien es Diagnosen, Therapien oder Nebenwirkungen. Das Erlebte wird wieder erlebt und dargestellt. Gleichzeitig geschieht eine Abgrenzung von der Krankheit, indem das Schreiben eines Blogs als

Arbeit angesehen wird und durch die Ansicht, man sei eine Person unter mehreren, Abstand zur Krankheit und zum Blog aufgebaut wird.

Laut Miller können sich Personen online einfacher ausdrücken: “people who have difficulty in expressing or ‘being’ themselves in face to face interactions are more likely to craft what they regard as a ‘real self’ and form closer relationships with people they meet online” (Miller 2016: 111). Meine Interviewpartnerin Christine erzählte: „ich schreibe sehr viel lieber als ich rede (...) Es wird ja Leuten sehr oft geraten so ein Krankheitstagebuch zu führen und ein bisschen so in die Richtung ist mein Blog auch. Das ist mein Krankheitstagebuch (...), wie ist es mir denn da gegangen“ (Christine 30.3.2020). Die Aussagen, dass das Schreiben bevorzugt wird und dass der Blog wie ein Krankheitstagebuch sei, zeigt zum einen die Relevanz eines Mediums, das durch Schrift befüllt wird, zum anderen, dass beim Schreiben ein anderes Publikum⁷ im Vordergrund steht als beim Reden. Die Krebsbloggerin Natalie erzählte mir außerdem: „wir wollten nicht immer privat darüber reden, sondern es uns einfach von der Seele schreiben, um dadurch auch Gleichgesinnte oder Menschen zu erreichen, denen es auch so geht. Denen wir vielleicht helfen können oder sie uns“ (30.6.2020). Sie ergänzt, dass sie sich im Gegensatz zum Reden „einfach leichter tu mir alles von der Seele zu schreiben, was ich fühle oder wie es mir geht“ (30.6.2020). In diesen Aussagen von Natalie ist das „expressing (...) themselves“ (Miller 2016: 111) deutlich erkennbar, aber auch der Wunsch nach Kontakt mit Personen, die Ähnliches durchgemacht hatten oder erleben. Mit ihren Blogs über Krebs nehmen Natalie und ihr Freund die Rollen der Suchenden ein. Indem sie sich online ausdrücken, ermöglichen sie sich und den darauf reagierenden Personen verschiedene Rollen einzunehmen: a) die Mitlesenden, die weder Privatnachrichten schicken noch Beiträge kommentieren aber den Beiträgen folgen, b) die Reagierenden und c) die Kontaktaufnehmenden, die mittels Privatnachrichten oder Kommentaren Austausch anstreben (vgl. Kapitel 3.3).

5.3. Wir KrebsbloggerInnen

KrebsbloggerInnen gehören zu jenen Personen, die etwas mit ihrem Tun bewirken wollen, sei es Aufmerksamkeit erregen oder ihre Geschichte erzählen und dadurch ihre Erfahrung aufarbeiten. Sie sehen sich als RepräsentantInnen des Themas

⁷ Publikum verwende ich hier sowohl für die außenstehenden Personen, die die Beiträge lesen als auch für die Person, die den Beitrag verfasst hat.

Krebserkrankung und manchmal auch als VertreterInnen bestimmter, seltener Krebsarten. Die Art und Weise wie etwas veröffentlicht wird, ist vielfältig, von Videobotschaften über ein- bis zweizeilige Grüße an diejenigen, die diese Posts lesen, bis zu einem circa 30 Zeilen langen Absatz. Diese Botschaften werden oft von Bildern über Krankenhausaufenthalte, durch die Chemotherapie entstandene kahle Köpfe oder auch Fotos von Ausflügen begleitet.

5.3.1. Eine Online-Community

„SNS (...) bring back the intense social relationships and the interconnectedness between what had become separated-out fields of sociality” (Miller 2012: 159). Die Vernetzung auf social networking sites bildet und intensiviert soziale Beziehungen, was zu einer Form von Zusammengehörigkeitsgefühl führen kann.

Die Begriffe *wir* und *community* kamen während meiner Forschung laufend vor. *Community* oder auch *Krebscommunity* wurde verwendet, um Gruppen von Personen zu beschreiben, die von Krebserkrankungen betroffen sind, eine Krebserkrankung hinter sich hatten oder aber auch Angehörige und Freunde von Erkrankten und wie diese Personen miteinander in Kontakt stehen. Unter den Erkrankten wurde von meinen InterviewpartnerInnen teilweise weiter unterschieden zwischen jenen krebserkrankten Personen, die auf social networking sites über ihre Krankheit kommunizieren und Erkrankten, die sich nicht auf social networking sites darüber äußern.

5.3.1.1. Vom individuellen zum gemeinsamen Krankheitsbegriff

Die Zugehörigkeit auf Grund von biologischen Merkmalen nennen Rose und Novas „biological citizenship“ (2005: 439). Diese Zugehörigkeit ist laut Rose und Novas „both individualizing and collectivizing“ (ebd.: 441). Auf individueller Ebene werden Erklärungen und Werte formiert und das Leben auf Grund des Wissens der individuellen biologischen Merkmale überarbeitet. Gleichzeitig entstehen „[b]iosocial groupings“ (ebd. 442), ein kollektives Konzept einer gemeinsamen Identität (Rose und Novas 2005: 439ff). Die Entscheidung über die eigene Krankheit zu bloggen, sich mit anderen Personen mit ähnlicher Erkrankung auszutauschen oder auch ohne Austausch Kontakt zu diesen Personen aufzubauen, beispielsweise indem ihnen in den sozialen Medien gefolgt wird, gehört nach Rose und Novas (ebd.) zur individuellen Zugehörigkeit.

Im Rahmen der Forschung stellte sich heraus, dass alle KrebsbloggerInnen, mit denen ich in Kontakt trat, auf die eine oder andere Weise mit anderen KrebsbloggerInnen zu tun hatten. Der Kontakt fand teilweise während der Therapie statt. Die Krebsbloggerin Natalie berichtete: „ich hatte (...) Personen, die auch an Krebs erkrankt waren und mit denen kam ich ziemlich am Anfang (...) in Kontakt“ (30.6.2020). Der Austausch fand vorwiegend durch private Nachrichten auf sozialen Kanälen statt und scheint den Kontaktaufnehmenden wichtig zu sein. Es ging dabei darum „wie die Therapie war“ (Natalie 30.6.2020) und „Fragen wegen Perücke (...) und wie geht's dir, wie geht's mir“ (Michaela 6.4.2020). Sie vertrauen sich im direkten Austausch über private Nachrichten fremden Personen an, wenn diese öffentlich durch Blogs über ihre eigene Erkrankung redeten. Zugleich schafft dies die Zugehörigkeit zu einer Gruppe von Menschen, die eine ähnliche oder die gleiche Erfahrung machen bzw. gemacht haben. Die Nachfragen und die Relevanz des Austauschs mit anderen von Krebs Betroffenen weisen für mich auch auf Unsicherheit der Kontaktsuchenden hin: Unwissenheit, ob sie gesund werden würden, Unsicherheit über Aussagen und Diagnosen von Krankenhauspersonal, Unsicherheit, wie es weiter gehen sollte nachdem Therapien abgeschlossen waren sowie Unsicherheit, wie man selbst mit dieser neuen Situation umgehen sollte oder umzugehen hat. Diese Unwissenheit geht meiner Ansicht und Erfahrung nach Hand in Hand mit der Angst, nicht verstanden beziehungsweise missverstanden zu werden oder auch alleine gelassen zu werden. Der Austausch mit Personen, die Ähnliches erleben oder erlebt haben, ermöglicht es die eigenen Sichtweisen zu hinterfragen und durch neue Informationen zu adaptieren oder zu einem Perspektivenwechsel zu gelangen. Die Individualisierung nach Rose und Novas, worin „individuals shape their relations with themselves in terms of knowledge of their somatic individuality“ (2005: 441), ist an dieser Stelle deutlich zu erkennen.

Kontakt zwischen KrebsbloggerInnen findet auch statt, indem sich die Personen gegenseitig auf den social networking sites folgen und die Beiträge der anderen KrebsbloggerInnen teilen. Meine Beobachtung in einer initiierten Gruppe ergab eine besonders hohe Bewertung der Worte „geteilt“, „gelikt“ und „gemeinsam“. Diese Worte zeigen die Wirkungsweise von sozialen Medien, von Communities auf Plattformen. Durch dieses Teilen und gegenseitige Folgen bleiben die BloggerInnen nicht nur in Kontakt miteinander, sie machen auch auf die Geschichten und Seiten der anderen KrebsbloggerInnen aufmerksam. Das Wort *gemeinsam* zeigt außerdem die

Zugehörigkeit und Gemeinsamkeiten einer Gruppe. Innerhalb der Gruppe der KrebsbloggerInnen gibt es Untergruppen, die sich unter anderem nach unterschiedlichen Krebsarten definieren. Eine dieser Untergruppen ist die der metastasierenden Brustkrebs-PatientInnen.

5.3.1.2. Ein chronisches biologisches Merkmal

Eine community der 44-jährigen Krebsbloggerin Christine, eine meiner Interviewpartnerinnen, besteht aus Frauen, die an metastasiertem Brustkrebs erkrankt sind. Christine erklärte mir, dass Personen mit metastasiertem Brustkrebs bis an ihr Lebensende Therapien bräuchten und „nicht mehr ins alte Leben einsteigen“ (Christine 30.3.2020) könnten. Christine bloggt seit 2016 und hat Personen gesucht, die Ähnliches erleben. Über ihren Blog hat sie Gleichgesinnte gefunden: „[E]s hat lange gedauert, bis ich eben dieses Netzwerk aufgebaut hob: meine meta-mädels“ (30.3.2020). Diese durch die Kommunikation über eine Krankheit auf der social networking site Facebook entstandene Gemeinschaft trifft sich auch abseits der sozialen Medien. Die Mitglieder tauschen Erfahrungen aus und gehen gemeinsam auf Beerdigungen, wenn jemand aus der Gruppe stirbt. Das Possessivpronomen „meine“ unterstreicht die Wichtigkeit und die Zugehörigkeit von Christine zur Gruppe. Die Zugehörigkeit zu dieser Gruppe, die Verständnis für das hat, was durchgemacht wird oder wurde, ist durch ein bestimmtes biologisches Merkmal definiert.

Während sich die Individualisierung durch die eigene Position zum biologischen Merkmal, in diesem Fall einer Krankheit, zeigt, ist der kollektivierende Moment der öffentliche Auftritt in digitalen Medien. Christine bemerkte bei unserem Gespräch: „jeder kennt Brustkrebs, (...) jeder kennt die, die tollen Frauen, die nachher genauso toll ausschauen wie vorher“ (30.3.2020), während sie bedauerte, dass Personen mit ihrer speziellen Brustkrebserkrankung unbeachtet blieben. Ihre Meinung war, dass Personen, die metastasierenden Brustkrebs haben „einfach mehr Öffentlichkeitsarbeit brauchen“ (Christine 30.3.2020). Die Aufgabe, eine seltene, chronische Erkrankung an die Öffentlichkeit zu bringen, hat Christine in ihrem Blog auf sich genommen. Sie übernimmt damit als Individuum einen Teilaspekt des kollektiven Konzepts der „biological citizenship“ (Rose und Novas 2005). Sie definiert den Erfolg ihres Blogs und ihrer Krankheit mit dem Bewusstsein in der Öffentlichkeit: „wenn ich dafür sorgen kann, dass man uns in der Öffentlichkeit mehr sieht, dann hab ich mein Ziel erreicht“ (Christine 30.3.2020).

Christine ergänzte, dass „meine meta-mädels (...) community ein Schwarmwissen hat: wir beschäftigen uns alle mittlerweile seit Jahren mit dem Thema metastasiertem Brustkrebs und wenn eine von uns eine Frage hat, kann die andere schon sagen: wenn du dieses Medikament kriegst, dann kannst du damit rechnen du kriegst Durchfall, du kriegst Kopfweg, dir gehen die Haare aus oder sonstiges“ (30.3.2020). Mögliche Aussagen von ÄrztInnen bezüglich Nebenwirkungen von Medikamenten werden hinterfragt. Stattdessen wird den Aussagen von Betroffenen, die auf eigener Erfahrung beruhen, ein großer Stellenwert zugeschrieben und großes Vertrauen in das Wort der Betroffenen gesetzt. Es scheint, dass individuelle Reaktionen auf Medikamente auf Grund der unterschiedlichen Vorgeschichten bei diesen Aussagen keine Rolle spielen.

5.3.1.3. Kontakt statt Einsamkeit

„Internet communication can lead people to identify highly with relevant social groups and identities (...) and develop high levels of affiliation and liking“ (Joinson 2005: 22). Das virtuelle Gegenüber wird idealisiert und ermöglicht Personen online mehr von sich preis zu geben als offline (ebd. 22f). Die 29-jährige Krebsbloggerin Michaela hat sich während ihrer Therapie, auf der Suche nach Austausch und Antworten auf Fragen, an jene KrebsbloggerInnen gewandt, von denen sie annahm, dass ihre Persönlichkeitszüge den eigenen ähnlich seien und fand bei diesen KrebsbloggerInnen Rückhalt. Sie erzählte sie habe durch den Austausch „das Gefühl (...), dass ma nicht allein is. Dass ma nicht als einziger Mensch des grad durchmacht“ (Michaela 6.4.2020). In dem Wunsch mit einem Thema, hier eine Krebserkrankung, nicht alleine sein zu wollen und sich darüber auszutauschen, wird die Hilflosigkeit und Unsicherheit im Umgang mit diesem Thema und der Wunsch nach einer Allgemeinlösung sichtbar. Mit dem Austausch über eine Krankheit geht gleichzeitig der Vergleich Hand in Hand, wie andere Krebskranke psychisch und physisch mit ihrer Erkrankung umgehen.

Miller schreibt, dass Personen, die in einer ähnlichen Lage sind und online miteinander in Kontakt treten, einander oft besser verstehen als Menschen, die einem in der Offline-Welt nahe stehen (Miller 2017: 161). Die Bloggerin Michaela erzählte mir im Gespräch, dass an Krebs erkrankte Personen mit ihr sympathisierten und ihr mitteilten „mir ist es ähnlich gegangen“ (Michaela 6.4.2020). Sie erlebte diese Worte als „Zuspruch, wo man auch das Gefühl hat, siehst du, ich bin einfach nicht allein mit dem“ (edb.). Der Zuspruch fremder Personen bedeutet, dass die Betroffenen auf ihrem Weg online

unterstützt werden, zum einen von Personen, die diesen Weg ebenfalls gehen, zum anderen von Personen, die dadurch mehr über das Thema erfahren.

Während Michaela andere KrebsbloggerInnen offline kennenlernen möchte, steht die 32-jährige Krebsbloggerin Natalie der Idee, offline mit anderen Betroffenen über ihre Krankheit zu reden, zwiespältig gegenüber. Sie erzählt: „ich hätte (...) dieses Jahr einige auf einem Event getroffen, das aber leider wegen Corona abgesagt werden musste. Ich mag aber auch den Abstand noch ein bisschen, da ich mir damit einfach leichter tu mir alles von der Seele zu schreiben, was ich fühle oder wie es mir geht“ (Natalie 30.6.2020). KrebsbloggerInnen offline zu treffen, deutet auf den Wunsch nach Austausch hin, Austausch nach dem Umgang mit der Krankheit und mit dem Blog. Der Wunsch nach Abstand ist ein Hinweis darauf, dass im Online-Modus eine Frage oder Anmerkung zu einem späteren Zeitpunkt bearbeitet werden kann, während die Beantwortung einer Frage im Offline-Kontext beinahe unmittelbar zu geschehen hat, um nicht den Eindruck des Desinteresses oder der Vermeidung zu vermitteln. Der Wunsch nach Abstand kann aber auch ein Hinweis darauf sein, dass andere KrebsbloggerInnen nicht den Erwartungen entsprechen, die man online von ihnen hat.

Miller ergänzt in Bezug auf die Nähe zu Personen, dass man in bestimmten Situationen mit den Personen, die online das gleiche durchmachen, lachen und scherzen kann (Miller 2017: 160f). Im Gespräch erzählte mir die Krebsbloggerin Christine, dass sie mit anderen Krebskranken, die sie inzwischen offline kennengelernt hatte, beispielsweise „über die Phrase ‘wo krebst denn du schon wieder herum?’“ (Christine 30.3.2020) lachen konnte. Das Lachen darüber, eine Krankheit in einem Satz unterzubringen, ist eine Bewältigungsstrategie, für die sich Christine und diejenigen, mit denen sie darüber lacht, entschieden haben.

Durch die räumliche Unabhängigkeit ist man nicht daran gebunden, wer an welchem Ort ist und kann jederzeit Fragen stellen, die von den anderen je nach deren Zeit beantwortet werden. Miller schreibt über Online-Gruppen: „it would be the first place I’d go to because you get an instant response, absolutely instant“ (2017: 158). Diese Temporalität der andauernden Erreichbarkeit spielt auch im religiösen Kontext eine zentrale Rolle. Slama weist dabei auf die Notwendigkeit der Verfügbarkeit von mobilen, internetfähigen Geräten hin, damit islamische Prediger ständigen Kontakt mit ihren AnhängerInnen haben können: „the Islamic prayer group that, for example, meets only once a week offline becomes part of everyday life, as does the preacher, to whom

messages can be sent anytime" (2017: 99). Ein/e PredigerIn wird somit Bestandteil des Alltags seiner/ihrer AnhängerInnen, wie auch vice versa. Es wird dadurch Verantwortung übernommen für die AnhängerInnen sowohl im Offline- als auch im Online-Bereich. Das bedeutet, dass die Rolle des/der Predigers/Predigerin auf Grund der ständigen Erreichbarkeit auf keine bestimmte Zeit wie beispielsweise während des Predigens begrenzt ist sondern in den Alltag übergeht. Slama ergänzt, dass für Predigende die sozialen Medien „new opportunities to accumulate social capital“ (2017: 99) liefern und fügt hinzu, dass die AnhängerInnen durch die Kommunikation über das Smartphone oder ein ähnliches Gerät „enjoy the quicker communication and a high degree of privacy and intimacy“ (2017: 101). Diese Privatsphäre und Intimität zwischen PredigerInnen und ihren AnhängerInnen wird durch den Online-Kontakt, bei dem beispielsweise das Mithören von anderen Personen untersagt wird, ermöglicht und gestärkt. Privatsphäre und Intimität kann im Fall der KrebsbloggerInnen und ihren FollowerInnen ebenfalls in Zusammenhang mit der Erreichbarkeit verstanden werden, beispielsweise wenn FollowerInnen private Nachrichten mit Problemen und Anliegen an KrebsbloggerInnen schreiben und durch zeitnahe Antworten ein gegenseitiges Vertrauensgefühl entsteht. Intimität kann in weiterer Folge auch unter den FollowerInnen bestehen durch zeitnahe Reaktionen auf die Beiträge anderer FollowerInnen, wodurch ebenfalls Vertrauen entstehen und gesteigert werden kann.

Diese zeitnahen Reaktionen werden auch von Kailani und Slama aufgezeigt: „Islamic charities use social media to document their activities and to attract funding. In doing so, they project an image of real-time response to the people in need“ (2020: 72). Dieser Beitrag über “immediate help” (ebd.) vermittelt den Eindruck, dass sich Hilfe in jeder Situation in unmittelbarer Nähe befindet und schafft zugleich eine „more direct relationship“ (ebd.) mit denjenigen Personen, die den Beiträgen der jeweiligen Organisation in den sozialen Medien folgen. Dieser Gedankengang kann ebenso auf Blogs übertragen werden, indem Fragen zeitnah beantwortet werden oder auf Beiträge unmittelbar reagiert wird. Durch die Regelmäßigkeit von Beiträgen wird eine Interaktion angeregt und durch Details entsteht eine scheinbar direkte Beziehung zu den FollowerInnen, wie von Kailani und Slama (2020) beschrieben.

Die Erfahrung der ständigen Erreichbarkeit konnte ich auch während meiner Feldforschung machen. Zum einen wurde mir in einem Gespräch mitgeteilt, wie zeitlich ungebunden der Austausch über die sozialen Medien war, da der Online-Kontakt

jederzeit bestehen würde. Andererseits beobachtete ich bei der privaten KrebsbloggerInnen-Gruppe, wie ein Anliegen innerhalb einer Stunde mittels 17 Beiträgen besprochen wurde.

5.3.2. Virtuelle Nähe & räumliche Distanz

Die räumliche Nähe, die für Offline-Kontakt benötigt wird, verliert mit der digitalen Vernetzung an Bedeutung. Nancy Baym schreibt, dass das Internet zu Beginn zur Unterstützung von „geographical communities“ (Baym 2010: 75) verwendet wurde. Da das Internet, je nach technischer Verfügbarkeit, geografisch ungebunden ist, bestehen Online-Gruppen in „shared places“ (ebd.). Diese Plätze können anhand geografischer Räume organisiert werden oder aber unabhängig von den geografischen Bestimmungen entstehen.

Die digitalen „shared places“ (ebd.) bieten den Personen, die sie besuchen, einen Ort des Austauschs. Im Gespräch erzählten mir alle InterviewpartnerInnen, dass sie in deutscher Sprache bloggten. Während die geografische Lage hier irrelevant scheint, grenzt die Sprache, in der geschrieben wird, das Publikum ein. So können nur Personen, die der deutschen Sprache mächtig sind, den Inhalt verstehen. Mit dieser sprachlichen Eingrenzung werden gleichzeitig die Regionen bevorzugt, in denen die BewohnerInnen Deutsch verstehen, was wiederum die Aussage, dass Online-Gruppen geografisch ungebunden sind, zumindest teilweise in Frage stellt.

5.3.2.1. Umgehung der geografischen Distanz

Während meiner Forschung konnte ich beobachten, wie deutschsprachige KrebsbloggerInnen nach Absprache auf ihren social Media Kanälen aufeinander aufmerksam machten. Diese Absprache fand in einer privaten Gruppe statt, die in Vorbereitung auf den bereits erwähnten KrebsbloggerInnen-Kongress gegründet wurde. Der Kongress „InfluCancer 2020‘ ist der erste Fachkongress für KrebsbloggerInnen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz“ (URL 1). Die geografische Lage der KrebsbloggerInnen ist in diesen Ländern zwar unbegrenzt, schließt aber deutschsprachige KrebsbloggerInnen aus anderen Ländern aus. Dadurch, dass die räumliche Nähe innerhalb der Länder bei der Vernetzung keine Rolle spielte, stand die digitale Verbundenheit im Vordergrund. Das machte eine gemeinsame Videobotschaft von BloggerInnen aus Österreich und Deutschland ohne großen Zeitaufwand für Reisen möglich.

Diese Videobotschaft entwickelte sich nach einem Aufruf der VeranstalterInnen. Sie bestand aus einer Reihe von Sätzen, von denen jeder KrebsbloggerIn ein Satzteil zugewiesen wurde, den die Person vor laufender Handykamera auf sagte, um das Video im Anschluss den VeranstalterInnen zu übermitteln. Die einzelnen Sätze wurden von den VeranstalterInnen zusammengefügt und sowohl von ihnen als auch von den KrebsbloggerInnen auf social media Kanälen veröffentlicht. Die gemeinsame Videobotschaft beinhaltete Aussagen wie „Wir sind Krebsblogger“, „Wir teilen unsere Erfahrung“ sowie „Wir haben einen Qualitätsanspruch (...) wenn es um den Wahrheitsgehalt in unserer Geschichte geht“. Ausschlaggebend für die Erstellung dieses Videos waren Vorfälle in Deutschland von sogenannten „falschen“ KrebsbloggerInnen, auf die die deutsche Bloggerin Dina in der geschlossenen Gruppe aufmerksam machte. Als „falsche KrebsbloggerInnen“ werden BloggerInnen bezeichnet, die angeben Krebs (gehabt) zu haben ohne dass das tatsächlich der Fall war. Informationen und Erfahrungsgeschichten erhalten sie von KrebsbloggerInnen. Aufgedeckt werden sie meist von anderen KrebsbloggerInnen, die durch Unstimmigkeiten im Krebsverlauf auf sie aufmerksam werden. Mona, die Gründerin des Vereins *Kurvenkratzer* erzählte mir zum Beispiel, dass die an Magenkrebs erkrankte Dina angab ein/e an Krebs erkrankte Person könnte nicht Magenkrebs in fortgeschrittenem Stadium haben und gleichzeitig ein Schnitzel verdauen, wie es ein/e angebliche/r KrebsbloggerIn in einem Beitrag getan hatte (Mona 14.7.2020).

Während die digitale Vernetzung in diesem Fall länderübergreifend und zu einem großen Teil geografisch ungebunden stattfand, spielt die sprachliche Komponente insgesamt eine ausschlaggebende Rolle. Die Gründerin des Vereins *Kurvenkratzer* erwähnte, dass die Grenzen in der digitalen Welt vorwiegend sprachlicher Natur seien. Allerdings scheint der Umgang einzelner Länder mit dem Thema Krebs von großer Bedeutung für den digitalen Raum zu sein. So erklärt Mona, dass sich beim geplanten KrebsbloggerInnen-Kongress für Deutschland, Österreich und die Schweiz keine BloggerInnen aus der Schweiz angemeldet hätten. Sie ergänzt, dass sie auf verschiedenen digitalen Plattformen keine KrebsbloggerInnen aus der Schweiz gefunden hätte (Mona 14.7.2020). An dieser Stelle kann nicht beantwortet werden, ob es keine KrebsbloggerInnen aus der Schweiz gibt, diese nicht auffindbar oder als „Schweizer KrebsbloggerInnen“ identifizierbar sind oder ob sie in anderen Sprachen als in Deutsch bloggen. Der länderspezifische und kulturspezifische Offline-Umgang

mit dem Thema Krebs scheint demnach einen Einfluss darauf zu haben, ob sich Personen online damit beschäftigen und im Online-Raum darüber unterhalten.

5.3.2.2. Virtuelle Nähe am Beispiel von „falschen“ KrebsbloggerInnen

„When we can't be seen and can easily log off and change screen names, we don't have to face the consequences of disclosures gone wrong" (Baym 2010: 116). Obwohl die Löschungen von Profilen, vor allem bei falschen Namen, nicht nachvollziehbar sind, kann darauf von anderen Mitgliedern des digitalen Netzwerks reagiert werden. Die Reaktion auf die falschen KrebsbloggerInnen fand mittels einer Videobotschaft statt, an der über 20 KrebsbloggerInnen der initiierten Gruppe Kongress-2020 teilnahmen. Dina berichtete in der geschlossenen Gruppe, dass Profile von falschen KrebsbloggerInnen im Umlauf wären und begann auf dem eigenen Blog ebenfalls darauf aufmerksam zu machen. Sie wurde daraufhin von einem anderen Mitglied der geschlossenen Gruppe darauf hingewiesen, dass ein/e vermeintlich falsche/r KrebsbloggerIn schockiert auf Dinas Beitrag reagiert hätte. Unter den Reaktionen innerhalb der geschlossenen Gruppe waren Aussagen wie „Was haben derartige Accounts vor?“ oder „Ich wusste gar nicht, dass es schon wieder so eine Welle gibt“. Der ersten Aussage können Sorge und Unsicherheit entnommen werden: Sorge, dass Personen mit falschen Online-Identitäten anderen krebskranken Menschen schaden oder die Unterstützung von Vereinen missbrauchen und Unsicherheit, dass man selbst falsche Profile mitverfolgt und unbewusst unterstützt. In der zweiten Aussage ist deutlich zu erkennen, dass es bereits Fälle von falschen KrebsbloggerInnen-Profilen gab. Sichtbar ist darin auch der Wunsch zu wissen, ob und was bereits unternommen worden war, um gegen falsche KrebsbloggerInnen-Profile vorzugehen. Anzunehmen ist bei den Worten „schon wieder“, dass das Auftreten von falschen Profilen bereits öfter erfolgt sein könnte.

Innerhalb von 12 Tagen nach Beginn der Debatte über „falsche KrebsbloggerInnen“ entstand der erste Vorschlag zur Erstellung einer gemeinsamen Videobotschaft. Die Aufmerksamkeit, die dem Thema gewidmet wurde, lässt annehmen, dass falsche KrebsbloggerInnen eine Bedrohung für jene BloggerInnen sind, die ihre Gefühle und ihren Umgang mit der Krankheit offenbaren.

Die Rückmeldungen zu dem Thema machen auch deutlich, dass sich KrebsbloggerInnen von falschen Profilen abgrenzen möchten, um in ihrer Glaubhaftigkeit nicht hinterfragt zu werden. Die Reaktionen auf die Information über

falsche KrebsbloggerInnen sowie das Teilen der gemeinsamen Videobotschaft und das Aufmerksammachen auf die anderen KrebsbloggerInnen-Profile zeigt die Relevanz, die das Thema der falschen Profile einerseits und die Bedeutung der Vernetzung deutschsprachiger KrebsbloggerInnen andererseits haben.

Die Vernetzung der KrebsbloggerInnen hat zur Folge, dass sich KrebsbloggerInnen gegenseitig unterstützen. Auf die Frage, warum die *Kurvenkratzer* auf falsche Krebsprofile reagierten und diese nicht ignoriert wurden, antwortete Mona sie fühlen sich KrebsbloggerInnen gegenüber verpflichtet. Wenn jemand „im Hintergrund Palliativpatienten bedroht (...) und de einfach die Unterstützung brauchn“ (14.7.2020) bedarf es Einsatz von Personen oder Vereinen „wie wir als Kurvenkratzer do inzwischen afach a sichtbare Größe sind“ (ebd.). Der Verein hat ein Verantwortungsgefühl den deutschsprachigen KrebsbloggerInnen gegenüber und hat sich zur Aufgabe gemacht, sich für KrebsbloggerInnen einzusetzen.

5.3.3. Die (Re-)Konstruktion von Gender

„[B]ecause gender could potentially become erased or irrelevant online, this was seen as itself evidence that notions of gender were culturally constructed, created through interactions between the social world and the material culture (...) rather than being merely biological fact“ (Miller 2016: 114).

Der Begriff „Krebsblogger“ wurde von meinen InterviewpartnerInnen als Überbegriff für alle Personen verwendet, die online über Krebs schreiben. Während gender, welches „refers to the social status and cultural expectations accorded to females and males“ (Womack 2010: 33) online im allgemeinen keine Rolle zu spielen scheint, wurde jedoch je bei bestimmten Krebsarten auf biologische Merkmale aufmerksam gemacht.

Im Gespräch erzählte mir der Krebsblogger Andreas, dass er sich bei seiner ersten Diagnose als Mann sah, der nicht über seine Krankheit redete: „[B]eim ersten Mal hat nur die Kernfamilie drüber Bescheid gewusst und, und einige (...) wenige ausgewählte Freunde. Und es war mir sogar a Dorn im Aug' wie dann die größere Großfamilie (...) Wind davon bekommen hot (...) das war mir scho ned, ned sehr recht“ (Andreas 8.5.2020). Andreas erklärte er sei aufgewachsen mit den Sätzen „‘der Indianer kennt kan Schmerz‘ (...) und ‚na wein doch nicht‘“ (8.5.2020). Das Supprimieren der Krankheit und der Gefühle, die damit aufkamen, kommen von „stereotypen Bildern, die in unseren Köpfen und in der Gesellschaft noch immer so, so fest sind“ (Andreas

8.5.2020). Die Unbehaglichkeit, dass er Krebs hatte und andere Menschen davon erführen, wurde laut Andreas durch die Krebsart weiter verstärkt: „[J]etzt bin i nimma der große starke Mann, zusätzlich dann noch wenn's um Hodenkrebs, wenn's um Prostatakrebs geht (...). Bei Hodenkrebs, du bist plötzlich auch in deiner Männlichkeit beschnitten“ (Andreas 8.5.2020). Diese Beschneidung fand zum einen auf rein körperlicher Ebene statt, indem an den primären Geschlechtsorganen operiert wurde, auf der anderen Seite definiert sich Andreas als Mann und stellte durch den Eingriff seine gender-Rolle als „starker Mann“ in Frage.

Nach Andreas' Herangehensweise bei der ersten Krebserkrankung fand ich es umso erstaunlicher, dass er nach der zweiten Krebsdiagnose mit einem Blog begann und beschloss ein Buch über seine Erkrankung und seinen Umgang damit zu schreiben. Er erklärte mir sein Fokus liege „auf Männergesundheit, (...) welche Herangehensweisen hat der Mann bei Krebserkrankungen, wie kann er si drauf einlassen, was gibt's für Vorsorge (...)“ (Andreas 8.5.2020) und versucht zusätzlich „diesen stereotypen Bildern (...) entgegen zu wirken“ (Andreas 8.5.2020). Diese Zielsetzung lässt annehmen, dass sich Andreas einen ähnlichen Zugang oder Erfahrungsberichte gewünscht hätte als er das erste Mal an Krebs erkrankte und dass er die gender-Zuschreibung des Mannes neu definieren möchte.

Der gender-Aspekt ist erkennbar darin, wie ein Mann angeblich zu reagieren hat und dass ein bestimmter Eingriff in den Körper das sozial konstruierte Bild und damit den persönlichen Zugang zur Geschlechterrolle ins Schwanken bringt. Das Herunterbrechen von Therapien auf die körperlichen, biologischen Merkmale aus medizinischer Perspektive vernachlässigt den gender-Aspekt oder lässt ihn gar außer Acht und es gibt eine Konzentration auf den „sex“, welcher sich auf die „biological differences“ (Womack 2010: 33) bezieht.

Wie Hodenkrebs körperlich sowie aus gender-Sicht ein Einschnitt in die Männlichkeit ist, ist die Weiblichkeit durch Krebs der primären und sekundären Geschlechtsorgane betroffen. Personen, bei denen eine Krebserkrankung festgestellt wird, die mit Chemotherapie und/oder Strahlentherapie zu behandeln ist, erhalten die Information, dass diese beiden Therapie-Arten die Fortpflanzung beeinträchtigen können, da nicht nur krankes sondern auch gesundes Gewebe durch die Therapie betroffen ist (URL 6). Im Gespräch erzählte Mona, dass die Weiblichkeit durch Brustkrebs angegriffen wird (14.7.2020). Auf der sex-Ebene passiert dieser Angriff auf die Weiblichkeit, indem

die Möglichkeit Kinder auf biologische Art und Weise auf die Welt zu bringen beziehungsweise Kinder durch Stillen zu ernähren, gefährdet wird.

Dass keine meiner InterviewpartnerInnen definierte, wie der Angriff auf die Weiblichkeit auf gender-Ebene funktioniert, scheint ein Indiz dafür sein, dass das „gender Frau“ stärker mit sex-Attributen behaftet ist und damit physische Eingriffe mehr auf körperlicher, Fortpflanzungs-Ebene wirken. Die Verbundenheit von Frau zur Natur und Mann zu Kultur wurde bereits von Sherry Ortner behandelt, die erklärte dass Frauen „greater bodily involvement with natural functions surrounding reproduction“ (1996: 30) haben und aus diesem Grund zu einem größeren Teil naturnahe gesehen werden als das männliche Geschlecht. Ortner argumentiert weiter, dass die Frau auf Grund ihres Bewusstseins und der Teilnahme an der Gesellschaft „recognized as a participant in culture“ (ebd.) ist.

Alle Personen, die ich während meiner Forschung kennengelernt habe, bezeichneten sich selbst eindeutig als Mann oder Frau. Daher kann keine Aussage darüber getroffen werden, wie Personen, die sich selbst weder als Mann noch als Frau definieren, auf Krebserkrankungen der primären und sekundären Geschlechtsmerkmale reagieren würden. Anzumerken ist an dieser Stelle, dass es offline neben Selbsthilfegruppen für bestimmte Krebsarten in Wien sowohl Frauenselbsthilfegruppen als auch Männerelbsthilfegruppen gibt. Die zwei letzteren Selbsthilfegruppen, die sich auf die Differenzen zwischen den biologischen Geschlechtern konzentrieren, scheinen das soziale Geschlecht außer Acht zu lassen. Neben diesen gender-basierten Gruppen gibt es auch eine Selbsthilfegruppe für junge KrebsbloggerInnen zwischen 20 und 39 Jahren (URL 7).

Der virtuelle Ort im Internet unterstützt eine „complete openness“, die in den Augen der InterviewpartnerInnen in Offline-Form nicht oder nur schwer möglich gewesen wäre. Die Online-Kommunikation begünstigt die Autonomie der Mitglieder, indem sie es sind, die darüber entscheiden, wann und wie sie sich an der Kommunikation beteiligen. Die virtuelle Nähe und die Gemeinsamkeiten der BloggerInnen begünstigen die Aufnahme von Information und unterstützen Perspektivenwechsel. Die beteiligten Individuen formen kollektive Identitäten. Geografische Grenzen werden aufgelöst, sprachliche bestehen weiter und auch kulturelle dürften weiter bestehen. Die „complete openness“ wird allerdings selbst in geschlossenen Gruppen gefährdet wie

am Beispiel der gefälschten Profile deutlich gemacht wurde. Darin wird eine gewisse Fragilität in diesen kollektiven Identitäten sichtbar.

6. ALLTAG UND ABSCHLUSS EINES BLOGS

Das folgende Kapitel befasst sich mit dem Schreiben eines Blogs als Teil des Alltags. Darunter fallen Themen wie Routine, Normalität und die Verantwortung, die BloggerInnen mit der Eröffnung eines Blogs übernehmen. Im Anschluss an den Blog-Alltag wird der Abschluss des Blogs bearbeitet.

6.1. Die Rolle eines Blogs

Ein Blog richtet sich, je nach Einstellung der bloggenden Person, an verschiedene Personen. Diese können sowohl aus dem Familien- und Bekanntenkreis sein als auch Menschen, die über diesen Kreis vom Blog erfahren haben. Die Lesenden können, bewusst oder unbewusst, von dem Blog beeinflusst werden.

6.1.1. Die Verantwortung von Bloggenden

Die Gründe für die Erstellung und Fortführung eines Blogs sind vielfältig. Im Folgenden wird dargestellt, dass es bei einem Blog nicht nur darum geht diesen Gründen nachzukommen, sondern auch, inwiefern ein Blog Einfluss auf seine LeserInnen haben kann.

Bevor jedoch auf den möglichen Einfluss eines Blogs eingegangen wird, ist es sinnvoll, die möglichen Auswirkungen zu beschreiben, auf die Miller und Slater hinweisen (2000). Sie gehen dabei auf die Entwicklung des und Zugang zum Internet in Trinidad ein. Miller und Slater stellen dar, wie zwei Unternehmen den Einstieg von Ökonomie in den globalen Online-Kontext beschreiben: „Both seemed designed to make the Trinidad vision as scary as it was promising, through talk about the head-start of US companies and about competitors that were already taking their business away. Just as the Internet brought the local Trini enterprise cheaply to global markets it also brought huge international operators (...) on to the local highstreet“ (2000: 139). Die Auswirkung des Bloggens kann in ebendieser Art gesehen werden. Während es positiv wirkende Effekte gibt, können diese gleichzeitig von negativen Aspekten begleitet werden. Darunter können Rückmeldungen sein, die einen Blog und damit seine/n

VerfasserIn loben, sowie Meinungsunterschiede, die persönlich und beleidigend werden können. Wie die zwei Unternehmen bei Miller und Slater auf die Risiken beim Einstieg in den globalen Markt aufmerksam machten, bedarf es einer Reflexion von Bloggenden, um sich darüber bewusst zu werden, wie im Blog im Vergleich zu anderen Blogs von den Lesenden wahrgenommen wird.

6.1.1.1. Verantwortung gegenüber FollowerInnen

Im Interview wies Mona, die Gründerin des Vereins *Kurvenkratzer*, auf die Aufgaben und die Verantwortung von KrebsbloggerInnen hin. Mona erklärte, es ginge beim Schreiben eines Krebsblogs neben dem Austausch mit anderen Krebskranken oder Angehörigen von Krebskranken, auch um Informationen, die von BloggerInnen in den Blogs weitergetragen werden. Diese Informationen beinhalten nach meiner Einschätzung sowohl Behandlungsmethoden als auch Namen von ÄrztInnen und Krankenhäusern. Mona kritisierte, dass einige BloggerInnen sich ihrer Aufgabe als InformantInnen nicht bewusst seien und ihnen nicht klar sei, dass sie mit dem, was sie verschriftlichen, ihre LeserInnen beeinflussen können.

Zwei Bloggerinnen berichten mir zudem, dass sie Behandlungsempfehlungen von FollowerInnen erhielten. Diese Empfehlungen galten sowohl für Komplementärmedizin, der sich die BloggerInnen unterzogen hatten als auch für Schulmedizin. Die Bloggerin Ines erzählte mir, dass in einem Kommentar der Vorschlag gemacht wurde: „versuch's mal mit Weihrauch, weil des heilt den Krebs“ (2.6.2020) und der Blogger Wilhelm berichtete mir vom Vorschlag der „Mistltherapie“ (2.6.2020). Empfehlungen von Personen, die diese von Dritten bekommen hatten, ohne selbst Erfahrung damit gemacht zu haben, sind kritisch zu betrachten, da sie unvorhersehbare Folgen haben können. In bestimmten Fällen können Vorschläge der Alternativmedizin, die trotz der nachgewiesenen Wirksamkeit der Schulmedizin in Umlauf gebracht werden, sogar zum Tod führen.

Die Bloggerin Ines meinte, dass ihr Blog für einen Betroffenen mit gleicher Erkrankung eine Bereicherung war: „bei uns in da Gegend is a Mann, der hot a Leukämie und der wird jetzt a stammzellentransplantiert und (...) über mein Blog (...) is a über mi aufmerksam wordn und der hot mi holt a gebetn, dass i ihn besuchn komme und hot mi Fragen gestellt (...) und i glaub des hot erm richtig motiviert mich zu sehn jetzt 3 Jahre später“ (2.6.2020). Der Blog und das anschließende Gespräch zwischen Bloggerin und Betroffenen schaffte Vertrauen und Zuversicht der

Behandlungsmethode gegenüber. Anzunehmen ist, dass die Zuversicht ohne diesen Blog und der dahinterstehenden Bloggerin nicht oder nur in geringerem Maße vorhanden gewesen wäre. Die Verantwortung beim Bloggen liegt somit nicht nur in der Weitergabe von Informationen, sondern auch darin, etwaigen Betroffenen durch die Berichte über den Gesundheitszustand Mut zu machen.

6.1.1.2. Die Politisierung von Erkrankung

Postill (2012) beschreibt, wie die digitalen Medien verwendet werden können, um politische Standpunkte zu verbreiten. Er bezieht sich dabei auf die Mobilisierung von Gruppen und erwähnt dabei Aufrufe zu Demonstrationen, die Verbreitung von politischen Texten sowie etwaige Korrekturen und Ergänzungen solcher Texte. Postill erklärt „social movements and (...) cultural movements are built around communication“ (2012: 168) und bezieht sich dabei sowohl auf Personen, die sich offline kennen als auch auf „strangers“ (2012: 177), also jene Personen, die einander online kennengelernt haben. Die (politische) Sichtweise zu gesundheitlichen Themen kann dementsprechend auch durch die digitalen Medien beeinflusst werden, je nachdem wie und in welcher Art diese Themen in den digitalen Medien angesprochen und besprochen werden.

Postill fügt hinzu, dass zu beachten ist, dass es „corporate and free platforms“ (2012: 176) gibt, die sich im Zugang zur jeweiligen Plattform unterscheiden. Während Firmenplattformen für diese gemacht sind und dadurch meist für Außenstehende unzugänglich sind, gibt es freie Plattformen, wie jene, die in meiner Arbeit untersucht wurden, die für jede/n zur Verfügung stehen. Postill ergänzt: „skills and habits acquired on the former [corporate, Anm. der Autorin] can migrate to open-source platforms—and vice versa“ (2012: 176). Manchmal findet auch ein Transfer statt, sodass Erfahrungen beispielsweise von geschlossenen Blogs in öffentlich verfolgbare Blogs übernommen werden. Somit können auch Personen, die den abgeschirmten Blog lesen den öffentlichen mitverfolgen, sofern einer vorhanden ist. Der LeserInnenkreis kann erweitert und es können somit mehr Personen erreicht werden.

Neben der Verantwortung anderen Betroffenen gegenüber geht es bei den Blogs nach Aussagen einiger InterviewpartnerInnen auch darum, Aufmerksamkeit für das Thema zu erregen. Unter meinen InterviewpartnerInnen gab es Diagnosen, die von den Betroffenen laut Aussagen ihrer ÄrztInnen als seltene Krankheiten bezeichnet wurden. So besteht das Aufmerksammachen auch darin, auf seltene Krebserkrankungen

hinzuweisen. Der Blogger Wilhelm wies im Titel seines Blogs beispielsweise auf die Seltenheit seiner Erkrankung hin, benennt seine Diagnose in der Blogbeschreibung und berichtet anlassbezogen über Untersuchungen, Therapien und etwaige andere Informationen.

McMullin erklärt: „cancer awareness is plagued by attention to differences that reflect and contribute to the productions of inequality, shame, and stigma” (2016: 257). Meine Gespräche mit den BloggerInnen ergaben einen Aufklärungswunsch und den Versuch Vorurteile zu minimieren oder richtig zu stellen. Durch die Vielzahl an Blogs, die sich oft mit ähnlichen Diagnosen befassen, ist unter dem Begriff der Aufklärung zudem anzunehmen, dass Stigmatisierung und Vorurteile hinterfragt werden und stattdessen ein Verständnis für die Erkrankung entwickelt werden soll.

Für die Bloggerin Ines spielt der Blog ebenso im Bezug auf die Typisierung als StammzellenspenderIn eine Rolle. Sie erzählte, dass ihr FollowerInnen laufend berichteten, sie hätten sich als StammzellenspenderIn „durch meine Geschichte typisieren“ (2.6.2020) lassen und ergänzte, sie hätte „mit jedm, der si typisieren losst (...) eigentli scho gwunna“ (ebd.). Zu sehen ist hier der Einfluss, den der Blog und das darin Beschriebene auf die FollowerInnen hat. Dieser Einfluss beinhaltet die Verpflichtung der FollowerInnen sich auf die Eignung einer Stammzellenspende testen zu lassen, verknüpft mit einer unausgesprochenen Schuldzuweisung jenen Personen gegenüber, die sich nicht typisieren lassen. Diesen nicht-typisierten Personen kann unbeabsichtigt das Gefühl gegeben werden, für den Tod eines Menschen verantwortlich zu sein, der eine Stammzellenspende gebraucht hätte, sie aber nicht erhalten hat. Andererseits geht es auch um die Rückmeldung einer Typisierung, auch wenn diese für die Bloggerin nach ihrer Heilung keine physische Rolle mehr spielt. Anzunehmen ist, dass die FollowerInnen eine Rückmeldung auf ihre Typisierung erwarten, schließlich hätten sie sich auch typisieren lassen können ohne das im Anschluss jemandem mitzuteilen. Zusätzlich kann der Aufruf zur Typisierung der Stammzellenspende von den FollowerInnen weitergeleitet werden, beispielsweise indem diese zur Typisierung aufrufen. Eine großflächige Verbreitung dieser und ähnlicher Themen kann schlussendlich auch Eingang finden in die öffentliche Diskussion zum Gesundheitssystem.

BloggerInnen, auf die einschlägige Vereine in den digitalen Medien hinweisen, erlangen dadurch Zugang zu mehr LeserInnen. Die Verbreitung ihrer Bloginhalte

bedeutete für die Bloggerin Ines nicht nur, dass ihre eigene Geschichte erzählt wird, sondern weist darauf hin, dass „wir amol zu Wort [kommen, Anm. der Autorin]“ (2.6.2020). Diese Aussage lässt annehmen, dass auch Erkrankungen (ehemaliger) KrebspatientInnen einbezogen wurden, die selbst nicht am Blog beteiligt waren. Der Zugang zu verschiedenen Plattformen bietet den KrebspatientInnen die Möglichkeit die eigene Geschichte in eigenen Worten darzulegen. Durch die vom Verein Kurvenkratzer ins Leben gerufene Homepage werden die Geschichten der BloggerInnen miteinander verknüpft und es wird auf die Vielfalt der Krebskrankheiten, Therapien und deren Auswirkungen hingewiesen. Die Politisierung von Erkrankungen und wie sehr sie wahrgenommen werden, hängt somit sowohl von den mit der Krankheit diagnostizierten PatientInnen ab als auch von Personen, die deren Texte und Geschichten mitverfolgen und weiter verbreiten.

Ein Verein, der Beiträge verschiedener Personen auf einer Homepage veröffentlicht, wie hier zu sehen ist, nimmt die Rolle vom „Digital Campaigning“ (Postill 2012: 167) ein. Postill bezieht sich dabei zwar auf Kampagnen für Wahlen, spricht jedoch gleichzeitig von Loyalität. Zur Loyalität schreibt Postill „Conservative Party bloggers are particularly loyal to their party in their blog recommendations“ (2012: 168). Dies kann im Fall des gemeinsamen Bloggens über Krebs darin gesehen werden, ob Beiträge von FollowerInnen und anderen BloggerInnen geteilt werden.

6.1.1.3. Die Bekanntheit von Krebsblogs und KrebsbloggerInnen

Miller und Slater erklären in ihrer Forschung über die Entwicklung des Internets in Trinidad, wie eine Website bekannt und erfolgreich werden kann. Sie beschreiben, dass der Erfolg einer Website in Bezug auf die Anzahl an Aufrufen und die Einnahmen von Geld auf zwei Aspekte zurückzuführen ist: auf das Design der Website und auf die Vermarktung. Ersteres verbinden sie mit „media and aesthetic concerns“ (2000: 149) während sich die Vermarktung auf „selling goods and services“ (ebd.) bezieht. Wird dieses Konzept auf Blogs angewandt, ist mit dem Design die Darstellung des Blogs gemeint. Darunter fallen Fragen wie: wird in Mundart geschrieben oder in der jeweiligen Schriftsprache, im Fall der in Deutsch geschriebenen Blogs, Standarddeutsch? Wie viel wird in den einzelnen Beiträgen geschrieben? Sind Bilder hinzugefügt und wenn ja, welche? Die Vermarktung bezieht sich im Beispiel von Miller und Slater auf den Verkauf, kann jedoch im Fall von Blogs auf den Inhalt der Blogbeiträge zurückgeführt werden. Diese Beiträge können zu Empfehlungen und

somit zu einer Erweiterung der Leserschaft führen. Der Aspekt der Vermarktung beinhaltet Fragen wie: was wird in den Beiträgen angesprochen? Erfahre ich dadurch detaillierte Informationen oder Neuigkeiten zu Medikamenten oder Therapien, zu denen ich mich anderswo näher erkundigen kann?

Das Ziel des Webdesign ist es laut Miller und Slater „[to, Anm. der Autorin] make the surfer want to engage with this site in particular. (...) They must be persuaded to undertake actions such as obtaining information, (...): it is activity that keeps them on the site“ (2000: 149). Dies kann auch bei Blogs gesehen werden, denn um regelmäßig Informationen über einen Blog zu erhalten, ist es erforderlich, dass die lesende Person den Blog abonniert, ihm folgt oder ähnliches. Die Person muss daher, wie von Miller und Slater erwähnt, aktiv bleiben, um über den Blog informiert zu sein. Im Gegensatz zu Websites, die entsprechend programmiert werden müssen, um neben einer Informationsplattform eine Interaktion für Lesende zu ermöglichen, bieten Blogs, die beispielsweise auf social networking sites entstanden sind, die Interaktion ohne zusätzliche Programmierung an (siehe Miller und Slater 2000: 150f). Neben der Aktivität der FollowerInnen bedarf es auch aktiver BloggerInnen, um ihre LeserInnen zu halten und um den Blog erfolgreich zu machen. Ein wichtiger Aspekt ist dabei die Interaktion zwischen BloggerInnen und ihren FollowerInnen.

Im Rahmen der für diese Arbeit geführten Interviews wurden mehrere Beispiele dazu genannt: eine Bloggerin wurde auf Grund des Blogs kontaktiert und um ein Offline-Gespräch gebeten, eine andere wurde auf der Straße in einer fremden Stadt auf ihren Blog angesprochen. Die Begebenheiten zeigen, dass sich unter den FollowerInnen Personen befinden, die den Bloggerinnen offline unbekannt sind. Auch sieht man, dass seitens der FollowerInnen Interesse besteht, BloggerInnen auch im Offline-Raum kennenzulernen. Zudem ist zu erkennen, dass BloggerInnen, die sich über Fotos präsentieren, auch in anderen Kontexten erkannt werden. Was zudem auffällt ist, dass sich die FollowerInnen nicht nur im lokalen Umfeld der BloggerInnen befinden sondern auch außerhalb der Stadt- und teilweise sogar Landesgrenzen, was wiederum für die geographische Unabhängigkeit spricht.

Durch den Austausch der BloggerInnen auf verschiedenen Plattformen inklusive der Blognamen, wie in Kapitel 4 beschrieben, wurden die Blogs stärker veröffentlicht. Alle Mitglieder der Gruppe Kongress-2020 konnten alle Blogs lesen und die Inhalte mit ihren eigenen FollowerInnen teilen. Werden Beiträge geteilt, können die FollowerInnen

die Blogs der originalen Beiträge sehen und sich dazu entschließen diese ebenfalls zu lesen. Dadurch vergrößert sich die Zahl der Personen, die dem jeweiligen Blog folgen.

Mit dem Anstieg des Bekanntheitsgrads steigt auch die Kontaktaufnahme zwischen den FollowerInnen und den BloggerInnen. Einige BloggerInnen wiesen darauf hin, dass sie durch ihre Blogs Bekanntschaften machten, die ohne die Blogs vermutlich nicht erfolgt wären. Zu diesen gehören sowohl andere BloggerInnen als auch Personen, die Beiträge kommentieren oder private Nachrichten schreiben. Im Rahmen der initiierten, vorwiegend aus BloggerInnen bestehenden Social Media Gruppe wurde beispielsweise geschrieben, dass das Gefühl bestehe, die anderen BloggerInnen durch die Blogs bereits zu kennen und nun der Wunsch bestand, die BloggerInnen auch offline zu treffen. Dieser Wunsch ist ein Indiz dafür, dass Online-Kontakt und Austausch einen anderen Stellenwert hatte als der Offline-Austausch. Angenommen werden kann, nach den Aussagen der InterviewpartnerInnen, dass der Kontakt online eine Möglichkeit zum Kennenlernen und eine Alternative zum Offline-Gespräch bietet, dieses jedoch nicht ersetzt.

6.1.2. Ritual, Routine, Praktik

Bei den Krebsblogs, die ich im Rahmen meiner Forschung untersuchte, stellte ich zwei Unterschiede in der Regelmäßigkeit der Blogs fest, auf die auch in den Gesprächen mit den KrebsbloggerInnen hingewiesen wurde. Unterschieden wurde in anlassbezogenes Schreiben und tägliches Posten. Als Anlässe wurden Untersuchungen, Therapien, oder auch Events zum Thema Krebs wie der Weltkrebstag gesehen. Teilweise kam auch vor, dass an einem Tag mehrere Beiträge veröffentlicht wurden. Das geschah beispielsweise, wenn zuvor die Regelmäßigkeit des täglichen Schreibens unterbrochen war. Anzunehmen ist, dass versucht wird, diese Unterbrechung durch Mehrfachbeiträge an einem Tag aufzuwiegen.

Miller und Slater erklären in Bezug auf das Teilen von Erfahrungen und Gefühlen: "People could describe this sharing in nearly therapeutic terms, as in the case of one woman who actually was a counsellor and transferred her listening skills and values to ICQ⁸" (Miller und Slater 2000: 66). Der therapeutische Aspekt des Bloggens und des Teilens ist unter anderen beim Blogger Wilhelm zu erkennen, der mir erzählte er würde schreiben, wenn ihn „irgendwas ärgert oder stört“ (2.6.2020). Das Bloggen ist für

⁸ ICQ ist eine Vernetzungs-Plattform

Wilhelm ein Ventil, um seinen Frust abzubauen und es ermöglicht ihm eine Routine im Umgang mit Situationen, die für ihn unangenehm sind.

Im Folgenden befaße ich mich mit Krebsblogs und ihren BloggerInnen, die sich zum Ziel gesetzt haben, täglich einen Beitrag zu schreiben. Anzumerken ist, dass auch die Regelmäßigkeit des Postens, selbst wenn Beiträge nicht täglich erscheinen, von Bedeutung ist und nicht außer Acht gelassen werden darf. Unter der Regelmäßigkeit des Postens wird auch das anlassbezogene Schreiben von Beiträgen verstanden.

6.1.2.1. Das tägliche Schreiben

Die Bloggerin Michaela erzählte mir, dass sie die meisten ihrer Nachmittage neben anderen Aktivitäten mit dem Schreiben des Blogbeitrags verbringt. Dazu gehört für sie auch die Wahl eines zum Text passenden Fotos. Michaela erklärt, sie habe einen Plan, wann sie welche Themen in den Blogbeiträgen behandeln möchte und orientiert sich bei der Auswahl der Fotos an diesen Themen: „Überlegen welche Fotos, die Fotos bearbeiten, dann den Text zu schreiben, den Text irgendwie Korrektur lesen zu lassen, wenn ich mir unsicher bin“ (6.4.2020). Die Blogbeiträge und deren Vorbereitungen sind somit Teil von Michaelas Tag und nehmen einen zeitlichen Rahmen ein, den Michaela zwar nicht detailliert definieren konnte, dafür jedoch die Beschreibung „nicht so wenig Zeit“ (ebd.) verwendete. Michaela berichtete mir, sie brauche auf Grund ihrer Erkrankung und abgeschlossenen Therapien „viel Zeit für mich und viel Ruhe“ (ebd.) und könne die Zeit, die sie für ihren Blog verwendete, selbst und frei einteilen, was teilweise auch von unterwegs geschieht.

Die Bloggerin Christine erwähnte, dass das Bloggen für sie zum Alltag gehört, denn es ist „meine Motivation, das ist mein Motor, der mich am Laufen hält“ (30.3.2020). Das Bloggen scheint somit für Christine von gleicher Relevanz zu sein wie etwa das Aufstehen oder Essen. Das Schreiben von Blogbeiträgen wird von Christine zu den Alltagsaktivitäten gezählt und soll somit regelmäßig geschehen. Christine ergänzt, dass das tägliche Bloggen neben der eigenen Motivation dazu dient, den FollowerInnen mitzuteilen „wie schaut mein Tag als metastasierte Brustkrebspatientin aus, was ist passiert, was geht mir durch den Kopf, wo kann ich einen Bezug zum Thema Krebs herstellen, welche aktuellen Dinge gibt es, welche aktuellen Entwicklungen, welche neuen Medikamente“ (30.3.2020). Dadurch integriert Michaela die LeserInnen in ihren eigenen Alltag. Die Involviertheit kann dazu führen, dass die Verantwortung der BloggerInnen den LeserInnen gegenüber steigt, beziehungsweise

sich die BloggerInnen verpflichtet fühlen, die FollowerInnen auf dem Laufenden zu halten. Diese Verpflichtung und Verantwortung scheint für die Bloggerin Christine ein Grund für die Blogbeiträge zu sein, die den Tagesablauf mitbestimmen.

Das regelmäßige, anlassbezogene Schreiben von Blogbeiträgen kann dazu verwendet werden Druck abzubauen. Horst und Miller beziehen sich in ihrem Beispiel des Druckabbaus zwar auf den Gebrauch des Mobiltelefons, das Konzept kann jedoch auch auf das Schreiben und Lesen von Blogs angewandt werden. Horst und Miller schreiben: „The cell phone (...) may allow release of the ‘negative vibes’ and the pressures of everyday life, such as worry, insecurity, struggle to get by, loneliness, lack of friendship and guidance” (2006: 125). Blogbeiträge können neben Informationen auch Stimmungen und Emotionen beinhalten. Das regelmäßige Schreiben kann somit dem Druckabbau dienen und ermöglicht den Austausch mit Lesenden.

6.1.2.2. Das Handy/der Laptop im Alltag

Horst und Miller (2006) beschreiben, dass das Mobiltelefon von zentraler Bedeutung ist, da dadurch der Kontakt zwischen Personen an unterschiedlichen Orten der Erde möglich ist, solange beide Parteien einen entsprechenden Netz- oder Internetempfang haben. Der Kontakt zwischen den Personen kann, im Unterschied zu beispielsweise Standcomputern, von verschiedenen Orten aus stattfinden. Horst und Miller beschreiben dazu einen Mann, der „more and more time on the road (...) and less time at home“ (2006: 83) verbrachte und merkten an, dass „his main contact with his wife was now by phone“ (ebd.). Zudem wird ermöglicht, mit mehreren Menschen auf einmal in Kontakt zu treten, diesen aufrecht zu erhalten und zugleich die Interaktion der Kontakte untereinander zu unterbinden. Diese Aspekte können auch auf andere Geräte angewandt werden, solange sie eine entsprechende Internetverbindung haben.

Gebloggt werden kann von internetfähigen Geräten aus. Je nachdem zu welchem Anlass gebloggt wird, kann ein bestimmtes Gerät wie zum Beispiel das Mobiltelefon bevorzugt werden. Horst und Miller erklären, dass das Handy vielseitig verwendet werden kann, beispielsweise für die Arbeit, für den Haushalt, indem man über das Handy jemanden bittet, etwas einzukaufen oder zum Vernetzen. Es wird somit als „multi-purpose tool“ (Horst und Miller 2006: 65) wahrgenommen. Die Verwendung des Mobiltelefons beim Bloggen wurde auch in den geführten Interviews thematisiert. Der Blogger Wilhelm erzählte mir beispielsweise, dass er das Handy verwendete, wenn er

im Krankenhaus war und von dort aus bloggte. Mit dem Handy kann Wilhelm Fotos machen und diese unverzüglich mitsamt einem Text bloggen. Die Bloggerin Michaela fügte dem hinzu, dass sie ebenfalls von unterwegs bloggen würde, allerdings soll „Bloggen (...) nicht mein Leben in dem Sinn beeinflussen, dass ich jetzt nicht mehr außer Haus gehn kann oder nicht wegfahrn kann oder sonst was“ (6.4.2020). Das Bloggen ist für Michaela zwar ein wichtiger Bestandteil ihres Lebens, soll jedoch keine Belastung oder Verpflichtung darstellen, jedoch soll das Bloggen für Michaela jederzeit und an jedem Ort möglich sein.

Die Ungebundenheit des Handys ermöglicht eine Spontanität und Flexibilität, die andere Geräte nicht oder nur bedingt bieten. Hinzugefügt werden muss neben der Flexibilität auch die Bequemlichkeit. Die Bloggerin Christine erwähnt im Gespräch, sie sei „natürlich mit dem Schreiben sehr viel schneller (...) am Laptop [als am Handy, Anm. der Autorin]“ (30.3.2020). Sie bezieht sich dabei auf die Tastatur, die am Laptop deutlich größer und mit mehr Fingern bedienbar ist als es beim Mobiltelefon der Fall ist. Die Schnelligkeit beim Schreiben bezieht sich auch auf die vereinfachte Möglichkeit der Korrektur. Da das Display am Handy kleiner ist als auf einem PC oder Tablet, kann angenommen werden, dass am Mobiltelefon weniger Text geschrieben und gelesen wird als auf einem größeren Bildschirm. Allerdings bietet das Handy einfachere Möglichkeiten, Bilder und Videos zu integrieren und damit auch mehr Bequemlichkeit.

Das Gerät, von dem aus gebloggt wird, scheint auch mit den Plattformen zusammen zu hängen, auf denen gebloggt wird. Somit ist es möglich, dass die Aufmerksamkeit sich auf die Größe des Displays beschränkt. Zurückzuführen sind diese Annahmen auf Aussagen, die von einer Interviewpartnerin getroffen wurden. Die Interviewpartnerin Nadine merkte an, dass das Interesse an bestimmten social media-Plattformen beziehungsweise abnimmt. Sie fügt hinzu, dass dieses Interesse auch mit dem Alter der ZuseherInnen zusammenhängt und beispielsweise Personen unter 20 Jahren Kurzvideos der Kombination Text und Bild vorziehen.

Die untersuchten Blog-Plattformen Facebook und Instagram sind miteinander verbunden, so kann ein Beitrag auf Facebook gleichzeitig auf Instagram gepostet werden. Das verwendete Gerät spielt dabei keine Rolle, es kann somit sowohl vom PC aus als auch vom Handy aus auf beiden Plattformen gleichzeitig gebloggt werden.

Internetfähige Geräte ermöglichen ebenfalls die Kontaktaufnahme mit anderen Personen, wenn es nicht möglich ist, diese offline zu treffen. Die Bloggerin Ines erzählte, dass sie sich knapp zwei Jahre auf Grund ihrer Krankheit in Isolation befand. Die erste Zeit verbrachte sie in einem Krankenhauszimmer, wo sie therapiert wurde, gefolgt von Isolation Zuhause. Ines sah in diese Zeit nur ihre „engste Familie (...) Geschwister und die Eltern“ (2.6.2020) und hatte wenig Kontakt mit ihren FreundInnen. Auf Grund der Therapie hatte sie kaum bis keine Kraft und „vielleicht amoi über WhatsApp [mit den FreundInnen, Anm. der Autorin] geschriebln und des wors“ (ebd.). Ines konnte durch das Internet und durch das Mobiltelefon während ihrer Isolation mit anderen Menschen in Kontakt stehen und war somit mobil in ihrer Immobilität. Gleichzeitig konnte der Heilung genügend Zeit gegeben werden, was dem Wort „einmal“ („amoi“) entnommen werden kann. Der Terminus lässt zudem vermuten, dass der Kontakt zwar nicht regelmäßig stattfand, die Möglichkeit des regelmäßigen und alltäglichen Austauschs jedoch gegeben war.

Zu erwähnen ist, dass bei den von mir per Videokonferenz geführten Interviews teilweise Geräte bevorzugt wurden, die nach Angaben der BloggerInnen üblicherweise nicht verwendet wurden, zum Beispiel der Laptop während sonst das Handy zum Bloggen benützt wird und umgekehrt. Zudem wurde ein anderes Medium für das Interview verwendet als für den Blog. Madianou und Miller erklären: „polymedia treats this environment of communication opportunities as an integral structure of affordances (...) it is how users exploit these affordances in order to manage their emotions and their relationships“ (2013: 172). Es zeigt sich, dass die Geräte je nach Kommunikationsart (mündlich/schriftlich) und abhängig vom jeweiligen Kommunikationsgegenüber (InterviewerIn/FollowerIn) unterschiedlich zum Einsatz kommen.

6.2. Das Thema „Normalität“

Im Folgenden befasste ich mich mit dem Thema „Normalität“, das, wenngleich nicht in diesen Worten, während meiner Feldforschung vorkam. Der Begriff bezieht sich dabei auf den Umgang mit speziellen Krebsarten und der Kommunikationsform im Alltagsleben.

6.2.1. Ein „normaler“ krankheitsunabhängiger Alltag

Im Gespräch erzählte mir die Bloggerin Michaela „für mich war es dann schon auch wieder sehr wichtig Normalität zu haben und Wochenenden zu haben, wo es nicht um das Thema geht“ (6.4.2020). Das Wort „Normalität“ lässt in diesem Zusammenhang darauf schließen, dass der Begriff dem Wort „Heilung“, wie von Hahn definiert (siehe Kapitel 3), gleichzusetzen ist. Unter „normal“ wird somit die Abwesenheit von Krankheit verstanden, ein Zustand wie vor der Krebsdiagnose. Der Hinweis auf Wochenenden, an denen Krebs keine Rolle spielen soll, bezieht sich auf den temporären Zustand von Gesundheit. Zu sehen ist zudem der Wunsch sich den Therapien und den Gedanken an Untersuchungen und Diagnosen zu entziehen. Anzunehmen ist darüber hinaus, dass etwaige Reaktionen von uneingeweihten Personen auf die Krebserkrankung unterbunden werden sollen und das Thema daher für eine bestimmte Zeit nicht angesprochen wird. Dies kann mit diversen Zuschreibungen und Erwartungen dieser Krankheit zusammenhängen.

Die Bloggerin Ines erwähnte, sie blogge unregelmäßig und die Beschäftigung mit dem Thema sei „manchmal dann auch zu viel“ (2.6.2020). Die Abgrenzung zum Thema Krebs und der Wunsch nach „Normalität“ ist auch in dieser Aussage sichtbar. Zu erkennen ist außerdem, dass Bloggen zeitweise als Verpflichtung gesehen wird. Diese Verpflichtung wird teilweise angenommen und teilweise abgelehnt, je nachdem wie intensiv sich Ines mit ihrer Erkrankung beschäftigen möchte. Anzumerken ist an dieser Stelle, dass sowohl Michaela als auch Ines ihre Krankheit als abgeschlossen betrachten: es sind keine weiteren Therapien vorgesehen und keine Tumore vorhanden. Eine Frage, die sich an dieser Stelle stellt, ist, ob es bei Personen mit chronischen Krankheiten einen ähnlichen krankheitsunabhängigen Alltag gibt, wie es bei Michaela und Ines der Fall ist.

Der Blogger Wilhelm, der zu regelmäßigen Kontrollen ins Krankenhaus fährt, erzählte mir, er schreibe sowohl über seine Erfahrung mit dem Krebs als auch über Wanderausflüge, die er in der Nähe seines Wohnortes unternimmt. Letzteres beschreibt er jedoch auf einer eigenen Seite. Zusätzlich schreibt er auch Artikel mit verschiedenen Inhalten wie Wanderungen oder Krankheitserfahrungen im Bezirksblatt seines Wohnortes. Wenngleich Wilhelm nicht erwähnte, ob es, wie zuvor beschrieben, einen krankheitsunabhängigen Alltag für ihn gibt, lassen die zwei Blogs und das Schreiben der Artikel annehmen, dass er der Krankheit nur einen gewissen Raum in

seinem Leben gibt und sich daneben Zeit für andere Tätigkeiten nimmt. Das unregelmäßige, anlassbezogene Schreiben des Krebsblogs lässt vermuten, dass Wilhelm nicht sehr aktiv ist bezüglich Themen, die mit Krebs zu tun haben. Er schreibt demnach, wenn er entweder eine Untersuchung hat oder krankheitsbezogene Berichte liest, die er in seinem Krebsblog als erwähnenswert empfindet.

6.2.2. „Speziellere“ Krebsarten

Der Großteil der KrebsbloggerInnen hatte oder hat eine Art von Brustkrebs. Im Gespräch berichtete mir die Bloggerin Ines über die „Brustkrebs-Szene“ (Ines 2.6.2020). Sie erzählte, dass sie 2019 an einer Veranstaltung für krebserkrankte Personen teilgenommen hatte, bei der „fast nur Brustkrebspatienten“ (Ines 2.6.2020) anwesend waren. Ines erwähnte „die Brustkrebs-Szene (...) is ja wirklich a Gemeinschaft (...) es „wär schön, wenn es für uns a irgendwie a bissl was gebn würd“ (2.6.2020). Sie sah sich und die Personen, die nicht an Brustkrebs erkrankt waren, als Personen mit „speziellern“ (ebd.) Krebserkrankungen. Diese Aussagen zeigen ihren Wunsch nach einer Gemeinschaft für ihre Krebserkrankung, sowie die Distanzierung von der verallgemeinernden Annahme, dass eine Krebserkrankung vorwiegend an der Brust sei. Trotz der Veranstaltung und dem Fall, dass es „scho richtig cool“ (Ines 2.6.2020) war, besteht ihr Wunsch nach Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft mit Personen der gleichen Krebserkrankung. Jegliche Art von Brustkrebs⁹ wird innerhalb dieser Gemeinschaft von KrebspatientInnen als gewöhnlich wahrgenommen, während andere Krebsarten als außergewöhnlich gelten. Anzunehmen ist, dass dies auch mit dem Alter einer Person bei ihrer Krebsdiagnose in Zusammenhang steht, wie in Kapitel 5 erwähnt. So wurde auch ich, als meine Krebserkrankung in verschiedenen Kontexten zur Sprache kam, gefragt, ob ich Brustkrebs gehabt hätte.

Die Bloggerin Ines ergänzte: es wäre „für mi a moi cool, vielleicht so a Langzeitüberlebende zu treffen (...) nach a Transplantation“ (2.6.2020). Die nicht vorhandene Online-Austauschmöglichkeit für die Bloggerin mit Personen, die wie sie eine Stammzelltransplantation hatten, lässt für Ines keine Vergleichsmöglichkeiten zum Therapieverlauf zu. Die Bloggerin erwähnte zwar, dass sie Blogs folgte, deren ErstellerInnen ebenfalls eine Stammzelltransplantation erlebt hatten, diese jedoch

⁹ Statistik Austria erwähnt dazu, dass „Brustkrebs [bei Frauen, Anm. der Autorin] seit jeher die häufigste Krebslokalisation“ (URL 4) sei.

nicht „Langzeitüberlebende“ (2.6.2020) seien. Zudem fügte Ines hinzu, dass diese Personen nicht in Österreich lebten und sie sich so nicht offline mit ihnen unterhalten konnte. Da sie sich Vorbilder in Bezug auf die Lebenserwartung bei Stammzelltransplantationen gewünscht und vermutlich auch erwartet hätte, nimmt sie nun selbst diese Rolle ein.

In Anbetracht der verschiedenen Arten von (Brust-)Krebs, den damit verbundenen Therapieverläufen und unterschiedlichen Lebenserwartungen, ist anzunehmen, dass ein guter Austausch und Vergleich von Erfahrungen mit Therapien und Nebenwirkungen¹⁰ erst mit Einbeziehung der Unterschiede erfolgen kann. So kann beispielsweise die Erfahrung einer Chemotherapie bei zwei Personen mit unterschiedlicher Krebsdiagnose gleich und bei Menschen der gleichen Krebsdiagnose verschieden sein. Eine Person mit Brustkrebs kann zum Beispiel Chemotherapie und Strahlentherapie erhalten, während eine andere Person mit gleicher Diagnose in einem frühen Stadium lediglich eine Strahlentherapie erhält. Letztere kann somit lediglich von den eigenen Erfahrungen der Strahlentherapie berichten und fühlt sich beim Austausch über Erfahrungen während einer Chemotherapie auf Grund der mangelnden Erfahrung ausgegrenzt.

Der Blogger Wilhelm erklärte mir, er habe zwei Krebserkrankungen. Die eine sei eine seltene Krebserkrankung¹¹, die zweite eine weniger seltene. Er fühle sich durch den Austausch mit seinen FollowerInnen mit diesen verbunden. Seine FollowerInnen wünschen ihm bei Untersuchungen „alles Gute und gute Besserung und ein positives Ergebnis“ (Wilhelm 2.6.2020). Er fuhr fort: „ich denk wir sind dann sicha auch alle gespannt, was herauskommt, da bin ich dann nicht der einzige“ (ebd.). Diese Aussagen lassen vermuten, dass Wilhelm sich weniger mit der Seltenheit seiner Erkrankung befasst, sondern die Anzahl und Rückmeldungen seiner FollowerInnen als Unterstützung sieht, von denen er Zuspruch erwarten kann. Für ihn hat jeder Mensch in der einen oder anderen Art mit Krebs zu tun. Angehörige wussten häufig nicht, wie sie auf eine Krebsdiagnose reagieren sollten. Eine Followerin, deren Mann ebenfalls mit Krebs diagnostiziert wurde, wende sich „fast jedn Tag“ (2.6.2020) an ihn, unter

¹⁰ Unter Nebenwirkungen verstehe ich in diesem Zusammenhang sowohl physische als auch psychische Aspekte, auf die jedoch nicht näher eingegangen werden soll.

¹¹ Das deutsche Ärzteblatt schreibt zu dieser Erkrankung: „Alle Formen des Morbus Castleman sind seltene Erkrankungen“ (URL 14).

anderem mit der Frage wie sie mit bestimmten Informationen umgehen soll oder kann. Das lässt vermuten, dass Wilhelm sich eher allgemein der Krankheit „Krebs“ zugehörig fühlt, obwohl im Titel seines Blogs steht, dass er eine seltene Krebserkrankung habe, was im Gespräch jedoch eher nebensächlich zu sein schien. Anzunehmen ist jedoch auch, dass Wilhelm das Gefühl der Zuversicht vermitteln möchte. Das schließe ich aus zwei Aspekten: zum einen, weil er über die Diagnose und Krankheitssymptome beziehungsweise Nebenwirkungen etwaiger Therapie bloggt und seine Krebsart selten und womöglich auch wenig erforscht ist. Zum anderen, weil er mit der seltenen Krebserkrankung diagnostiziert wurde und trotz der Seltenheit und vermutlich mangelnden Erforschung damit lebt und in der Lage ist, zu bloggen und selbständig zu sein.

Wilhelm erzählte mir auch, dass seine Ärztin bei ihm trotz der Seltenheit seiner Erkrankung „zuversichtlich“ (2.6.2020) sei „da ich eh noch sehr jung bin“ (2.6.2020). Trotz dieser Zuversicht erwähnte Wilhelm, er würde, wie die Bloggerin Ines, sich unter seinen FollowerInnen Personen mit der gleichen seltenen Krebsdiagnose wünschen: „man hofft holt immer irgendwie, dass es doch irgendjemanden gibt, der dasselbe hat“ (Wilhelm 2.6.2020). Diese Aussage deutet darauf hin, dass der Austausch mit anderen an Krebs erkrankten Personen zwar helfen würde, aber den Kontakt mit Personen mit der gleichen Diagnose nicht ersetzen kann, vor allem wenn es sich um seltene Erkrankungen handeln würde.

Wilhelm ergänzte, er sei „mit einer Dame [in Österreich, Anm. der Autorin] in Kontakt, die ist (...) 10 Jahre älter (...) die hat tatsächlich das gleiche“ (2.6.2020). Sie habe zudem zwei Kinder und „an bessaren Lebenswandl wie ich gehabt“ (2.6.2020). Der Kontakt zu jemandem, der die gleiche seltene Erkrankung hat, der älter ist und Kinder hat, lässt annehmen, dass diese Person die für sie passende Therapie der Krebsart gefunden habe und scheint die Zuversicht von Wilhelms Ärztin für ihn zu rechtfertigen. Dieser Kontakt kann allerdings, wie sich aus der Wortkombination „besserer Lebenswandel“ deuten lässt, auch einen Vergleich im Umgang mit Krankheiten zufolge haben. Dieses Beispiel lässt vermuten, dass Wilhelm das Gefühl hat, er hätte sich durch seine Erkrankung ändern sollen. Der Begriff des Lebenswandels in diesem Kontext könnte auch darauf hinweisen, dass Wilhelm sich die Gründung einer Familie wünscht und er das dem (Über)Leben mit einer seltenen Krankheit und den Bemühungen der ÄrztInnen schulden würde.

Die interviewte Mona erzählte, mir es gäbe „des absurde Wettrennen, wessen Krebs der schlimmste ist“ (14.7.2020) und erklärte, es handle sich dabei um die Unterscheidung verschiedener Krebsarten, die damit zusammenhängenden Therapien und Lebenserwartungen. Die Bezeichnung des Wettrennens weist auf die Ansicht der unterschiedlichen Bewertungen von Krebsarten in der Gesellschaft hin. Anzunehmen ist, dass mit dem Vergleich der Krebsarten einerseits Mitleid erzeugt werden soll, andererseits auf die Stärke der erkrankten Person trotz ihrer Therapien hingewiesen werden soll und zugleich die Überlegenheit einiger Krebsarten gegenüber anderen zum Ausdruck gebracht werden soll. Bei gleichen Krebserkrankungen entfällt dieses „Wettrennen“, anzunehmen ist jedoch, dass hierbei Vergleiche nach Ausmaß der Therapien und ihren Nebenwirkungen auftreten und diese wiederum Mitleid erwecken und Stärke aufweisen sollen.

Der Kontakt mit Personen der gleichen Krebserkrankung dient dementsprechend dem Vergleich des Erkrankungs- beziehungsweise Heilungsverlaufs und etwaiger Nebenwirkungen von Therapien und bezieht auch den Umgang mit der Krankheit und die Lebenserwartungen mit ein.

6.2.3. Die Verwendung des „Du“

Bei der Datenerhebung fiel mir auf, dass sowohl bei den Blogs als auch bei der von VeranstalterInnen initiierten WhatsApp-Gruppe vorwiegend das Wort „du“ zur Anrede der Mitglieder, der Bloggenden und der FollowerInnen verwendet wurde. Die Verwendung dieser an den Vornamen gerichteten Anrede lässt eine Vertrautheit vermuten, die einerseits durch das gemeinsame Interesse des Themas besteht, womöglich auch Ausdruck einer Gemeinschaft und persönlichen Beziehung ist und andererseits ein Zeichen für eine nicht abgesprochene Anrede auf digitalen Plattformen ist, die sich von der Höflichkeitsform des „Sie“, wie es beispielsweise in der Arbeitswelt verwendet wird, unterscheidet. Anzunehmen ist zudem, dass die Verwendung des „Du“ ein Zeichen für einen kulturellen Wandel in der Sprache darstellt.

6.3. Das Ende des Blogs

Wie ein Blog einen Beginn hat, gibt es dazu auch ein Ende. Dieses Thema wurde von einer Interviewpartnerin angesprochen und von einer weiteren angedeutet. Das Thema Tod wurde wiederum von zwei Bloggerinnen erwähnt. In den von mir geführten

Interviews zeigten sich zwei Gründe für den Abschluss eines Blogs. Erstens die Remission oder Heilung der Krankheit und der damit zusammenhängende psychische Abschluss und zweitens das physische Ende durch den Tod der bloggenden Person. Im Folgenden gehe ich auf diese beiden Aspekte des Blogabschlusses ein.

6.3.1. Psychischer Abschluss

Die Bloggerin Ines merkte an, dass sie zeitweise „afoch ka Lust mehr hob [zum Bloggen, Anm. der Autorin] und i glaub a afach abschließn möcht mit der Krankheit“ (2.6.2020). Sie fügt hinzu, dass es ihr „manchmal dann auch zu viel“ (ebd.) sei und die Zeiten der Lustlosigkeit am Bloggen zunehmen. Die Aussagen weisen zum einen darauf hin, dass sie die Krankheit als abgeschlossen akzeptieren und nicht weiter darüber kommunizieren möchte, andererseits lässt der Terminus „manchmal“ darauf schließen, dass der Wunsch eines Abschlusses temporär ist und die Entscheidung des Abschlusses noch nicht endgültig geklärt ist. Zudem bleibt das Bloggen bei Ines aufrecht, was darauf schließen lässt, dass der Wunsch nach Austausch weiterhin besteht.

Die Bloggerin Michaela meinte dazu im Gespräch „längerfristig wäre des schon mein Plan, einfach Inputs zu geben, die für jeden gut sind und jetzt nicht nur unbedingt für Krebspatienten“ (6.4.2020). Sie fügt hinzu, dass sie sich selbständig machen möchte und „dazu werde ich natürlich meinen Kanal auch nutzen, um mich da zu vermarkten“ (Michaela 6.4.2020). Der Bezug zur Zeit lässt annehmen, dass das Krebsbloggen temporär ist und ihr Blog, wenn die Selbständigkeit etabliert ist, dazu verwendet werden soll, auf ihre Arbeit hinzuweisen. Zudem definiert beziehungsweise erweitert Michaela ihr ursprüngliches Zielpublikum von Nicht-KrebspatientInnen zu KrebspatientInnen. Die Temporalität im Fall von Michaela deutet auf den eigenständigen Entschluss des Abschlusses hin.

Der voraussichtliche Abschluss des Krebsblogs deutet nach den Bloggerinnen Michaela und Ines zudem darauf hin, dass ihr Ziel für den Blog und seine Inhalte einmal erreicht sein wird und dann kein weiterer Grund bestünde diesen fortzuführen. Außerdem weist dieser mögliche Abschluss auf die Erwartungshaltung hin, dass die Bloggerinnen geheilt sein werden und ihr Leben sich vom Thema Krebs weiterentwickeln wird.

6.3.2. Der Tod

Neben dem freiwilligen Abschluss eines Blogs wird im Folgenden auf den Tod als Thema im Rahmen des Bloggens eingegangen. Dabei geht es sowohl um die Repräsentation des Themas in den sozialen Medien als auch um den Stellenwert vom Bloggen bis zum Tod für BloggerInnen.

6.3.2.1. Schreiben bis zum Ende

Christine erzählte mir, dass der Tod bei (chronischen) Krebserkrankungen als Thema dazu gehöre. In Bezug auf metastasierte Frauen, die sie im Laufe ihrer Blogging-Tätigkeit kennengelernt hatte, erwähnte sie: „man muss halt irgendwie damit leben, dass ab und zu jemand auch die Augen für immer schließt. Das ist halt auch Teil des Deals, wenn du Mitglied dieser Gruppe sein möchtest“ (Christine 30.3.2020). Zu sehen ist in dieser Aussage die Akzeptanz des Themas und damit das Bewusstsein, dass das eigene Leben auf Grund dieser Erkrankung zu Ende gehen wird. Gleichzeitig besagt die Wortkombination „die Augen schließen“, dass eine Person weniger den Blog mitverfolgen und darüber reden kann. Die Aussage zeigt zudem, dass es beim Kontakt mit Krebskranken auch um Verzicht und Verlust geht: Verzicht auf Leben und Verlust eines oder mehrerer Menschen.

Weiters erzählte mir Christine, dass sie seit 2016 beinahe täglich blogge und dabei viel schreibe. Die Dauer von vier Jahren und die Regelmäßigkeit der Beiträge lassen annehmen, dass Christine so lange bloggen wird, bis es ihr nicht mehr möglich ist. Sie beschreibt, wie eine Frau, die sie kennengelernt hatte, an der gleichen Krankheit gestorben ist. Sie war in ihren „letzten Tage[n, Anm. der Autorin] (...) völlig aufgedunsen, Beine, die 3x so dick waren als a normales Bein, einen Kopf, der fürchterlich angeschwollen ist, weil die Leber einfach nimma entgiften konnte“ (Christine 30.3.2020). Diese Aussage deutet darauf hin, dass Christine wissen würde, dass wenn bei ihr diese Symptome auftreten, sie einige Tage später sterben würde. Aufgrund der Regelmäßigkeit und dem Ausmaß der Beiträge ist anzunehmen, dass Christine beim Auftreten der Symptome an ihr selbst diese beschreiben und entsprechend auf das künftige Ende des Todes hinweisen wird. Die Gewissheit des künftigen Todes ermöglicht eine Verabschiedung der Bloggerin von den Personen, die ihren Blog mitverfolgen, was bei einem plötzlichen Tod nicht der Fall ist. Die FollowerInnen erfahren von dem Tod der bloggenden Person, wenn keine weiteren

Beiträge veröffentlicht werden oder die LeserInnen über einen anderen Menschen darüber informiert werden.

6.3.2.2. Repräsentation von Tod in den sozialen Medien

Im Gespräch erzählte mir die Bloggerin Ines für sie sei es „makaber, wenn oft wieder jemand stirbt (...) und dann wird a Story¹² gmocht mit an Kerzal“ (2.6.2020). Dieser Aussage zufolge kann ein digitales Memoriam auch respektlos der verstorbenen Person gegenüber sein. Eine mögliche Respektlosigkeit kann zum einen damit zusammenhängen, dass aus dem Tod einer anderen Person Aufmerksamkeit auf sich gezogen werden soll und andererseits, dass der verstorbene Mensch kein Mitspracherecht mehr hat, wie der letzte Beitrag von beziehungsweise über ihn aussieht. Weiters kann interpretiert werden, dass die digitale Verabschiedung eine in Präsenz beim Grab ersetzen soll oder aber, dass weder Geld für Fahrtkosten zum Friedhof noch für eine analoge Kerze ausgegeben werden sollen. Die Aussage weist zudem darauf hin, dass Ines nicht über den Tod anderer Personen schreibt und sich bei diesem Thema von anderen BloggerInnen abgrenzen möchte.

Der Anthropologe Favero erklärt, dass das Fotografieren als „act of violence, of aggression, of negation“ (2018: 104) gesehen werden kann und bezieht sich dabei auf Wortstellungen wie „Fotos schießen“ oder aber auch „eine Situation einfangen“. Die von Ines erwähnte Kerze zeigt zwar kein Foto der verstorbenen Person, verfestigt jedoch diesen Zeitpunkt des Todes mit dieser bestimmten Person. Favero erwähnt in diesem Zusammenhang, dass „portraits (...) were offered to the funeral participants and were also sent via regular mail to family and friends in exchange for their condolences. The same photograph (...) also appeared in the local newspaper in an article celebrating the loss of one of the (...) members of the community“ (2018: 105). Gemeint sind damit zwar Portraitaufnahmen der verstorbenen Person, der Gedanke der Partizipation und der Beileidsbekundung kann jedoch auch auf digitale Kerzen angewandt werden. Die lokalen Zeitungen können in diesem Sinne als Blogbeiträge oder wie die oben erwähnten Stories zur Verkündung des Todes gesehen werden.

Favero fährt fort: „photographs are key to the act of accompanying and facilitating the journey of the deceased. Progressively expelled from the society of the living, the dead

¹² Eine „Story“ ist ein Beitrag, der für circa 24 Stunden sichtbar ist und an einer anderen Stelle innerhalb der Websites erscheint als die restlichen Beiträge.

person is simultaneously reintroduced in the life of the community in the form of images, visions, and stories“ (2018: 106). Im Fall der Online-Veranschaulichung des Todes einer Person kann die Veröffentlichung einer digitalen Kerze auch als ein Symbol für die Verabschiedung und Begleitung der verstorbenen Person sowie ihr Zurückholen in die Gemeinschaft gesehen werden. Dies geschieht einerseits durch das Bild der Kerze an sich, andererseits durch den damit einhergehenden Text, „Stories“, Geschichten über die verstorbene Person, etc.

Während diese „Stories“ temporär sind, können analoge Fotografien, wie beispielsweise an Gräbern, jederzeit betrachtet und besucht werden. Favero beschreibt, dass Menschen an den Gräbern sowie beim Betrachten von Fotos ihrer Freunde und Verwandten Geschichten über die Verstorbenen erzählten und dabei „laughing in the face of the dead while also simultaneously being moved“ (2018: 106). Mit diesen Geschichten über die Verstorbenen werden somit Erinnerungen und Gefühle ausgetauscht und gleichzeitig wird der Stellenwert des Lebens erhöht. In Bezug auf die Aussage von Ines kann angenommen werden, dass das Wort „makaber“ sich ebenfalls an die Geschichten richtet, die über die verstorbene Person erzählt werden und die ErzählerInnen und/oder ZuhörerInnen sich darüber amüsieren und gleichzeitig, dass der Tod als weniger wichtig erachtet wird als das Leben und das als makaber angesehen wird.

Favero ergänzt, dass das Erzählen von Geschichten ebenso zum „strengthening the bonds between the individuals taking part in them“ (2018: 106) beiträgt. Die Geschichten und Beiträge, die von Ines als „makaber“ betrachtet werden, können somit die Personen, die die digitalen Stories mitverfolgen einerseits insofern stärken, dass es eine Erinnerung an die Lebenden ist, dass sie selbst noch leben und diese Zeit genießen sollen, andererseits, dass gemeinsam getrauert werden kann. Christine erzählte mir einige Erlebnisse von Begräbnissen innerhalb ihrer Gemeinschaft von Frauen mit metastasiertem Brustkrebs, die sie online kennengelernt hatte. Diese Begräbnisse und Treffen an Gräbern, bei denen „wir Herzen nieder[legen, Anm. der Autorin]“ (Christine 30.3.2020) finden in der Regel in Präsenz statt. Christine ergänzte, es wäre ihnen wichtig „irgendwas zu haben, was uns verbindet und wo wir noch was Gemeinsames zum Schluss machen für die, die verstorben ist“ (30.3.2020). Dieses Zitat eines Ereignisses, das zwar offline aber mit Online-Kontakt verknüpft ist, spiegelt Faveros Aussage bezüglich der Stärkung der Verbindung zwischen den Lebenden

wider. Rituale, dazu zählen das Erzählen von Geschichten ebenso wie in Christines Fall das Niederlegen von Herzen, ermöglichen eine gemeinsame Erinnerung an und eine gemeinschaftliche Tätigkeit für die verstorbene Person. Zu den Ritualen gehört in Zusammenhang mit dem Tod ebenfalls, wie Favero (2018: 117) erwähnt, das Fotografieren und das Verteilen von Fotos der verstorbenen Person.

Favero erklärt, dass das Fotografieren für ihn „a key tool in my handling the condition of a newly born orphan“ (2018: 115) war, mit denen er „truly performed my grief“ (2018: 115). Durch das Fotografieren hat er zudem das Leben der Verstorbenen portraitiert. Er fährt fort, dass Fotografien von Verstorbenen bei den Lebenden auf die Abwesenheit aufmerksam machen: „they can offer us a feeling, to use a term belonging to film theory, of “open screen”, making us perceive the absence of something, something that should have been there but that is not“ (2018: 116). In Bezug auf Bloggende, die das Bild einer Kerze im Andenken an eine verstorbene Person in ihren „Stories“ teilen, kann das ein Umgang mit dem Tod im Allgemeinen und mit dem Tod der verstorbenen Person im Speziellen sein. Die digitale Kerze mit dem Namen des verstorbenen Menschen weist die lesende Person darauf hin, dass dem bloggenden Menschen etwas fehlt und ist zudem durch das Teilen ein Symbol einer Abwesenheit.

Krebsblogs haben aus der Sicht der KrebsbloggerInnen verschiedene Funktionen und Wirkungen. Sie ermöglichen einen allgemeinen Austausch der Betroffenen. Erfahrungen aus den Behandlungen werden ausgetauscht, Empfehlungen für Behandlungen gegeben und Vertrauen und Zuversicht gegenüber der jeweiligen Behandlungsmethode können hergestellt werden, womit die Heilung unterstützt werden kann. Betroffene werden gestärkt, sie kommen über ihre Krebsblogs zu Wort und werden in der Öffentlichkeit bekannt. Das attrahiert wiederum weitere Betroffene und am Austausch sind mehr Personen beteiligt.

Krebsblogs haben eine hohe Bedeutung für Krebskranke mit sehr speziellen, multiplen oder nicht so häufig auftretenden Krebserkrankungen. In den Communities erfolgt eine Unterstützung, es lassen sich jedoch auch Wettbewerbe beobachten (wer hat den schlimmeren Krebs).

Der Umgang der KrebsbloggerInnen mit Normalität im Sinne der Abwesenheit ihrer Krankheit ist unterschiedlich und kann letztendlich zum Abschluss des Blogs führen. Ein Ende des Bloggens kann nach erfolgter Heilung sein oder auch mit dem Tod

erfolgen. Dementsprechend ist auch der Tod in den Blogs beziehungsweise in den sozialen Medien repräsentiert. Die erzählten Geschichten in den Blogs tragen zur gemeinsamen Bearbeitung bei und ermöglichen auch die Trauer in der Community.

Die Abwesenheit einer Krankheit spielt ebenfalls in Gruppen eine Rolle, die sich aus Offline-Bekanntschaften heraus selbst gebildet haben. Auf diese selbstinitiierten Gruppen wird im folgenden Kapitel näher eingegangen.

7. SELBSTINITIIERTE ONLINE-GRUPPEN

Wie es bei BloggerInnen der Fall ist, benötigen (selbst)initiierte Gruppen in der digitalen Welt, im Fall dieser Forschungsarbeit handelt es sich um WhatsApp-Gruppen, zumindest eine Person, die die Konversation in dieser Gruppe anregt. Während meiner Forschung fand ich heraus, dass es meistens die gleichen Personen sind, durch die der Austausch in einer Gruppe weitergeführt wird. Die Anzahl der initiierten Personen¹³ unterscheidet sich je nach Gruppengröße. So gibt es in der selbstinitiierten Gruppe, mit fünf Mitgliedern, Reha-Gruppe 2016, vor allem drei Initiierte, bei der zweiten Gruppe, Reha-Gruppe 2018, schreiben zwischen drei und fünf Personen in die Gruppe um eine Konversation zu beginnen. Die dritte Gruppe wurde von Vereinsmitgliedern gestartet und ist somit eine initiierte Gruppe. Der Großteil der Kommunikation begann daher mit Informationen oder Fragen der Vereinsmitglieder. Nach und nach wurde auch von anderen Mitgliedern ein Austausch in der Gruppe angeregt, die jedoch nach Verschiebung der für März 2020 geplanten Veranstaltung, wofür die Gruppe gegründet wurde, abnahm.

Mona, die Gründerin des Vereins *Kurvenkratzer*, der für die geplante Veranstaltung und die Gründung der Gruppe von BloggerInnen und Interessierten verantwortlich war, erklärte mir, dass sie den Verein gegründet hatte, um sowohl Erkrankten als auch Angehörigen einen Einblick in den Alltag einer an Krebs erkrankten Person zu ermöglichen. Sie ergänzte, dass sie zum Zeitpunkt ihrer Erkrankung im Jahr 2010 im Internet kaum Informationen zum Ablauf einer Krebserkrankung und -Therapie und zu

¹³ Als initiierte Person bezeichne ich an dieser Stelle jene Personen, die den Austausch innerhalb der Gruppe anregen. Diese Personen schreiben meist ein Thema oder eine Frage in die Gruppe, worauf die anderen Mitglieder der Gruppe sich beziehen können.

möglichen Symptomen gefunden hatte. Durch das eigene Interesse und den Bedarf begann sie Interviews mit an Krebs erkrankten Menschen zu führen. Der Verein setzte sich zum Ziel „a Zentrum für den Bloggerbereich zu werden“ (Mona 14.7.2020). Dieser Anknüpfungspunkt an BloggerInnen sowie die geplante Veranstaltung und die damit verbundene gegründete Gruppe auf WhatsApp ermöglichte eine Vernetzung von BloggerInnen.

Die Gründung von selbstinitiierten Gruppen weist auf Selbsthilfegruppen hin. McMullin erklärt, dass Selbsthilfegruppen es den Mitgliedern ermöglichen „to share their experience with their peers“ (2016: 260) und sie dadurch „recognized the need to allow themselves and those around them to feel poorly“ (ebd.). Dadurch wird seitens der Mitglieder Verständnis für einander erwartet und versucht dieses aufzubauen. Meine Interviewpartnerin Mona meint dazu, dass Empfindungen und mögliches Selbstmitleid zwar angesprochen werden jedoch nicht Überhand nehmen sollen: „ma derf jamman (...) es ist eher die Frage: wie oft wiederholt mans und wie sehr brennt ma des auf die eigene Festplatte“ (14.7.2020). Diese Aussage zeigt zum einen, dass Selbstmitleid und der Vergleich mit dem Leben vor der Erkrankung zwar Teil der Heilung sind und entsprechend nicht ausgegrenzt werden sollen, doch wiederholtes Beklagen die Heilung verlangsamen oder stoppen kann. Die Aussage lässt weiter vermuten, dass sich das Beklagen nicht auf die Person beschränkt, die es betreibt, sondern auch ähnliche Gefühle in den Menschen auslösen oder verstärken kann, die sich mit der klagenden Person beschäftigen und diese Wiederholungen mit erfahren.

Eichhorn erklärt, dass Selbsthilfegruppen es ermöglichen über Krankheiten zu reden, welche in der Gesellschaft „negatively stigmatized“ (2008: 67) sind. Die Mitglieder bieten verschiedene Sichtweisen bezüglich der Stigmatisierung einer Krankheit und alternative Perspektiven zum Umgang mit einem Stigma an. Fraglich ist an dieser Stelle, ob der Umgang und die alternativen Sichtweisen von dieser Gruppe nach außen getragen werden sollen beziehungsweise dürfen. Anzunehmen ist auf Grund der Erzählungen der Interviewten, dass das Erfahrene in der Gruppe und beim Individuum bleiben sollte.

McMullin ergänzt, dass eine Selbsthilfegruppe eine Möglichkeit der Reflexion des eigenen Lebens ist und eine Erkrankung allgemein als „trial of life“ (2016: 260) gesehen werden kann. Letzteres ist beispielsweise darin sichtbar, dass Mona erwähnte, es fiel ihr schwer, „Erfolgserebnisse“ (14.7.2020) während ihrer

chemotherapeutischen Behandlung zu finden. Sie ergänzte, dass dieses „trial of life“ (MacMullin 2016: 260) ihr geholfen hatte, denn „irgendwie muast da höfn“ (Mona 14.7.2020). Der Blick auf Erfolgserlebnisse wird beispielsweise durch den Austausch mit Menschen in einer ähnlichen Situation ermöglicht. Da sich dieses Kapitel vor allem mit selbstinitiierten Online-Gruppen beschäftigt, werden vorwiegend Aussagen und Beobachtungen der zwei selbstinitiierten Gruppen Reha-Gruppe 2016 und Reha-Gruppe 2018 herangezogen.

Nach meiner Erfahrung sehen die PatientInnen dieser stationären onkologischen Rehabilitationsanstalten einander durch die Vielzahl an Therapien und großteils zugewiesenen Sitzplätze zu den Essenszeiten meist zumindest eine Woche lang. Mathilde erwähnte, dass der Aufenthalt den Kontakt zu anderen PatientInnen anregt, denn „man is ja dort drei Wochn permanent aufeinander“ (7.9.2020). Das ermöglicht ihnen sich beim Essen sowie in therapiefreien Zeiten miteinander zu unterhalten. Einer der ersten Sätze ist laut Mathilde die Frage „wegen was bist du da?“, was die Krankheit in den Mittelpunkt stellt. Diese Konfrontation animiere die PatientInnen: „auch die, die vielleicht sonst nicht so sind, sehr offen sind, weil sie wissen jeder hat das gleiche, (...) ich kann mal redn“ (Mathilde 7.9.2020). Diese sogenannte Offenheit weist auf das Bewusstsein der PatientInnen hin, dass sich eine onkologische Rehabilitation intensiv mit dem Thema Krebs beschäftigt. Die Aussage, dass über das Thema geredet werden kann, lässt vermuten, dass diese Personen bis zum Rehabilitationsaufenthalt keine oder wenig Möglichkeit hatten, sich mit anderen Menschen über das Erfahrene zu unterhalten.

Durch den stationären Aufenthalt können weiters an Wochenenden Ausflüge miteinander gemacht werden. Da es jedoch stets zu Änderungen kommen kann, ist der Austausch einer Telefonnummer beinahe unvermeidbar. Dadurch wird es möglich eine Gruppe zu gründen oder mit einzelnen PatientInnen nach dem Aufenthalt in Kontakt zu bleiben.

Mitglieder von selbstinitiierten Gruppen kennen einen Großteil der anderen Teilnehmenden bevor der Austausch digitalisiert wird, die GründerInnen kennen alle Teilnehmenden offline. Für meine Interviewpartnerin Nadine ist die Kommunikation in einer Gruppe, deren Mitglieder sie bereits offline kennt, intimer. Sie erzählt: „bei den WhatsApp-Gruppen ist (...) für mich die Kommunikation auch oft eine viel persönlichere (...) da geht's dann wirklich um ein persönliches Problem, das du jetzt

gerade hast“ (Nadine 7.3.2020). Dieser Aussage ist zu entnehmen, dass die Kommunikation zwischen Personen, die einander offline kennen, vertrauter sei als Online-Bekanntschäften. Der Begriff „persönlich“ weist dabei einerseits auf die Offline-Bekanntschaft vor der Gruppengründung oder auf die Aufnahme in diese Gruppe hin und damit auf die Krebserkrankung als Anknüpfungspunkt in den Chats. Andererseits weist sie darauf hin, dass die Telefonnummern der Mitglieder für den Austausch über das Thema Krebs verwendet werden. Zudem könnte der Austausch über etwaige Schwierigkeiten schneller sein als bei BloggerInnen. Beide Annahmen beziehen sich auf Personen, die Mitglieder von selbstinitiierten Gruppen sind und entweder auf anderen Online-Plattformen inaktiv sind oder Beiträge zwar mitlesen, diese jedoch kaum kommentieren oder auf diese reagieren.

Das Vertrauen spielt neben der Kommunikation mit Personen, die offline nicht gekannt werden, auch eine Rolle in Bezug auf Informationen, die online preisgegeben werden. Die 29-jährige Jasmin erzählte mir, sie habe bei einer Selbsthilfegruppe mehrere junge ehemalige KrebspatientInnen kennengelernt, mit denen sie nun in einer geschlossenen Gruppe auf WhatsApp vernetzt ist. Jasmin fügte hinzu, dass diese PatientInnen den BRCA Gendefekt¹⁴ haben. Jasmin erzählte mir: „es ist einfach so, dass die auch sagen sie wollen nicht auf Facebook ne Gruppe gründen (...) wegen dem Job und (...) weil man sie leichter (...) finden kann und (...) deshalb lieber die WhatsApp-Gruppe, wo es eher anonym ist“ (7.3.2020). Diese Aussage zeigt, dass Krebs als etwas Privates empfunden wird und nicht öffentlich behandelt werden soll. Auf Plattformen wie Facebook können zwar geschlossene Gruppen gegründet werden, Personen können jedoch sehen, wenn jemand aus der Freundesliste Mitglied dieser Gruppe ist. Gleichzeitig macht das Zitat auf das Alter und die Zukunft dieser KrebspatientInnen aufmerksam. In Anbetracht des Erkrankungsrisikos kann angenommen werden, dass PatientInnen mit einem Brustkrebsgen eine Benachteiligung bei einer künftigen Arbeitssuche befürchten und womöglich auch erwarten, wenn ArbeitgeberInnen von ihrer Erkrankung erfahren. Die Anonymität, die von Jasmin angesprochen wird, bezieht sich somit auf die Anonymität im öffentlichen

¹⁴ Die zwei Arten des BRCA-Gens zählen zu den „sogenannten Brustkrebsgenen“ (URL 13). Die Krebsgesellschaft erklärt: „Frauen mit Hochrisikogenen für Brustkrebs erkranken etwa 20 Jahre früher als Frauen ohne Risiko und haben ein lebenslanges Risiko von 50-80% an Brustkrebs zu erkranken, eine Wahrscheinlichkeit von 60%, dass auch die Brust der Gegenseite erkrankt sowie ein Risiko von 10-40% an Eierstockkrebs zu erkranken“ (URL 13).

Bereich des Online-Kontextes und verweist gleichzeitig auf Vertrauen in jene Personen, die dieser gegründeten WhatsApp Gruppe zugehörig sind. Soll also einE potentielle künftigeR ArbeitgeberIn nicht von der Krankheit erfahren, muss darauf vertraut werden, dass die anderen Mitglieder der Gruppe weder den Inhalt der Chatgespräche sowie etwaiger Treffen noch die Namen der Mitglieder veröffentlichen.

Treffen innerhalb oder zwischen selbstinitiierten Gruppen werden von einer oder mehreren Personen organisiert. Mathilde erzählte mir dazu, dass „wenn mans jetzt nicht selber initiiert, es passiert wenig von andern“ (7.9.2020). Diese Aussage deutet auf die Verpflichtung hin, die Mitglieder auf sich nehmen, um den Offline-Austausch zu ermöglichen und weist zugleich auf die Enttäuschung hin, dass andere Mitglieder keine Treffen organisieren wollen und damit riskieren, dass der Kontakt abbricht und/oder kein Interesse am Leben anderer Mitglieder besteht. Mathilde fügte hinzu, dass die Rollen von Mitgliedern in der Gruppe verschieden sind und es darauf ankommen würde welcher „Typ“ (ebd.) sie seien, ob eher passive Lesende oder aktive OrganisatorInnen.

In Jasmins Aussage zur Anonymität ist außerdem die Einstellung erkennbar, dass Profile auf diesen Online-Plattformen transparent und somit jederzeit einsehbar sein sollen. Nadine sieht Online-Plattformen wie beispielsweise Facebook als Informationsplattform. Sie erzählte mir, es gehe ihr dabei um den „Input“ (Nadine 7.3.2020). Es werden „ganz neue Themen zeitweise angeschnitten oder eben Studienfortschritte angesprochen, die ich vielleicht noch gar nicht kenn“ (Nadine 7.3.2020) und fügte hinzu, dass diese Informationen zum „Mitdenken“ (Nadine 7.3.2020) anregen. Nadine zieht somit eine Grenze zwischen Information und Kommunikation. Während sie Informationen online auf Plattformen erhält, führt sie Überlegungen zu diesen offline durch oder kann diese Informationen mit Bekannten auf WhatsApp-Gruppen besprechen. Die Abgrenzung deutet auf die Sorge hin, dass Kommentare zu den veröffentlichten Informationen von allen befugten Personen lesbar sind, sodass zu vermuten ist, dass Nadine mögliche Kommentare mit Bedacht hinzufügt und dadurch auf sich aufmerksam macht.

Im Gegensatz zu Informationsplattformen geht es der 33-jährigen Nadine in geschlossenen WhatsApp-Gruppen um den Austausch und den Kontakt zu den anderen Mitgliedern. Sie erzählte mir, dass sie „es echt spannend gefunden habe mal junge Krebspatienten kennenzulernen“ (Nadine 7.3.2020). Im Gespräch erzählte mir

die über 40-jährige Mona, sie habe im Anschluss an ihre Erkrankung 2011 an einer Selbsthilfegruppe teilgenommen und erwähnte, dass sie „immer deutlich jünger wo als alle anderen“. Sie ergänzte, dass es zwar Foren des Austauschs gab, sie diese jedoch auf Grund des zuvor erwähnten wiederholten Beklagens verließ. Mona fügte hinzu, dass das Alter bei KrebspatientInnen eine Rolle spiele: „die Ängste sind die selben (...) aber zum Beispiel bei Familienplanung betrifft die [Personen, die auf Grund ihres Alters gebärfähig sind] überhaupt nicht“ (14.7.2020). Mona ergänzte, das Alter sei mitunter ein Grund gewesen, weshalb sie online nach an Krebs erkrankten Personen gesucht hatte. Der Bezug auf das Alter weist auf die Anzahl an Krebserkrankungen hin, wie in Kapitel 5 erwähnt, und damit auf den Wunsch sich mit KrebspatientInnen ähnlichen Alters auszutauschen.

Nadine erzählte mir, dass sie in einer WhatsApp-Gruppe mit anderen Personen verbunden ist: „Du bist zwar committed aber (...) du bist jetzt nicht angehalten, dass du extrem viel Arbeit hineinsteckst. (...) es ist wie (...) eine Angelschnur, aber du hast einen Fixpunkt irgendwo“ (7.3.2020). Diesen Aussagen nach geht es Nadine beim Austausch mit den Gruppenmitgliedern darum, dass dieser verpflichtend, aber nicht aufwendig ist und jederzeit stattfinden kann. Die Verpflichtung wird in dieser Hinsicht in Bezug auf eine Benachrichtigung gesehen: wenn ein Mitglied etwas in die Gruppe schreibt, geht diese Nachricht an alle Mitglieder und jede/r erhält eine Benachrichtigung diesbezüglich.

Aufgrund ihres Gendefekts wurde Jasmin Teil einer durch eine Selbsthilfegruppe gegründeten WhatsApp-Gruppe. Jasmin erzählte die Unterscheidung zu anderen BrustkrebspatientInnen sei ihr wichtig gewesen, da „nicht jeder eben erkrankt so früh und so jung“ (7.3.2020) und es sei „ein eigenes Thema, ein eigener Bereich“ (ebd.). Jasmin fügte hinzu, dass Menschen mit dem Gendefekt geraten wird, sich die Brüste entfernen zu lassen, um das Risiko einer weiteren Krebserkrankung zu minimieren. Die alters- und krankheitsbezogene Abgrenzung ermöglicht Jasmin eine Vergleichs- und Austauschmöglichkeit. Der Austausch der Mitglieder ermöglicht anderen Mitgliedern alternative Sichtweisen, Empfehlungen oder Ähnliches. Während ein detaillierter Austausch in Gruppen ohne Spezifizierung auf bestimmte Krebsarten nicht möglich ist, können diese dem alltäglichen Austausch dienen.

In einer WhatsApp-Gruppe sei „weniger Druck [vorhanden, Anm. der Autorin] als bei einer Gruppentherapie zu sitzen“ (Nadine 7.3.2020) und erklärt dazu: „Du kannst was

hineinschreiben, du kannst was Alltägliches hineinschreiben, du musst nicht über deine Krankheit schreiben (...) wir haben alle sehr ähnliche Erfahrungen, du musst dir kein Blatt vorn Mund nehmen“ (7.3.2020). Mathilde ergänzte, das Thema des Krebses „ist in den Hintergrund gerückt (...) nachdem man einfach schon so viel Abstand zu dem Thema hat“ (7.9.2020). Der Alltags-Bezug sowie der Hintergrund und der Abstand zu dem Thema weisen darauf hin, dass eine Krebserkrankung etwas Außergewöhnliches, nichts Alltägliches ist und dadurch eine spezielle Rolle erhält, die jedoch nach einer gewissen Zeit an Bedeutung abnimmt. Im Alltag können zwar verschiedene Themen zu einer Krebserkrankung auftreten, die besprochen werden können, aber nicht angesprochen werden müssen. So kann ein Mitglied entscheiden, ob und wann es etwas schreibt und wie intensiv das Thema Krebs behandelt wird. Im Gegensatz dazu geht es bei Gruppentherapien einerseits darum über die Erkrankung zu sprechen und andererseits dies vor möglicherweise unbekanntem Personen zu tun.

Mathilde konnte durch die Gründung der verschiedenen Gruppen, die auf Rehabilitationsaufenthalten aufbauen, in Kontakt mit Menschen treten, mit denen sie während dem Aufenthalt „nicht so viel Kontakt hatten“ (7.9.2020). Diese Aussage lässt vermuten, dass der schriftliche Austausch sowie die Treffen, die regelmäßig stattfinden, das Kennenlernen der Mitglieder verstärken und durch Interaktionen intensiver machen als nach einem ein- oder mehrwöchigem Aufenthalt in einem Rehabilitationszentrum.

Mathilde ergänzte, dass die Mitglieder der verschiedenen Gruppen, die durch jeden weiteren Rehabilitationsaufenthalt gegründet werden und deren Mitglieder entsprechend ergänzt werden, einander bei gemeinsamen Treffen kennenlernen beziehungsweise wieder zusammenkommen. Einige dieser Mitglieder, so Mathilde, ziehen sich jedoch mit der Zeit zurück. Das lässt darauf schließen, dass zum einen versucht wird alle Gruppen gleich zu behandeln und die Mitglieder zumindest zu diesen Treffen zu sehen, andererseits, dass die Mitglieder, die sich zurückziehen, vermutlich mit der Erkrankung abgeschlossen haben und nicht mehr daran erinnert werden möchten oder aber andere Personen gefunden haben, mit denen sie sich besser austauschen können. Einem Fernbleiben des Treffens können jedoch auch anderweitige Gründe wie beispielsweise familiäre Verpflichtungen zugrunde liegen.

Nadine, Jasmin und Mathilde erwähnten, es haben sich durch die gemeinsamen Erfahrungen einer Krebserkrankung und den Austausch „Freundschaften entwickelt“

(Mathilde 7.9.2020). Der Erkrankung und dem Austausch über das Erfahrene wird somit eine zusätzliche Bedeutung zugesprochen und die Inhalte des Austauschs werden erweitert. Diese erwähnten Freundschaften geben zudem den Eindruck, dass die Krankheit auch eine positive Erfahrung mitbringt. Der Begriff der Freundschaft weist jedoch auch darauf hin, dass der Kontakt zwischen einem oder mehreren Mitgliedern intensiver ist als zu anderen.

Selbst initiierte Online-Gruppen sind Selbsthilfegruppen, die sich sowohl online wie auch offline treffen. Die Entstehung geht meist auf Offline-Kontakte zurück, die im Zuge der Therapien entstanden sind. Selbsthilfegruppen haben eine wichtige Funktion für die Betroffenen, sie ermöglichen die Kommunikation über Krankheiten, die in der Gesellschaft stigmatisiert sind. Im Gegensatz zu den Krebsblogs bleibt vieles in den Gruppen, allerdings war es nicht Thema dieser Arbeit die Effekte von Selbsthilfegruppen genauer zu untersuchen. Die Wirkungen dieser Selbsthilfegruppen dürften sich auch auf den Krankheitsverlauf und die Heilung beziehen.

8. ZUSAMMENFASSUNG DER FORSCHUNGSERGEBNISSE UND SCHLUSSFOLGERUNGEN

Die zentrale Fragestellung dieser Arbeit lautete: Welche Online-Praktiken stehen Personen zur Verfügung, die entweder am eigenen Körper oder durch Angehörige mit einer Krebserkrankung zu tun haben und/oder hatten und welche Bedeutung schreiben die AkteurInnen diesen Online-Praktiken zu? Weiters sollte die These überprüft werden, ob der Austausch mit anderen PatientInnen die Möglichkeit zur Reflexion der eigenen Situation und alternative Sichtweisen unterstützt.

Zur Diskussion dieser Fragestellungen wurden bestehende theoretische Ansätze aus der digitalen Anthropologie als Grundlage genommen. Die Ergebnisse der Feldforschung im virtuellen Raum und in Präsenz sowie die Interviews mit KrebsbloggerInnen und Mitgliedern von Selbsthilfegruppen wurden anhand der Theorien geprüft und als Grundlage für die Beschreibung des Feldes und die Analyse der Forschungsfragen verwendet.

Der Austausch in den digitalen sozialen Medien und darüber hinaus unterstützt die betroffenen Menschen im Umgang mit Krankheitskrisen. Während es ihnen ermöglicht

wird Websites wie Wordpress als digitales Tagebuch zu verwenden, erlauben Plattformen wie Facebook den Teilnehmenden sich über ihre Erfahrungen aus den Behandlungen auszutauschen. Die Teilnehmenden geben einander Empfehlungen für Behandlungen und es wird Zuversicht gegenüber der jeweiligen Behandlungsmethode hergestellt. Die Funktionen von Krebsblogs tragen zur Unterstützung im Umgang mit Krankheitskrisen bei, indem eine Plattform für den Austausch geboten wird, Anonymität wie auch Öffentlichkeit und selbstbestimmtes Agieren möglich sind und die UserInnen durch die Festlegung von Regeln bestimmen können, wer mit welchen Rechten an dem Blog teilnimmt. Demgegenüber stellen die selbstinitiierten Gruppen bzw. Selbsthilfegruppen geschlossene Räume dar, die ihrerseits durch die Intimität des Austausches eine vertrauensvolle Atmosphäre bieten, die das Zugehörigkeitsgefühl und den individuellen Umgang mit der Erkrankung stärkt.

Das in den Communities erzeugte Wir-Gefühl trägt zur Identitätsbildung bei. Der Austausch in den Communities unterstützt die Reflexion der einzelnen Mitglieder und auch alternative Sichtweisen wurden in den Gruppen aufgezeigt.

Die wachsende Zahl an KrebsbloggerInnen führt zur Bildung einer Gemeinschaft und schafft ein Zugehörigkeitsgefühl zu einer Gruppe von Personen, die eine ähnliche Situation erlebt haben und ihre Erfahrung teilen möchten. Diese Gemeinschaft basiert auf dem jeweiligen Krankheitsbild. Die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft „Krebskranker“ kann bei Menschen mit seltenen Krebskrankheiten auch das Gefühl von Ausgrenzung durch die Menschen mit den häufigsten Krebsarten führen.

Dieses Gemeinschaftsgefühl der krebserkrankten Personen unter den Bloggenden entsteht dabei aus der wahrgenommenen Stigmatisierung durch die Erkrankten. Die Krebskranken bearbeiten diese Stigmatisierung durch die beständige Kommunikation in Form von Blogbeiträgen und mit Veranstaltungen.

Die Kommunikation mit anderen an Krebs erkrankten Personen bei verschiedenen Gelegenheiten (Therapien und darüber hinaus) führt zum Gefühl einer Gemeinschaft. Sowohl durch das Stigma als auch durch die Reziprozität nimmt die Zahl der Bloggenden zu und damit auch der Austausch zwischen den Schreibenden wie auch mit ihren LeserInnen.

Der Austausch unter den Bloggenden sowie zwischen ihnen und ihren LeserInnen bedarf für das Verständnis einer gemeinsamen Sprache. Es scheint dabei zunächst

keine Rolle zu spielen, wo die Bloggenden leben, da der Online-Austausch geographisch und zeitlich unabhängig möglich ist. Der virtuelle Raum definiert sich durch die gesprochene beziehungsweise schriftliche Sprache. In weiterer Folge stellte sich heraus, dass der Online-Austausch für den ersten Kontakt vielversprechend ist, ein Offline-Gespräch jedoch nicht ersetzen kann und zu dem Online-Austausch häufig ein zusätzlicher Offline-Austausch gewünscht wird. Durch einen Offline-Austausch wird die Anonymität, die das Internet gewährleistet, aufgehoben. Der Kontakt zu Personen mit der gleichen oder ähnlichen Erkrankung ermöglicht die Aussprache über Nebenwirkungen von Therapien, damit zusammenhängend Vergleichswerte von Therapien und Krankheitsverläufen. Diese Vergleiche können Hoffnung erzeugen und gleichzeitig eine Hinterfragung des Lebens nach und mit der Krebsdiagnose hervorrufen. Ist ein Offline-Kontakt nicht möglich, kann ein Online-Austausch mit visueller und auditiver Übertragung stattfinden, wodurch ein Offline-Austausch virtuell simuliert wird.

Um mit anderen Menschen online in Kontakt zu treten oder anderen Personen die Möglichkeit des Online-Austausches zu geben, bedarf es Bloggender, die sich regelmäßig ihrem Blog widmen und Beiträge veröffentlichen. Die Regelmäßigkeit bezieht sich dabei sowohl auf Situationen, zu denen gebloggt wird als auch auf die Zeit. Tägliches Bloggen gilt somit ebenso als regelmäßig wie wenn nach jeder Untersuchung oder Therapie gebloggt wird. Das regelmäßige Bloggen ermöglicht Bloggenden eine Routine, beim täglichen Schreiben ist hierfür eine bestimmte Tageszeit oder ein Zeitumfang eingeplant. In Bezug auf das situationsbezogene Bloggen erhält der Umgang mit einer Situation wie beispielsweise eine erlebte Frustration einen selbst definierten Ablauf.

Durch die Vielfältigkeit von Blogs und die Flexibilität der Geräte, die für das Bloggen verwendet werden können, ist es möglich, von jedem Ort aus zu schreiben. Voraussetzung hierfür ist, dass das verwendete Gerät internetfähig und der Internetzugang gewährleistet ist. Dadurch wird ermöglicht Gedanken und erlebte Situationen zeitlich und örtlich ungebunden in einem Beitrag zu verarbeiten. Diese Flexibilität des Geräts schafft zudem das Gefühl einer Normalität in Bezug auf örtliche Ungebundenheit, wie es vor der Diagnose und der an Krankenhäuser gebundenen Therapien vorhanden war.

Normalität besteht neben der örtlichen Ungebundenheit zudem im Erreichen einer Situation, bei der die Erkrankung außer Acht gelassen werden kann oder zeitweise in den Hintergrund rückt. Das Thema der Normalität ist abseits des Blogs zu sehen, weist jedoch auch darauf hin, dass das Bloggen und die Beschäftigung damit temporär und auf einen bestimmten Bereich, nämlich auf die Plattform, auf der gebloggt wird, beschränkt ist. Als „normal“ können zudem bestimmte Krankheitsarten angesehen werden. Darunter fallen beispielsweise jene Krebsgruppen, die häufig auftreten. Durch die Häufigkeit fühlen sich Personen mit anderen Diagnosen ausgegrenzt, was zu einem besonderen Interesse am Austausch mit Menschen mit der gleichen Krebsdiagnose führt.

Ist ein Punkt erreicht, an dem der Blog und der Austausch mit anderen an Krebs erkrankten Personen als ausreichend und/oder die Krankheit als abgeschlossen erscheint, wird das Bloggen über die Krebserkrankung beendet. Ein Blog wird auch dann abgeschlossen, wenn die bloggende Person verstirbt. Bloggende Krebskranke, die die letzten Tage von Sterbenden erlebt haben, können mit dieser Erfahrung oft selbst erkennen, wann für sie der Zeitpunkt des Todes kommt. Für die FollowerInnen wird der Tod durch Informationen beziehungsweise das Fehlen weiterer Beiträge sichtbar.

Der Tod eines Menschen im Umfeld einer bloggenden Person wird beispielsweise mittels einer digitalen Kerze an die LeserInnen vermittelt. Die Lesenden werden dadurch über den Tod informiert und können dieses gemeinsame Erlebnis betrauern und, sollten die PartizipantInnen wissen, wann und wo die Beisetzung stattfindet, diese gemeinsam besuchen. Der Tod ist damit ein Element, das von an Krebs erkrankten Personen als ein zusammenschließendes Erlebnis aufgefasst wird, ebenso wie die Beisetzung. Fotografien und erzählte Geschichten der verstorbenen Person tragen zu dieser Verbindung weiter bei.

KrebsbloggerInnen geht es beim Bloggen um ihre Person. Sie beginnen aus persönlichen Gründen zu bloggen, sei es als Selbsttherapie oder um andere Menschen zu informieren. Zwar ergibt sich durch einen Blog eine oder mehrere Verbindungen zu anderen Bloggenden oder zu (ehemaligen) an Krebs erkrankten Personen, dies ist aber vorwiegend als Nebeneffekt des Blogs anzusehen. Im Gegensatz dazu bilden sich geschlossene selbstinitiierte Online-Gruppen mit dem Zweck des Austauschs und der Bildung einer Gemeinschaft. Die Mitglieder dieser

Gruppen kannten einander größtenteils vor der Gründung oder dem Beitritt zu den Gruppen offline. Wie es bei Blogs der Fall ist, gab es in den von mir erforschten selbstinitiierten Gruppen mehrere Personen, die den Austausch innerhalb der Gruppe anregten, entweder durch Fragen, Glückwünsche oder ähnliches. Das Kennenlernen der Mitglieder der Gruppe basierte auf einer gemeinsamen Erkrankung, der Fokus des Gesprächsinhalts innerhalb der Gruppe war jedoch, im Gegensatz zu Krebsblogs, nicht auf die Krankheit beschränkt. Dadurch bestand die Möglichkeit, die Beziehungen zu diesen Menschen auszuweiten und Gedankengänge zuzulassen, die sich nicht auf die Krankheit bezogen.

Die Mitglieder dieser geschlossenen Gruppen nahmen meist in mehreren Gruppen teil. Diese Gruppen fokussieren teilweise auf Personen mit der gleichen Erkrankung, wodurch spezifische Fragen diesbezüglich beantwortet werden konnten und zielten teilweise auf Menschen innerhalb einer Altersgruppe ab.

Eine geschlossene Gruppe dient dem Austausch ihrer Mitglieder und kann nur von diesen eingesehen werden. Die Krankheit soll durch die geschlossene Gruppe zum Beispiel von der Arbeitswelt getrennt und mögliche Konsequenzen dadurch abgewehrt werden. Dies kann jedoch auch dazu führen, dass die von meinen InterviewpartnerInnen empfundene Stigmatisierung erhalten bleibt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Online-Kontaktaufnahme eine Möglichkeit des Austauschs mit Personen ist, die einander offline womöglich nicht kennengelernt hätten. Dieser Kontakt wird, wenn dies möglich ist, auf offline erweitert. Die Kommunikation mit anderen Personen, die etwas Ähnliches erlebt haben, ermöglicht den Vergleich bestimmter erlebter Aspekte. Der Austausch über diese Aspekte hat eine Vernetzung und Verbindung der teilnehmenden Personen zur Folge und ermöglicht dadurch Einblick in unterschiedliche Perspektiven und Lebensweisen.

Während und vor allem nach der Datenerhebung für diese Arbeit entstanden weitere Blogs von an Krebs erkrankten Personen. Zudem fand zumindest eine Offline-Veranstaltung für KrebsbloggerInnen in Deutschland statt. Da der Offline-Kontakt von KrebsbloggerInnen untereinander in dieser Arbeit auf Grund der Corona-Pandemie nicht in Betracht gezogen werden konnte, ist dieses Thema eines, das weiter erforscht werden könnte. Zudem ist ein weiteres Thema die Frage nach der Integration von Personen, die Blogs zwar mitverfolgen, jedoch keinen Kontakt zu BloggerInnen

aufnehmen. Zu erkennen ist demnach ein weiteres Forschungspotential im Rahmen der digitalen Vernetzung, sowohl in Bezug auf den spezifischen Fokus einer Erkrankung als auch allgemein.

Für die medizinische Forschung ist die Frage zu stellen, wieweit die hier beobachteten Online-Praktiken adäquat in den Heilungsprozess miteinbezogen werden können. Welche Möglichkeiten gibt es „bottom up“ und „top down“ zusammenzuführen? Die digitalen sozialen Medien scheinen dazu geeignete Plattformen zu sein und unterstützen sowohl online wie auch offline.

9. QUELLENVERZEICHNIS

Adloff, Frank und Steffen Mau (Hg.). 2005. Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität. Frankfurt / Main: Campus Verlag GmbH.

Adloff, Frank und Steffen Sigmund. 2005. Die gift economy moderner Gesellschaften. Zur Soziologie der Philanthropie. In: Adloff, Frank und Steffen Mau (Hrsg.). Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität. Frankfurt / Main: Campus Verlag GmbH. S. 211-235.

Appadurai, Arjun. 1990. Disjuncture and Difference in the Global Cultural Economy. In: Theory, Culture & Society. Vol. 7. S. 295-310. Online: <https://doi.org/10.1177/026327690007002017> (zuletzt besucht: 22.11.2020)

Baym, Nancy K. 2010. Personal Connections in the Digital Age. Cambridge, Malden: Polity Press.

Bichmann, Wolfgang. 1995. Medizinische Systeme Afrikas. In: Pfeleiderer, Beatrix, Katarina Greifeld und Wolfgang Bichmann (Hrsg.). Ritual und Heilung: eine Einführung in die Ethnomedizin. 2. Aufl. Berlin: Dietrich Reimer Verlag. S. 33-65.

Boellstorff, Tom. 2008. Coming of age in Second Life: An anthropologist explores the virtually human. Princeton: Princeton University Press.

Boellstorff, Tom. 2012. Rethinking Digital Anthropology. In: Horst, Heather A. and Daniel Miller (Hrsg.). Digital Anthropology. London, New York: Berg. S. 39-60.

Borgerson, Janet und Daniel Miller. 2016. Scalable sociality and “How the world changed social media”: conversation with Daniel Miller. Consumption Markets &

Culture. Vol. 19, Nr. 6. S. 520-533. Online: <http://dx.doi.org/10.1080/10253866.2015.1120980> (zuletzt besucht: 21.3.2021, 20:46)

boyd, danah. 2008. Why Youth (Heart) Social Network Sites: The Role of Networked Publics in Teenage Social Life. In: David Buckingham (Hrsg.). Youth, Identity, and Digital Media. Cambridge: The MIT Press. S. 119–142. Online: <https://doi.org/10.1162/dmal.9780262524834.119> (zuletzt besucht: 24.10.2020, 20:00)

boyd, danah und Nicole B. Ellison. 2008. Social Network Sites: Definition, History, and Scholarship. In: Journal of Computer-Mediated Communication. Vol. 13, Nr. 1. S. 210–230. Online: <https://doi.org/10.1111/j.1083-6101.2007.00393.x> (zuletzt besucht: 24.10.2020, 19:28).

Danet, Brenda und Susan C. Herring (Hg.). 2007. Introduction: Welcome to the Multilingual Internet. In: The multilingual internet: language, culture, and communication online. Oxford: Oxford University Press. S. 1-39.

Dein, Simon. 2002. The Power of Words: Healing Narratives among Lubavitcher Hasidim. In: Medical Anthropology Quarterly. Vol. 16, No. 1. S. 41-63. Online: <https://www.jstor.org/stable/649520> (zuletzt besucht 30.10.2020, 15:45)

Eichhorn, Kristen Campbell. 2008. Soliciting and Providing Social Support Over the Internet: An Investigation of Online Eating Disorder Support Groups. In: Journal of Computer-Mediated Communication. Vol. 14, Nr. 1. S. 67–78. Online: <https://doi.org/10.1111/j.1083-6101.2008.01431.x> (zuletzt besucht 1.1.2021; 14:28)

Enfield, N. J. 2009. Everyday Ritual in the Residential World. In: Senft, Gunter und Ellen B. Basso (Hrsg.). Ritual communication. Oxford, New York: Berg. S. 51-80

Ernst, J., Mehnert, A., Dietz, A. et al. 2017. Perceived stigmatization and its impact on quality of life – results from a large register-based study including breast, colon, prostate and lung cancer patients. In: BMC Cancer. Vol. 17, Nr. 741. Online: <https://doi.org/10.1186/s12885-017-3742-2> (zuletzt besucht 24.10.2020, 19:15)

Favero, Paolo S.H. (Hrsg.) 2018. Images of Living and Dying. In: The Present Image: Visible Stories in a Digital Habitat. Antwerp, Belgium: Visual and Digital Cultures Research Center (ViDi). S. 99-116. Online: <https://doi.org/10.1007/978-3-319-69499-3> (zuletzt besucht 28.12.2020, 20:60).

Giddens, Anthony. 1990. *The Consequences of Modernity*. Cambridge, Oxford: Polity Press.

Ginsburg, Faye. 2012. Disability in the Digital Age. In: Horst, Heather A. and Daniel Miller (Hrsg.). *Digital Anthropology*. London, New York: Berg. S. 101.-126.

Gnerre, Maurizio. 2009. „While I Sind I Am Sitting in a Real Airplane“: Innovative Contents in Shuar and Achuar Ritual Communication. In: Senft, Gunter und Ellen B. Basso (Hrsg.). *Ritual communication*. Oxford, New York: Berg. S. 293-316.

Goffman, Erving. 1992. *Stigma: über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. 10. Aufl. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 140. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.

Goffman, Erving. 1993. *Rahmen-Analyse: ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. 3. Aufl. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 329. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.

Greil-Schähs, Eva. 2019, 19. Jänner. Zur Chemo statt auf die Uni. Online: <https://www.krone.at/1844720> (zuletzt besucht 9.8.2020, 19:06).

Hahn, Alois. 2010. *Körper und Gedächtnis*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, GMV Fachverlage GmbH.

Hahn, Robert A. 1995. *Sickness and healing: an anthropological perspective*. New Haven: Yale University Press.

Haviland, John B. 2009. Little Rituals. In: Senft, Gunter und Ellen B. Basso (Hrsg.). *Ritual communication*. Oxford, New York: Berg. S. 21-49

Hede, Karyn. 2008. Chemobrain Is Real but May Need New Name. In: *Journal of the National Cancer Institute*. Vol. 100, Nr. 3. S. 162–169. Online: <https://doi.org/10.1093/jnci/djn007> (zuletzt besucht 24.10.2020, 19:17).

Herring, Susan, Lois Ann Scheidt, Sabrina Bonus, and Elijah Wright. 2005. Weblogs as a Bridging Genre, *Information, Technology & People*. Vol. 18, Nr. 2. S. 142–171. Online: <https://doi.org/10.1108/09593840510601513> (zuletzt besucht 30.10.2020; 19:45)

- Hollstein, Betina. 2005. Reziprozität in familialen Generationenbeziehungen. In: Adloff, Frank und Steffen Mau (Hrsg.). Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität. Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH. S. 188-209.
- Horst, Heather A. 2009. Aesthetics of the Self: Digital Mediations. In: Miller, Daniel (Hrsg.). Anthropology and the Individual: a material culture perspective. Oxford, New York: Berg
- Horst, Heather A. 2012. New Media Technologies in Everyday Life. In: Horst, Heather A. and Daniel Miller (Hrsg.). Digital Anthropology. London, New York: Berg. S. 61.-79.
- Horst, Heather A. und Daniel Miller. 2006. The cell phone: an anthropology of communication. Berg. Oxford International Publishers Ltd.
- Horst, Heather A. und Daniel Miller. 2012. Digital Anthropology. London, New York: Berg.
- Ito, Mizuko, Sonja Baumer, Matteo Bittanti et al. 2010. Hanging Out, Messing Around, and Geeking Out: Kids Living and Learning with New Media. London, Cambridge: the MIT Press.
- Joinson, Adam N. 2005. Internet Behaviour and the Design of Virtual Methods. In: Hine, Christine (Hrsg.). Virtual Methods: Issues in Social Research on the Internet. Oxford, New York: Berg. S. 21-34
- Kailani, Najib und Martin Slama. 2020. Accelerating Islamic charities in Indonesia: *zakat*, *sedekah* and the immediacy of social media. South East Asia Research. Vol. 28, Nr. 1. S. 70-86. Online: <https://doi.org/10.1080/0967828X.2019.1691939> (zuletzt besucht: 27.3.2021, 17:48)
- Kivits, Joelle. 2005. Online Interviewing and the Research Relationship. In: Hine, Christine (Hrsg.). Virtual Methods: Issues in Social Research on the Internet. Oxford, New York: Berg. S. 51-65.
- Koutsogiannis, Dimitris und Bessie Mitsikopoulou. 2007. Greeklsh and Greekness: Trends and Discourses of "Glocalness". In: Danet, Brenda und Susan C. Herring (Hrsg.). The multilingual internet: language, culture, and communication online. Oxford: Oxford University Press. S. 142-160.

- Krüger-Brand, Heike E. 2001. Community Online Services and Mobile Solutions (COSMOS): Handy-Selbsthilfegruppen für Krebskranke. In: Deutsches Ärzteblatt; Vol. 98, Nr. 41. S. 28-29. Online: [https://www.aerzteblatt.de/archiv/29016/Community-Online-Services-and-Mobile-Solutions-\(COSMOS\)-Handy-Selbsthilfegruppen-fuer-Krebskranke](https://www.aerzteblatt.de/archiv/29016/Community-Online-Services-and-Mobile-Solutions-(COSMOS)-Handy-Selbsthilfegruppen-fuer-Krebskranke) (zuletzt besucht 22.7.2020; 12:35)
- Kutalek, Ruth. 2011. Medizinanthropologie am Schnittpunkt: Interdisziplinarität zwischen Anthropologie und Medizin (Habilitationsschrift). Wien: Universität Wien.
- Lindholm, Charles. 2008. Culture and Authenticity. Malden, Oxford, Victoria: Blackwell Publishing Ltd.
- Madianou, Mirca und Daniel Miller. 2013. Polymedia: Towards a new theory of digital media in interpersonal communication. In: International Journal of Cultural Studies, Vol.16, Nr. 2. S. 169-187. Online: <https://doi.org/10.1177/1367877912452486> (zuletzt besucht 15.12.2020; 14:25)
- Mayring, Philipp. 2010. Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken. 11. Aufl. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- McMullin, Juliet. 2016. Cancer. In: Annual Review of Anthropology. Vol. 45. S. 251-266. Online: <https://www.annualreviews.org/doi/abs/10.1146/annurev-anthro-102215-100217> (zuletzt besucht 7.12.2020; 13:55)
- Miller, Daniel. 1994a. Modernity: An Ethnographic Approach. Dualism and Mass Consumption in Trinidad. Oxford: Berg.
- Miller, Daniel. 1994b. The Young and the Restless in Trinidad: a case of the local and the global in mass consumption. In: Silverstone, Roger und Eric Hirsch (Hrsg.). Consuming Technologies: Media and Information in Domestic Spaces. London, New York: Routledge. S. 163-182
- Miller, Daniel. 2009. Anthropology and the Individual: a material culture perspective. Oxford, New York: Berg
- Miller, Daniel. 2011. Tales from Facebook. Cambridge, Malden: Polity Press.
- Miller, Daniel. 2012. Social Networking Sites. In: Horst, Heather A. and Daniel Miller (Hrsg.). Digital Anthropology. London, New York: Berg. S. 146-161.

- Miller, Daniel. 2015. What's our conclusion? Introducing 'scalable sociality'. Online: <https://blogs.ucl.ac.uk/global-social-media/2015/06/16/conclusion-introducing-scalable-sociality> (zuletzt besucht 18.3.2021, 13:08)
- Miller, Daniel. 2016. Social Media in an English Village: Or How to Keep People at Just the Right Distance. London: UCL Press.
- Miller, Daniel. 2017. The Comfort of People. Cambridge, Malden: Polity Press.
- Miller, Daniel et al. 2016. How the world changed social media. London: UCL Press.
- Miller, Daniel und Don Slater. 2000. The Internet. An Ethnographic Approach. Oxford: Berg.
- Miller, Daniel und Jolynna Sinanan. 2017. Visualising Facebook. London: UCL Press. Online: <https://doi.org/10.14324/111.9781911307402> (zuletzt besucht 9.8.2020, 19:06)
- Monsutti, Alessandro. 2010. The contribution of migrant studies and transnationalism to the anthropological debate: A critical perspective. In: Audebert, Cédric and Mohamed Kamel Dorai (Hrsg.). Migration in a Globalised World: New Research Issues and Prospects. Amsterdam: Amsterdam University Press. S. 107 – 125.
- Muršič, Rajko. 2013. The Deceptive Tentacles of the Authenticating Mind: On Authenticity and Some Other Notions That are Good for Absolutely Nothing. In: Filitz, Thomas and A. Jamie Saris (Hrsg.). Debating authenticity: concepts of modernity in anthropological perspective. New York, Oxford: Berghahn Books. S. 46-60.
- Orgad, Shani. 2005. Internet Behaviour and the Design of Virtual Methods. In: Hine, Christine (Hrsg.). Virtual Methods: Issues in Social Research on the Internet. Oxford, New York: Berg. S. 51-65.
- Ortner, Sherry. 1996. Making Gender: the politics and erotics of culture. Boston: Beacon Press.
- Pink, Sarah, Heather A. Horst, John Postill, Larissa Hjorth, Tania Lewis, and Jo Tacchi. 2016. Digital Ethnography: Principles and Practice. Los Angeles, London, New Delhi, Singapore, Washington, DC: SAGE.
- Postill, John. 2012. Digital Politics and Political Engagement. In: Horst, Heather A. and Daniel Miller (Hrsg.). Digital Anthropology. London, New York: Berg. S. 165-184.

- Rice, Ronals E. und Caroline Haythornthwaite. 2006. Perspectives on Internet Use: Access, Involvement and Interaction. In: Lievrouw, Leah und Sonia Livingstone (Hrsg.). A. Handbook of New Media: Social Shaping and Social Consequences of ICTs. Updated Student ed. London: SAGE.
- Rose, Nikolas and Carlos Novas. 2005. Biological Citizens. In: Ong, Aihwa and Stephan J. Collier (Hrsg.). Global Assemblages: Technology, Politics, and Ethics as Anthropological Problems. Malden: Blackwell Publishing Ltd. S. 439-463.
- Schneider, Steven M. und Kirsten A. Foot. 2005. Web Sphere Analysis: An Approach to Studying Online Action. In: Hine, Christine (Hrsg.). Virtual Methods: Issues in Social Research on the Internet. Oxford, New York: Berg. S. 51-65.
- Senft, Gunter und Ellen B. Basso (Hrsg). 2009. Ritual communication. Oxford, New York: Berg.
- Sjørsvlev, Inger. 2013. Is Form Really Primary or, What Makes Things Authentic? Sociality and Materiality in Afro-Brazilian Ritual and Performance. In: Filitz, Thomas and A. Jamie Saris (Hrsg.). Debating authenticity: concepts of modernity in anthropological perspective. Oxford, New York: Berghahn Books.. S. 111-127.
- Slama, Martin. 2010. The agency of the heart: internet chatting as youth culture in Indonesia. Social Anthropology/Anthropologie Sociale. Vol. 18, Nr. 3. S. 316-330. Online: <https://doi.org/10.1111/j.1469-8676.2010.00110.x> (zuletzt besucht: 27.3.2021, 18:38).
- Slama, Martin. 2017. A subtle economy of time: Social media and the transformation of Indonesia's Islamic preacher economy. In: Economic Anthropology. Vol. 4. Seiten 94-106. Online: <https://doi.org/10.1002/sea2.12075> (zuletzt besucht: 27.3.2021, 16:21).
- Slater, D. 1995. Domestic Photography and Digital Culture. In: Martin Lister (Hrsg.). The Photographic Image in Digital Culture. New York, Oxon: Routledge. S. 129-146.
- Stein, Laura und Nikhil Sinha. 2006. New Global Media and the Role of the State. In: Lievrouw, Leah und Sonia Livingstone (Hrsg.). A. Handbook of New Media: Social Shaping and Social Consequences of ICTs. Updated Student ed. London: SAGE. S. 413 – 442.

Turner, Victor. 2009. The Ritual Process: Structure and Anti-structure. 2. Print. New Brunswick, London: Aldine Transaction.

Warschauer, Mark, Ghada R. El Said, and Ayman Zohry. 2007. Language Choice Online: Globalization and Identity in Egypt. In: Danet, Brenda und Susan C. Herring (Hrsg). The multilingual internet: language, culture, and communication online. Oxford: Oxford University Press. S. 303-318.

Willett, Rebekah. 2008. Consumer Citizens Online: Structure, Agency, and Gender in Online Participation. In: David Buckingham (Hrsg.). Youth, Identity, and Digital Media. Cambridge: The MIT Press. S. 119–142. Online: [doi: 10.1162/dmal.9780262524834.119](https://doi.org/10.1162/dmal.9780262524834.119) (zuletzt besucht: 30.10.2020, 20:00)

Williams, Raymond. 2002. The Technology and the Society. In: Askew, Kelly. The anthropology of Media: a reader. Malden, Oxford: Blackwell Publishing Ltd. S. 27-40.

Womack, Mari. 2010. The Anthropology of Health and Healing. Lanham, Maryland: AltaMira Press.

Online:

URL 1: <https://www.eventbrite.de/e/influcancer-2020-der-erste-krebsbloggerkongress-in-der-dach-region-tickets-81924714025> (Zuletzt besucht 17.7.2020, 13:32)

URL 2: <http://derstandard.at/2000058614276/Junge-Krebspatienten-Beziehungen-veraendern-sich-stark> (zuletzt besucht 9.8.2020, 18:57).

URL 3: <https://www.derstandard.at/story/2000108703048/rod-stewart-spricht-erstmals-ueber-seinen-prostatakrebs-und-wirbt-fuer> (zuletzt besucht 9.8.2020, 19:18).

URL 4: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/gesundheit/krebskrankungen/krebs_im_ueberblick/index.html (zuletzt besucht 22.12.2020, 15:27)

URL 5: <http://danceragainstcancer.com/> (zuletzt besucht 9.8.2020, 19:30)

URL 6: <https://www.krebsgesellschaft.de/basis-informationen-krebs/leben-mit-krebs.html> (zuletzt besucht 16.7.2020, 17:00)

URL 7: <https://www.krebshilfe-wien.at/aktuelles/patientinnengruppen-und-workshops>
(zuletzt besucht 17.7.2020, 13:30)

URL 8: <https://www.krebshilfe.net/information/krebs-krebs-risiko/was-ist-krebs> (zuletzt
besucht 17.7.2020, 22:25)

URL 9: Website Anno: <http://anno.onb.ac.at/> (zuletzt besucht 9.8.2020; 18:40)

URL 10: Ein wichtiger Teil des Gesundheitssystems. 2019. In: Gesundes Österreich.
Magazin für Gesundheitsförderung und Prävention. Vol. 2. S. 37. Online:
[https://fgoe.org/sites/fgoe.org/files/inline-
files/GESUNDES_OESTERREICH2_2019.pdf](https://fgoe.org/sites/fgoe.org/files/inline-files/GESUNDES_OESTERREICH2_2019.pdf)

URL 11: <http://www.noe-frauenlauf.at> (zuletzt besucht 19.09.2020; 20:00)

URL 12: <https://www.influcancer.com/verein/> (zuletzt besucht 13.12.2020, 13:24)

URL 13: [https://www.krebsgesellschaft.de/onko-internetportal/basis-informationen-
krebs/basis-informationen-krebs-allgemeine-informationen/erblicher-brustkrebs-
wenn-der-k.html](https://www.krebsgesellschaft.de/onko-internetportal/basis-informationen-krebs/basis-informationen-krebs-allgemeine-informationen/erblicher-brustkrebs-wenn-der-k.html) (zuletzt besucht 26.12.2020; 14:46)

URL 14: [https://www.aerzteblatt.de/archiv/210850/Multizentrischer-Morbus-
Castleman-Selten-korrekt-diagnostiziert](https://www.aerzteblatt.de/archiv/210850/Multizentrischer-Morbus-Castleman-Selten-korrekt-diagnostiziert) (zuletzt besucht 30.12.2020; 12:59)

URL 15: [https://www.ucl.ac.uk/anthropology/people/academic-and-teaching-
staff/daniel-miller/hospices-potential-new-media](https://www.ucl.ac.uk/anthropology/people/academic-and-teaching-staff/daniel-miller/hospices-potential-new-media) (zuletzt besucht 1.1.2021; 12:25)

Geführte Interviews:

Andreas 8.5.2020, online

Christine 30.3.2020, online

Ines 2.6.2020, online

Jasmin 7.3.2020, offline in Wien durchgeführt

Mathilde 7.9.2020, offline in Wien durchgeführt

Michaela 6.4.2020, online

Mona 14.7.2020, online

Nadine 7.3.2020, offline in Wien durchgeführt

Natalie 30.6.2020, online

Wilhelm 2.6.2020, online

ANHANG

Abstract (Deutsch)

Das Schreiben über Krebs nimmt sowohl im privaten Kontext wie auch in der Öffentlichkeit zu. Mit der vorliegenden Arbeit soll am Beispiel von Krebserkrankungen gezeigt werden, wie die sozialen Medien als unterstützendes Tool zum Einsatz kommen können. Die zentrale Fragestellung befasst sich damit, welche Online-Praktiken krebserkrankten Menschen oder ihren Angehörigen zur Verfügung stehen und welchen Stellenwert diese Praktiken im Leben der Betroffenen einnehmen. Dazu wurden Interviews mit KrebsbloggerInnen und Mitgliedern von Online-Gruppen geführt, ergänzt durch die Beobachtung von Krebsblogs und besagten Gruppen. Der Austausch in den digitalen sozialen Medien und darüber hinaus, unterstützt die betroffenen Menschen im selbstbestimmten Umgang mit Krankheitskrisen. Die Teilnehmenden geben einander Empfehlungen für Behandlungen und es wird Zuversicht gegenüber der jeweiligen Behandlungsmethode hergestellt. Die Betroffenen können durch die Auswahl der digitalen Plattform und ihren Regelungen den Grad der Privatheit oder Öffentlichkeit bestimmen. Das Wir-Gefühl in den Communities trägt zur Identitätsbildung als KrebspatientInnen bei, während der Austausch die Reflexion der Teilnehmenden unterstützt und alternative Sichtweisen ermöglicht.

Schlagwörter: Internet, Soziale Medien, Blogs, Routine, Community, Identität, Anonymität, Online-Kommunikation, Plattform, Mobilität, Krebs.

Abstract (English)

In the personal context as well as in the public context, writing about cancer increases. Using cancer as an example, this thesis aims to show how social media can be used as a supportive tool. The central question deals with which online practices are used by people with cancer or by their relatives, as well as the meaning ascribed to these practices. Interviews with cancer bloggers and members of online groups were conducted, supported by the observation of cancer blogs and said groups. The interaction via social media and beyond supports people affected by the illness in dealing with it in a self-determined way. Recommendations for treatments and establishing confidence are part of the online exchange. Through the choice of the

digital platform and its regulations the participants can determine the degree of privacy or publicity. The feeling of belonging in the communities contributes to the building of identity as cancer patients, while the interaction with people affected offers alternative perspectives.

Keywords: Internet, Social Media, Blogs, Routine, Community, Identity, Anonymity, Online-Communication, Platform, Mobility, Cancer.